S. o. gall. 720 2

Erckmann-Chatrian

KV

<366283561100 10

<366283561100 10

Bayer. Staatsbibliothek

Ausgewählte Werke

von

Erckmann-Chatrian.

Autorisirte Uebersetzung.

Eingeleitet und zusammengestellt

von

Ludwig Pfau.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagshandlung.
1882.

18. Lieferung.

349 F

Ausgewählte Werke

von

Erckmann-Chatrian.

Autorisirte Uebersetzung.

Eingeleitet und zusammengestellt

von

Ludwig Pfau.

Sechster Band.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagshandlung.
1882.

Die Belagerung von Pfalzburg.

Von

Erckmann-Chatrian.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagshandlung.
1882.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Weil du von der Belagerung von Pfalzburg anno 1814 das Nähere wissen möchtest, sagte Vater Moses aus der Judengasse zu mir, so will ich dir alles ausführlich erzählen.

Ich wohnte damals in dem kleinen Haus, das die Ecke zur Rechten der Halle bildet; ich hatte meinen Eisenkleinhandel unten im Gewölbe, oben aber wohnte ich mit meinem Weib Sorle und meinem kleinen Sasel, dem Kinde meines Alters.

Meine beiden andern Knaben, Itzig und Fromel, waren schon nach Amerika gegangen, und meine Tochter Zeffen war mit Baruch, dem Lederhändler in Zabern, verheirathet.

Außer meinem Eisengeschäft handelte ich auch mit alten Schuhen, altem Weißzeug und alten Kleidern, wie sie die Rekruten verkaufen, wenn sie auf ihrem Sammelplatz ankommen und ihre Uniformen fassen. Die Hausirer nahmen mir die alten Hemden ab, für Papier daraus zu machen, und das Uebrige verkaufte ich an die Bauern.

Dieser Handel ging sehr gut, weil Tausende von Rekruten von Woche zu Woche und von Monat zu Monat durch Pfalzburg kamen. Man maß sie sogleich auf der Mairie, man kleidete sie ein und schob sie dann ab nach Mainz, Straßburg oder anderswohin.

Dies dauerte lange, aber am Ende war man des Krieges satt, besonders nach dem russischen Feldzug und der großen Aushebung von 1813.

Du kannst dir wohl denken, Fritz, daß ich nicht so lange gewartet hatte, um meine beiden Knaben vor den Klauen der Rekrutirungskommission in Sicherheit zu bringen. Es waren zwei Kinder, denen es nicht an Verstand fehlte; mit zwölf Jahren waren ihre Köpfe schon sehr hell, und ehe sie sich für nichts und wieder nichts geschlagen hätten, würden sie sich bis an's Ende der Welt salvirt haben.

Des Abends, wenn wir so beim Nachtessen um den siebenarmigen Leuchter versammelt waren, sagte ihre Mutter manchmal, indem sie sich das Gesicht verhüllte:

„O meine armen Kinder! . . . Meine armen Kinder! . . Wenn ich denke, daß ihr bald das Alter habt, wo ihr den Flintenschüssen und den Bajonettstichen entgegen, in den Donner der Kanonen gehen müßt. Gott, Gott! . . . Welch ein Unglück!"

Und ich sah, daß sie ganz bleich wurden. Ich lachte in mich hinein . . . Ich dachte:

„Ihr seid nicht so dumm . . . Ihr hängt an eurem Leben . . . Das ist recht."

Wenn ich Kinder gehabt hätte, die fähig gewesen wären, Soldaten zu werden, so wäre ich vor Kummer darüber gestorben.

Ich hätte mir gesagt:

„Sie sind nicht von meinem Stamm." Aber diese Kinder nahmen zu an Kraft und Schönheit, mit fünfzehn Jahren machte Itzig schon gute Geschäfte, er kaufte Schlachtvieh auf eigene Rechnung in den Dörfern und verkaufte es wieder mit Gewinn an den Metzger Borich in Mittelbronn. Auch Fromel

blieb nicht zurück, er verstand am besten, die alte Waare zu verschachern, die wir in drei Gewölben unter der Halle aufgestapelt hatten.

Gerne hätte ich diese Knaben bei mir behalten. Es war meine Wonne, sie mit meinem kleinen krausköpfigen Safel zusammen zu sehen, der Augen wie ein Eichhörnchen hatte. Ach, es war meine Glückseligkeit! Oft schloß ich sie stumm in meine Arme. Sie waren erstaunt darüber, es erschreckte sie, aber fürchterliche Vorstellungen gingen mir nach den Geschichten von 1812 im Kopfe herum. Ich wußte, daß der Kaiser, wenn er nach Paris zurückkehrte, jedesmal vierhundert Millionen Francs und zwei- oder dreimalhunderttausend Mann verlangte, und ich sagte mir:

„Diesmal muß alles marschiren, selbst Kinder von sechszehn und siebzehn Jahren."

Als die Nachrichten immer schlechter wurden, sagte ich eines Abends zu ihnen:

„Hört! Ihr versteht beide den Handel, und was ihr noch nicht wißt, werdet ihr lernen. Wenn ihr jetzt noch einige Monate wartet, werdet ihr das Loos ziehen müssen, ihr werdet verlieren, wie die andern, man wird euch auf den Paradeplatz führen, man wird euch zeigen, wie man ein Gewehr ladet, und wenn ihr fort seid, werde ich nie mehr von euch hören."

Sorle schluchzte und wir schluchzten alle zusammen. Nach einigen Augenblicken fuhr ich fort:

„Aber wenn ihr sogleich über Havre nach Amerika gehet, so werdet ihr wohlbehalten drüben ankommen, ihr werdet Handel treiben, wie hier, ihr werdet Geld erwerben, ihr werdet euch vermehren nach der Verheißung des Ewigen und ihr werdet mir auch Geld schicken nach dem Befehl Gottes: du sollst Vater und Mutter ehren! Ich werde euch segnen, wie

Isaak den Jakob gesegnet hat, und ihr werdet haben ein langes Leben. Wählet . . ."

Sie entschlossen sich, sogleich nach Amerika zu gehen, und ich selbst führte sie bis Saarburg. Sie hatten sich jeder schon zwanzig Louisd'ors erworben und ich durfte ihnen nur noch meinen Segen geben.

Und was ich ihnen gesagt habe, ist eingetroffen. Alle beide leben, sie haben viele Kinder, die meine Nachkommenschaft sind, und wenn ich irgend etwas nöthig habe, so schicken sie mir's.

Itzig und Fromel waren also fort, und es blieb mir nur noch Safel, mein Benjamin, der Letztgeborene, den man womöglich noch lieber hat, als die andern. Auch hatte ich noch meine Tochter Zeffen, die in Zabern mit Baruch, einem braven, ehrlichen Manne, verheirathet war. Sie war die Aelteste, sie hatte mir schon einen Enkel geschenkt, David genannt nach dem Willen des Herrn, der da befiehlt, daß man die Todten in der Familie ersetzt. David war der Name von Baruch's Großvater; der, den man erwartete, sollte meinem Vater nach Esra heißen.

Nun weißt du, Fritz, in welchen Umständen ich vor der Belagerung von Pfalzburg im Jahre 1814 war. Bis dahin war alles gut gegangen, aber nach Verfluß von sechs Wochen ging alles schlecht in der Stadt und auf dem Lande.

Wir hatten den Typhus. Tausende von Verwundeten füllten die Häuser, und da es seit zwei Jahren an Händen zur Feldarbeit fehlte, war alles theuer, Brod, Fleisch und Getränke. Die Elsäßer und die Lothringer kamen nicht mehr zu Markt, die Waaren im Laden gingen nicht mehr, und wenn die Waare nicht mehr geht, so gilt sie so wenig, wie Sand und Steine; man lebt im Elend mitten im Ueberfluß, und der Hunger kommt von allen Seiten.

Trotz allem diesem hatte mir der Gott unserer Väter einen großen Trost vorbehalten, denn zu dieser Zeit, am Anfang des November, kam mir die Nachricht zu, daß Zeffen einen zweiten Sohn geboren habe und daß er ganz gesund sei, meine Freude darüber war so groß, daß ich mich alsbald nach Zabern aufmachte.

Du mußt wissen, Fritz, daß meine große Freude nicht allein von der Geburt eines Enkels herrührte, sondern daher, daß mein Schwiegersohn nicht fort mußte, wenn das Kind am Leben blieb. Baruch hatte bis jetzt immer Glück gehabt: Als der Kaiser durch seinen Senat hatte beschließen lassen, daß alle unverheiratheten Männer zur Armee müßten, verheirathete er sich mit Zeffen; als der Senat beschlossen hatte, daß alle verheiratheten Männer ohne Kinder fort müßten, hatte er schon sein erstes Kind. Jetzt nach den schlechten Nachrichten beschloß man, daß die Familienväter, die nur ein Kind hätten, fort müßten, und Baruch hatte deren zwei.

In dieser Zeit war es ein Glück, eine Menge Kinder zu haben, die einen verhinderten, niedergemetzelt zu werden, man konnte nichts Besseres wünschen. Dies war der Grund, warum ich so schnell zum Stabe griff, um zu erkennen, ob das Kind stark sei, und ob es seinen Vater retten werde.

Aber wohl Jahre noch, wenn Gott mein Leben verlängert, werde ich mich an diesen Tag erinnern und an das, was ich auf meiner Reise sah.

Denke dir, daß die ganze Steige durch Karren mit Verwundeten und Kranken versperrt war. Sie bildeten nur eine einzige Reihe von Vierwinden bis Zabern. Die Bauern, die im Elsaß aufgeboten worden waren, um diese Unglücklichen zu führen, hatten ihre Pferde ausgespannt und waren mit Zurücklassung ihrer Wägen davongegangen. Ein giftiger

Thau war über sie gekommen. Nichts rührte sich mehr, alles war todt. Man hätte es für einen langen Kirchhof halten können. Tausende von Raben bedeckten wie eine Wolke den Himmel, man sah nur ihre Flügel in der Luft, man hörte nur ein Gekrächze von zahllosen Stimmen. Nie würde ich geglaubt haben, daß Himmel und Erde so viel Raben hervorbringen könnten. Sie flogen bis auf die Karren herab, sobald sich jedoch ein lebendiger Mensch nahte, erhoben sie sich alle und flogen entweder in den Wald von Bonne-Fontaine oder auf die Ruinen des alten Klosters von Dann.

Ich verdoppelte meine Schritte, ich wußte, daß ich nicht zögern durfte, daß mir der Typhus auf den Fersen folgte. Glücklicherweise kommt der erste Winterfrost bald nach Pfalzburg. Es wehte vom Schneeberg her ein scharfer Wind, und die starken Luftströmungen vom Berge verjagen alle diese schlimmen Krankheiten, sogar, wie man sagt, die eigentliche schwarze Pest. Was ich dir da erzähle, war der Rückzug von Leipzig in den ersten Tagen des Novembers.

Als ich in Zabern ankam, war die Stadt voll von Truppen: Artillerie, Infanterie und Kavallerie, alles durcheinander.

Ich erinnere mich, daß in der großen Straße die Fenster eines Gasthauses offen standen, und daß man eine große weißgedeckte Tafel sah, drinnen gespeist wurde. Alle Mannschaften von der Leibgarde kehrten hier ein. Das waren junge Leute aus reichen Familien, denen es trotz ihrer zerrissenen Uniformen an Geld nicht mangelte.

Kaum hatten sie im Vorüberreiten den gedeckten Tisch gesehen, so sprangen sie vom Pferd und stürzten in den Saal.

Aber der Wirth Hannes ließ sie vorher ihre fünf Franken

zahlen, und in dem Augenblick, als sich die armen Jungen zum Essen setzen wollten, stürzte die Magd herein und schrie:

„Die Preußen! — die Preußen!“

Alsbald sprangen sie auf und warfen sich wie toll wieder zu Pferd, ohne die Köpfe umzuwenden. Auf diese Art verkaufte Hannes seine Mahlzeit mehr als zwanzigmal.

Ich habe seither oft gedacht, daß solche Räuber den Strang verdienen; nein, auf solche Weise sich zu bereichern, ist nicht der wahre Handel. Ich war empört darüber. Wenn ich dir jedoch das Uebrige beschreiben wollte, das Gesicht derer, die von der Krankheit erfaßt waren, wie sie sich niederlegten, die Klagen, die sie ausstießen, und besonders die Thränen derer, die sich zwangen zu gehen und es nicht mehr konnten, wenn ich dir das alles sagen würde — es wäre zu schrecklich — es wäre zu viel! Ich habe am Geländer der alten Gerber-Brücke einen jungen Gardisten von siebzehn bis achtzehn Jahren gesehen, der, den Kopf auf den Stein gelegt, ausgestreckt dalag. Ich kann dieses Kind nie vergessen. Er erhob sich von Zeit zu Zeit und zeigte seine Hand, die so schwarz wie Ruß war, er hatte eine Kugel im Rücken und seine Hand starb ab. Vermuthlich war dieses arme Geschöpf von einem Karren herabgefallen. Die Leute wagten nicht, ihm beizustehen, weil man sich sagte: Er hat den Typhus.

Ach, welches Elend, man darf nicht daran denken!

Jetzt, Fritz, muß ich dir aber noch andere Dinge von diesem Tage erzählen, wo ich den Marschall Viktor sah.

Ich war spät von Pfalzburg aufgebrochen und die Nacht brach an; als ich die große Straße heraufkam, sah ich im Gasthof zur „Sonne“ alle Fenster von oben bis unten erleuchtet. Zwei Posten schilderten unter dem Thorweg. Offiziere in glänzender Uniform kamen und gingen, prächtige Pferde

waren die Mauer entlang an Ringe gebunden, und hinten aus dem Hof glänzten die Laternen einer Kutsche wie zwei Sterne.

Die Schildwachen vertrieben die Leute von der Straße, ich mußte dennoch vorbeigehen, da Baruch weiter weg wohnte.

Ich näherte mich dem Gasthof, indem ich mir durch die Menge Bahn brach, und die erste Schildwache rief: „Zurück!“ Da trat ein Husarenoffizier, ein kleiner untersetzter Mann mit großem rothem Backenbart, aus dem Thorweg auf mich zu und rief:

„Bist du's, Moses? Es freut mich, dich wieder zu sehen.“

Er drückte mir die Hand. Ich machte natürlich große Augen. Ein höherer Offizier, der einem Mann aus dem Volke die Hand drückt, das sieht man nicht alle Tage. Ich war sehr erstaunt.

Da erkannte ich den Major Zimmer. Wir waren fünfunddreißig Jahre zuvor mit einander zu Vater Genaudet in die Schule gegangen, waren in der Stadt, in den Gräben, auf dem Glacis mit einander herumgesprungen, das ist wohl wahr; aber Zimmer war seither mehrere Male durch Pfalzburg gekommen, ohne sich an seinen alten Kameraden Samuel Moses zu erinnern.

„Nun,“ sagte er lachend und nahm mich am Arm: „Komm! Ich muß dich dem Marschall vorstellen.“

Willenlos und eh ich ein Wort sagen konnte, befand ich mich unterm Thor und von da aus ging's in einen großen Saal, wo für den Generalstab an zwei langen, mit Lichtern und Flaschen besetzten Tafeln gedeckt war.

Eine Menge höherer Offiziere, Generale, Obersten, Husaren, Dragoner-Rittmeister und Jäger-Majore mit Federhüten, Helmen, rothen Tschakos, das Kinn in der hohen Kravatte versteckt und Schleppsäbel an der Seite, gingen ab und zu,

kamen theils in Gedanken versunken, theils im Gespräch mit einander und harrten des Augenblickes, sich zu Tische zu setzen.

Kaum konnte man zwischen all diesen Leuten durchkommen, aber Zimmer führte mich immer am Arm und zog mich nach dem Hintergrund gegen eine hellerleuchtete kleine Thüre.

Wir traten in ein hohes Zimmer, dessen beide Fenster nach dem Garten gingen.

Hier befand sich der Marschall, er stand mit unbedecktem Haupte da, kehrte uns den Rücken zu und diktirte Befehle, zwei Generalstabsoffiziere schrieben.

Das war alles, was ich für den Augenblick in meiner Verwirrung bemerken konnte.

Als wir eintraten, wandte sich der Marschall um; ich sah, daß er ein gutes lothringisches Bauerngesicht hatte. Er war ein großer starker Mann mit ergrauenden Haaren, er mochte sich den Fünfzigern nähern und sah für sein Alter sehr gut aus.

„Hier, Marschall, ist unser Mann," sagte Zimmer zu ihm. „Es ist einer meiner alten Schulkameraden, Samuel Moses, eine lustige Haut, der seit dreißig Jahren durch's Land läuft und alle Dörfer im Elsaß und in Lothringen kennt."

Der Marschall blieb vier Schritte von mir stehen und musterte mich. Ich hielt ganz erschrocken meine Mütze in der Hand. Nachdem er mich zwei Sekunden betrachtet hatte, nahm er das Papier, das ihm einer seiner Sekretäre reichte, durchlas es und unterzeichnete. Dann drehte er sich um:

„Nun, mein Freund, was spricht man vom letzten Feldzug? Wie denkt man in euren Dörfern?"

Als ich hörte, daß er mich mit „mein Freund" anredete, faßte ich wieder Muth und antwortete, daß der Typhus viel Schlimmes angerichtet, daß man aber das Vertrauen nicht

verliere, weil man wisse, daß der Kaiser mit seiner Armee immer da sei.

„Nun ja," erwiderte er mir rauh, „aber wird man sich vertheidigen?"

Da sagte ich:

„Die Elsäßer und Lothringer sind Leute, die sich bis zum Tode vertheidigen werden, weil sie ihren Kaiser lieben und sich alle für ihn opfern würden."

Ich sagte so aus Klugheit, aber er sah mir's wohl an, daß ich kein Freund von Gefechten war. Er lächelte gut-gelaunt und sagte:

„Schon recht, Major, das genügt."

Die Sekretäre hatten weiter geschrieben. Zimmer gab mir ein Zeichen, und wir entfernten uns. Draußen rief er mir zu:

„Glückliche Reise, Moses!"

Die Schildwachen ließen mich vorbei und ich setzte, immer noch zitternd, meinen Weg fort.

Bald stand ich vor Baruch's kleiner Thür am Ende des kleinen Gäßchens hinter den alten Stallungen des Kardinals. Ich klopfte ein paarmal. Es war finstere Nacht.

Wie froh war ich, Fritz, nachdem ich so viel schreckliche Dinge gesehen, an Ort und Stelle zu sein, wo meine Lieben wohnten. Da schlägt einem das Herz vor Freude und mit-leidig blickt man auf alle die Macht und den Ruhm, der das Unglück so vieler Menschen ausmacht.

Kurz darauf hörte ich meinen Schwiegersohn durch den Gang kommen und die Thüre öffnen. Baruch und Zeffen erwarteten mich längst nicht mehr.

„Seid ihr es, Vater?" fragte Baruch.

„Ja, mein Sohn, ich bin's, ich komme spät, ich wurde aufgehalten."

„Tretet ein," sagte er.

Wir traten in den kleinen Gang und dann in's Zimmer, wo Zeffen, meine Tochter, ganz froh, aber blaß in ihrem Bette lag. Sie hatte mich schon an der Stimme erkannt und lächelte mir entgegen. Mein Herz hüpfte vor Freude, und ich konnte kein Wort herausbringen; ich küßte zuerst meine Tochter, indem ich mich überall nach dem Kleinen umsah. Zeffen hatte ihn unter ihrer Decke im Arm.

„Hier ist er," sagte sie.

Nun zeigte sie ihn mir in seinem Wickelkissen. Ich sah zuerst, daß er dick und gesund war. Seine kleinen Händchen waren geschlossen.

„Baruch," rief ich, „das ist Esra, mein Vater! Willkommen sei er in dieser Welt!"

Ich wollte ihn ganz nackt sehen und wickelte ihn los. Es war gut warm im Stübchen, weil der siebenarmige Leuchter brannte. Ich zog ihn aus mit zitternder Hand, er schrie nicht, und die weißen Finger meiner Tochter halfen mir.

„Wart', mein Vater, wart'," sprach sie.

Mein Schwiegersohn stand hinter mir und sah zu, wir alle hatten Thränen in den Augen.

Da lag das Bürschchen nackt vor mir; er war rosenroth und sein dickes Köpfchen wackelte hin und her, noch vom langen Schlafe der Jahrhunderte umfangen. Ich hielt ihn über mein Haupt und betrachtete seine runden Schenkel mit ihren tiefen Ringen, seine hinaufgezogenen Füßchen, seine breite Brust, seine fleischigen Lenden. Und ich hätte mögen tanzen wie David vor der Bundeslade, ich hätte singen mögen: „Lobet den Herrn, lobet ihn, ihr Knechte des Herrn. Gelobet sei des Herrn Name von nun an bis in Ewigkeit. Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn. Der

Herr ist hoch über allen Völkern, seine Ehre gehet, so weit der Himmel ist. Wer ist wie der Herr, unser Gott, der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, der die Unfruchtbare mit Kindern segnet, mit vielen Kindern, daß sie eine fröhliche Mutter sei, Halleluja."

So hätte ich singen mögen, aber ich konnte nur sagen: „Er ist schön, er ist wohlgebaut, er wird lange leben, er wird sein der Segen unseres Stammes und die Freude unserer alten Tage."

Ich segnete sie alle.

Hierauf gab ich ihn seiner Mutter zurück, ihn wieder einzuwickeln, und küßte nun auch den andern, der ruhig in seiner Wiege schlief. Wir blieben noch lange beisammen, um unsere Freude auszutauschen.

Draußen zogen Pferde vorüber, Soldaten lärmten, Wagen rollten, hier war alles still, und die Mutter gab ihrem Kinde die Brust.

Sieh, Fritz, ich bin alt und doch sind diese vergangenen Dinge noch so lebhaft in meiner Erinnerung, wie in der ersten Stunde. Mein Herz schlägt immer, wenn ich daran denke, und ich danke Gott für seine große Güte. Er hat mich mit Jahren gesegnet, er hat mich meinen dritten Nachwuchs erblicken lassen, und noch bin ich nicht lebenssatt, noch möcht' ich leben, um meinen vierten und fünften zu sehen. Sein Wille geschehe!

Ich hatte ihnen erzählen wollen, was mir im Gasthof zur Sonne begegnet war, aber neben solcher Freude war alles übrige elendes Zeug. Erst nachdem ich die Kammer verlassen und nebenan in der Stube einen Bissen Brod und ein Glas Wein zu mir genommen, um Zeffen ruhen zu lassen, erzählte ich es Baruch, der sehr erstaunt darüber war.

„Höre, mein Sohn," sagte ich ihm, „dieser Mensch hat mich gefragt, ob wir uns vertheidigen wollten. Das beweist uns, daß die Alliirten unserer Armee auf der Ferse, daß sie zu Hunderttausenden auf dem Marsch begriffen sind, und daß wir sie nicht mehr verhindern können, in Frankreich einzurücken. Und so haben wir denn in all unserem Glück einen großen Jammer zu erwarten. Die werden uns nun all das Böse heimgeben, das wir ihnen seit zehn Jahren zugefügt haben. Ich glaub's, gäbe Gott, daß ich mich täusche."

Jetzt legten auch wir uns schlafen, es war bereits elf Uhr, der Lärm draußen aber dauerte fort.

II.

Den andern Tag, früh Morgens nach dem Frühstück, nahm ich wieder meinen Wanderstab, um nach Pfalzburg zurückzukehren. Zeffen und Baruch wollten mich noch da behalten, aber ich sagte ihnen:

„Denkt ihr denn nicht an die Mutter, die mich erwartet, sie hat keinen Augenblick Ruhe mehr, sie steigt die Treppen hinauf und hinunter, sie sieht zum Fenster hinaus. Nein, ich muß gehen. Jetzt, da wir ruhig sind, soll Sorle nicht in Unruhe bleiben."

Zeffen sagte nichts mehr und füllte mir die Taschen mit Aepfeln und Nüssen für ihren Bruder Safel. Ich umarmte wieder alle, die Großen wie die Kleinen, dann führte mich Baruch bis an's Ende der Gärten, da, wo sich die Wege nach Schlittenbach und Lützelburg scheiden.

Alle Truppen waren abgezogen, es blieben nur noch die Nachzügler und die Kranken; aber man sah noch in der Ferne die Karren auf der Anhöhe und eine Menge Arbeiter,

die im Begriff waren, Gruben auf der andern Seite der Straße zu graben.

Schon der bloße Gedanke, wieder dort vorbei zu müssen, erschreckte mich. Hier an der Wegscheide drückte ich Baruch die Hand, versprach, mit der Großmutter zur Beschneidung zu kommen, und schlug hierauf den Fußpfad das Thal hinab ein, an der Zorn hin durch die Wälder.

Dieser Fußweg war ganz mit dürrem Laube bedeckt. Zwei Stunden lang ging ich auf diesem Teppich. Bald dachte ich an den Gasthof zur Sonne, an Zimmer, an den Marschall Viktor, den ich vor mir sah mit seinem hohen Wuchs, seinen breiten Schultern, seinen grauen Haaren und seinem gestickten Frack — bald dachte ich an Zeffen's Kämmerlein, an Mutter und Kind, dann an den Krieg, der uns drohte, an die Massen der Feinde, die von allen Enden wider uns heranzogen.

Mehrere Male blieb ich stehen in diesen Thälern, von denen eins in's andere einmündet, eins wie's andere bewachsen mit Tannen, Eichen und Buchen. Ich sagte mir:

„Wer weiß? Die Preußen, die Oesterreicher und Russen marschiren vielleicht bald auf diesem Pfad."

Aber was mich freute, war der Gedanke: Moses, deine zwei Knaben Itzig und Fromel sind in Amerika, fern von den Kanonenschüssen, sie sind da drüben, ihr Bündel auf dem Rücken, und gehen von Dorf zu Dorf, ohne irgendwie Gefahr zu laufen. Und deine Tochter Zeffen kann auch ruhig schlafen. Baruch hat zwei schöne Kinder, und jedes Jahr wird ein neues dazu kommen, bis der Krieg zu Ende ist. Er wird Leder verkaufen zu Tornistern und Schuhen für die, so fort müssen, er selbst aber wird zu Hause bleiben. Ich lachte bei dem Gedanken, daß ich zu alt sei, um ausgehoben zu werden, daß ich schon einen grauen Bart hatte, und daß somit die Menschen=

fänger keinen von uns bekommen würden. Ja, ich lachte, als ich sah, wie ich in allen Dingen sehr klug gehandelt, und wie der Herr gewissermaßen den Weg vor mir gekehrt hatte.

Es thut einem wohl, Fritz, wenn man sieht, daß einem alles gut geht.

Unter solchen Gedanken kam ich ruhig in Lützelburg an, und ich trat bei Brestel im Gasthaus zum Storchen ein, um mir eine Tasse Kaffee geben zu lassen.

Hier traf ich Bernhard, den Seifensieder, den du nicht gekannt hast. Er war ein kleiner Mann, bis in den Nacken kahl, mit großen Beulen auf dem Kopfe; auch Donadieu, der Waldschütz von Harburg, war anwesend. Der eine hatte seinen Tragkorb, der andere sein Gewehr an die Wand gelehnt, sie tranken zusammen eine Flasche, wobei ihnen Brestel behilflich war.

„Ei, da ist ja Moses!“ rief Bernhard. „Wo, der Teufel, Moses, kommst du so früh her?“

Die Christen hatten zu dieser Zeit die Gewohnheit, die Juden zu duzen, sogar die Greise. Ich antwortete ihm, daß ich von Zabern das Thal herab käme.

„Ah, so hast du die Verwundeten gesehen?“ sagte der Schütz, „was sagst du dazu?“

„Ich sah sie,“ antwortete ich traurig, „gestern abend sah ich sie; es ist schrecklich.“

„Ja, jedermann läuft jetzt da hinauf,“ fuhr er fort, „weil die alte Grethel von Vierwinden ihren Neffen Joseph Berthold auf einem Karren entdeckt hat, den kleinen hinkenden Uhrmacher, der noch das letzte Jahr bei Vater Gulden arbeitete. Die Dagsberger, die von la Houpe und die Garburger glauben, daß sie auch ihre Brüder, Söhne oder Vettern aus dem Haufen herausfinden werden.“

Er zuckte dabei mitleidig die Achseln.

„Das ist ein Elend," fügte Brestel bei, „aber es mußte so kommen. Seit zwei Jahren stockt der Handel; ich habe da hinten in meinem Hofe für dreitausend Livres Bretter und Dielen. Sonst hatte ich sie sechs Wochen oder zwei Monate liegen, jetzt verfault alles auf dem Platze, man will nichts an der Saar, noch im Elsaß, man sucht und kauft nichts mehr. Mit der Wirthschaft geht's auch nicht besser, die Leute haben keinen Heller, jeder bleibt zu Hause und ist froh, wenn er nur Kartoffeln zu essen und frisches Wasser zu trinken hat. Inzwischen werden mir Wein und Bier im Keller sauer, und der Schimmel kommt mir dran. Und zu all dem soll man noch seine Wechsel zahlen; zahlen muß man oder man kriegt den Besuch des Gerichtsweibels."

„Ei," rief Bernhard, „so geht's in allem. Aber was kümmert es den Kaiser, ob man Holz und Seife verkauft oder nicht? Wenn nur die Steuern eingehen und die Rekruten einrücken."

Donadieu sah daraus, daß sein Kamerad ein Gläschen über Durst getrunken hatte. Er stand auf, hing seine Büchse wieder um und ging, indem er ausrief:

„Guten Tag beisammen, wir wollen ein andermal weiter darüber reden."

Bald darauf zahlte ich meine Tasse Kaffee und folgte seinem Beispiel.

Ich hatte die gleichen Gedanken wie Brestel und Bernhard; ich sah, daß mein Handel mit Eisen und alten Kleidern nicht mehr gehen wollte, und als ich die Steig zu den „Baracken" hinaufstieg, sagte ich mir selbst:

„Such' dir etwas anderes, Moses, alles ist festgefahren, man kann sein Vermögen nicht bis zum letzten Heller auf-

zehren. Du mußt dich umsehen, mußt einen Artikel finden, der immer geht.“

Aber welcher geht immer? Aller Handel geht nur eine Weile und dann geräth er in's Stocken.

In solche Gedanken vertieft hatte ich die Baracken am Eichwald passirt. Schon war ich auf dem Geschützdamm angekommen, von wo aus man das Glacis, die Wälle und Basteien entdecken konnte, als mir ein Kanonenschuß den Abzug des Marschalls ankündigte. Zugleich sah ich linker Hand in einiger Entfernung auf der Seite von Mittelbronn eine Reihe Säbel, die wie Blitze zwischen den Pappeln der Landstraße hervorglitzerten. Die Bäume waren entlaubt, man konnte daher auch den Wagen mit den Postillonen unterscheiden, der wie der Wind dahin fuhr, begleitet von Federbüschen und Kolpaks.

Kanonenschüsse folgten von Sekunde zu Sekunde, die Berge wiederholten Schuß auf Schuß bis in die Gründe der Thäler hinein. Ich war ergriffen, weil ich den Mann tags zuvor gesehen hatte; es war mir alles wie ein Traum.

Gegen zehn Uhr endlich ging ich über die Brücke des französischen Thors. Der letzte Kanonenschuß wurde von der Bastei des Pulverthurms gelöst, und die Leute, Männer, Frauen und Kinder, kamen von den Wällen herab, sie jubelten wie bei einem Feste, sie wußten nichts, dachten an nichts, der Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ erscholl in allen Straßen.

Froh, meiner Frau eine gute Nachricht heimbringen zu können, durchschritt ich eilends die Menge. Ich murmelte bereits vor mich hin: Sorle, der Kleine ist wohl auf! Da sah ich sie, an der Ecke der Halle, unter unserer Hausthüre stehen.

Lachend schwang ich meinen Stock, wie um ihr zu sagen: „Baruch ist gerettet, wir können lachen.“

Sie hatte mich schon verstanden und ging gleich in's Haus. Auf der Treppe aber erwischte ich sie und küßte sie und sagte:

„Es ist ein Staatsbursch! Das ist dir ein Kind! Ganz rund und rosenroth. Und auch Zeffen ist ganz wohl. Baruch schickt dir diesen Kuß. Wo ist denn Safel?"

„Er ist drunten vor dem Laden und verkauft."

„Recht so."

Damit traten wir in die Stube. Ich setzte mich und fing auf's neue an, Zeffen's Kind zu loben. Sorle hörte mit Entzücken zu, indem sie mich mit ihren großen schwarzen Augen anblickte und mir die Stirn abtrocknete, denn ich war schnell gelaufen und konnte kaum mehr schnaufen.

Da sprang auch schon unser Safel herein. Ich hatte noch nicht den Kopf gedreht, so war er auch schon auf meinem Schooß und hatte die Hände in meinen Taschen. Der Kleine wußte, daß seine Schwester Zeffen ihn nie vergaß. Auch Sorle verschmähte nicht, in einen Apfel zu beißen.

Du siehst, Fritz, wenn ich auf diese Sachen zu reden komme, so erinnere ich mich wieder an alles, und ich würde dir in Einem fort erzählen, daß es gar kein Ende nähme.

Es war ein Freitag, der Vorabend des Sabbath, wo Nachmittags die Schabbesgoje kommt.*) Wir saßen noch allein am Mittagessen bei einander und ich hatte schon zum vierten oder fünften Mal erzählt, wie mich Zimmer wieder erkannte und vor den Herzog von Belluno führte, da sagte mir meine Frau, der Marschall habe zu Pferd, in Begleitung seines Generalstabs, unsere Wälle besichtigt, die Vorwerke, die Basteien

---

*) D. h. die Schabbesmagd, eine nicht israelitische Frau, die Samstags in jeder jüdischen Familie die vom mosaischen Gesetz verbotenen Arbeiten verrichten muß.

und das Glacis gemustert. Die Gymnasiumsstraße herunter habe er gesagt, die Festung könne sich achtzehn Tage halten und man müsse sie sogleich armiren.

Sofort fiel mir wieder ein, daß er mich gefragt hatte, ob wir uns vertheidigen wollten, und ich rief:

„Dieser Mensch weiß gewiß, daß die Feinde kommen. Wenn der Kanonen auf die Wälle pflanzen läßt, so weiß er, daß man sie braucht. Es wäre sinnlos, Vorbereitungen zu treffen, die keinen Zweck haben. Wenn die Alliirten kommen, so wird man die Thore schließen, und was soll dann aus uns werden? Dann ist's aus mit dem Geschäft. Die Bauern können nicht herein und nicht hinaus, was sollen wir dann anfangen?"

Da zeigte Sorle, daß sie Verstand besaß, denn sie sagte:

„An das alles hab' ich schon gedacht, Moses! Das Eisen, die alten Schuhe und all das Zeug kaufen uns nur die Bauern ab. Wir müssen einen städtischen Handel beginnen, ein Geschäft für alle Leut', ein Geschäft, wo die Bürger, die Soldaten und Arbeiter bei uns kaufen müssen; das müssen wir thun."

Ich sah sie ganz überrascht an. Auch Safel hörte ihr zu, die Ellbogen auf den Tisch gestützt.

„Das wäre schon recht, Sorle," sagte ich, „aber welches Geschäft zwingt Soldaten, Bürger und jedermann, bei uns zu kaufen? Was ist das für ein Geschäft?"

„Höre," sagte sie, „wenn man die Thore schließt, und die Bauern nicht mehr herein können, so kommen keine Eier, keine Butter, keine Fische und nichts mehr auf den Markt. Man wird von geräuchertem Fleisch und Hülsenfrüchten leben müssen, von Mehl und sonstigen haltbaren Nahrungsmitteln. Wer sich aber mit diesen Gegenständen vorgesehen hat, der kann sie zu jedem beliebigen Preise wieder verkaufen, der wird reich werden."

Ich hörte nur und staunte.

„Sorle, Sorle," rief ich, „seit dreißig Jahren bist du mein Glück gewesen, ja du hast mich mit Wohlthaten überhäuft und hundertmal hab' ich gesagt: „Eine gute Frau ist ein Diamant von reinem Wasser und ohne Fehler, eine gute Frau ist ein reicher Schatz für ihren Mann!" Ich habe es mehr als hundertmal wiederholt, aber diesen Tag seh' ich es mehr als je, und ich kann dich nur noch höher schätzen."

Je mehr ich über ihren Vorschlag nachdachte, desto mehr erkannte ich die Weisheit desselben; am Ende sagte ich:

„Sorle, Fleisch und Mehl und alles, was sich aufheben läßt, ist aufgestapelt in den Festungsmagazinen, und es kann lange währen, bis diese Vorräthe den Soldaten ausgehen, da die Befehlshaber dafür gesorgt haben. Der Branntwein jedoch kann ausgehen, und Branntwein brauchen die Menschen, um sich im Kriege niederzumetzeln und umzubringen. Also Branntwein gekauft! Mit Branntwein wollen wir unsern Keller füllen zum Wiederverkauf. Sie sollen sonst keinen kriegen außer bei uns. Das ist meine Meinung."

„Das ist ein guter Gedanke, Moses," sagte sie, „deine Gründe sind gut und du hast recht."

„So will ich also bestellen," fuhr ich fort, „und wir wollen all unser Geld in Weingeist stecken. Das Wasser können wir selbst daran thun, je nachdem einer zahlen will. Auf diese Art kostet die Fracht weniger, als wenn wir Branntwein kommen lassen, denn man braucht den Transport des Wassers nicht zu zahlen, das gibt's hier genug."

„Das ist wahr, Moses," sagte sie, und wir waren einig.

Als ich zu Safel sagte: „Du mußt nichts davon weiter erzählen," antwortete sie für ihn:

„Du brauchst ihm dieses nicht anzuempfehlen, Moses,

Safel weiß wohl, daß diese Worte unter uns gesprochen sind, und daß unser Heil davon abhängt."

Und das Kind hat es mir lange nachgetragen, daß ich gesagt: „du mußt's nicht weiter sagen." Er war schon voll Verstand und mußte sich sagen: „Mein Vater hält mich also für dumm."

Dieser Gedanke demüthigte ihn. Er hat es mir später nach Jahren gestanden, und ich habe eingesehen, daß ich unrecht hatte.

Jedes hat seine Weisheit. Die der Kinder soll nicht gedemüthigt, sondern im Gegentheil durch die Eltern noch gespornt werden.

III.

Ich schrieb also nach Pezenas, einer Stadt im Süden, reich an Wolle, Wein und Branntwein. Der Preis der Branntweine von Pezenas bestimmt den Branntweinpreis in ganz Europa. Ein Handelsmann muß das wissen, und ich wußte es, weil ich immer Vergnügen daran fand, die Preis-zettel in den Zeitungen zu lesen. Die Anwendung davon kam nun nach. Ich verlangte zwölf Pipen Weingeist von Herrn Quataya in Pezenas. Ich hatte nach dem Trans-portpreis ausgerechnet, daß eine Pipe bis in meinen Keller geliefert mich auf tausend Franken zu stehen komme.

Da seit einem Jahr der Eisenhandel nicht mehr gieng, verkaufte ich die Ware, ohne nachzubestellen, und so be-unruhigte mich die Bezahlung der zwölftausend Franken nicht. Freilich, Fritz, machten diese zwölftausend Franken die Hälfte meines Vermögens, und du kannst dir wohl

denken, welchen Muth ich nöthig hatte, alles, was ich seit fünfzehn Jahren gewonnen, auf's Spiel zu setzen.

Als mein Brief abgegangen war, hätte ich ihn gerne wieder gehabt, aber es war zu spät. Ich zeigte meiner Frau ein fröhliches Gesicht und sagte zu ihr:

„Alles wird recht werden, wir werden das Doppelte, das Dreifache gewinnen u. s. w.“

Sie zeigte mir gleichfalls eine heitere Miene, dennoch hatten wir beide Angst, und während der sechs Wochen, die es währte, bis ich die Empfangsanzeige und die Annahme meiner Bestellung, die Rechnung und den Weingeist empfing, erwachte ich jede Nacht mit dem Gedanken:

„Moses, du hast nichts mehr, du bist von Grund aus ruinirt.“

Der Angstschweiß stand mir auf der Stirne, und dennoch, wenn mir jemand gesagt hätte: „Beruhige dich, Moses, ich nehme dein Geschäft auf meine Rechnung,“ so würde ich es zurückgewiesen haben, denn ich hatte ebenso viel Lust zum Gewinn, als Furcht vor Verlust. Daran erkennt man den wahren Kaufmann, den wahren Feldherrn, und jeden, der auf eigene Faust handelt. Die übrigen sind nur Maschinen, um Tabak zu verkaufen, Schoppen einzuschenken und Musketen abzufeuern. Das kommt alles auf eins heraus. Der Ruhm im einen Fach ist so groß wie im andern. Daher kommt es auch, daß wenn man von Austerlitz, Jena und Wagram spricht, nie die Rede ist von Hinz oder Kunz, sondern nur von Napoleon: er allein wagte alles, die andern wagten höchstens ihr Leben.

Ich sage dies nicht, um mich mit Napoleon zu vergleichen, aber diese zwölf Pipen Weingeist zu kaufen, das war meine Schlacht von Austerlitz.

Wenn ich denke, daß der Kaiser bei seiner Ankunft in

Paris vierhundertvierzig Millionen Frank und sechshunderttausend Mann verlangt hatte, und daß damals jedermann eine Invasion kommen sah und deshalb schnell zu verkaufen und sich um jeden Preis Geld zu verschaffen trachtete, während ich einkaufte, ohne mich vom Beispiel anderer verleiten zu lassen — wenn ich daran denke, so bin ich noch heute stolz darauf und halte mich für einen muthigen Mann.

Mitten unter diesen Unruhen rückte indeß der Tag der Beschneidung des kleinen Esra heran. Meine Tochter Zeffen war wieder auf, und Baruch hatte mir geschrieben, wir sollten uns nicht bemühen, sie wollten selbst nach Pfalzburg kommen.

Meine Frau hatte sich daher daran gemacht, die Fleisch-speisen und die Festkuchen zu bereiten, den Biekugel, den Haman und den Schlachmoneß, alles lauter köstliche Leckerbissen.

Ich hatte meinen besten Wein vom alten Rebbe Heymann billigen lassen und hatte meine Freunde eingeladen: Leiser von Mittelbronn nebst Frau, Brune, Senterle Hirsch und den Professor Bürguet.

Bürguet war kein Jude, aber er hätte wegen seines Geists und seiner außerordentlichen Talente einer zu sein verdient.

Wenn man bei der Durchreise des Kaisers eine Rede brauchte, so war's Bürguet, der sie verfaßte; wollte man Lieder zu einem Nationalfest, so dichtete sie Bürguet zwischen zwei Schoppen; wenn sich einer nicht getraute, seine Thesen zu schreiben, um Advokat oder Mediziner zu werden, so ging er zu Bürguet, der ihm alles französisch oder lateinisch in's reine brachte; wenn man bei einer Preisvertheilung die Väter und die Mütter rühren wollte, so nahm er eine Rolle weißes Papier und las ihnen eine Rede aus dem FF herunter, wie sie die andern in zehn Jahren nicht zu Stande gebracht hätten.

Wenn man dem Kaiser oder Präfekten eine Bittschrift überreichen wollte, dachte man gleich an Bürguet, und wenn Bürguet sich die Mühe gab, einen Deserteur vor dem Kriegsgericht auf der Mairie zu vertheidigen, so wurde der Deserteur freigesprochen, statt auf der Bastion der Kaserne erschossen zu werden.

Nach all dem setzte sich Bürguet wieder ruhig zu einer Parthie Piquet, die er mit dem kleinen Juden Salmel spielte, und bei der er immer verlor. Die Leute kümmerten sich nicht weiter um ihn.

Ich habe oft gedacht, wie tief Bürguet diejenigen verachten müsse, vor denen er den Hut zog. Ja, der Anblick von dummen Tölpeln, die eine wichtige Miene annehmen, weil sie Feldwächter oder Schreiber auf der Mairie sind, mußten bei einem solchen Menschen innerliches Lachen erregen. Aber er sagte mir dies nie, dazu hatte er zu viel Lebensart und zu viel gesehen.

Er war ein alter konstitutioneller Priester, ein hochgewachsener Mann mit edlen Gesichtszügen und einer sehr schönen Stimme. Man durfte ihn nur hören und man war unwillkürlich ergriffen. Nur hatte er leider gar keinen Sinn für seine Interessen und ließ sich vom ersten Besten bestehlen. Oft sagte ich zu ihm:

Bürguet, spielen Sie um Gottes Willen nicht mit Dieben, Bürguet, lassen Sie sich nicht von Thoren berauben. Vertrauen Sie mir Ihre Gymnasialbesoldung an, wenn man Sie ausbeuteln will, so werde ich dabei sein, werde die Rechnungen untersuchen und Ihnen Rechnung ablegen.

Er aber dachte nicht an die Zukunft und lebte in den Tag hinein.

Ich hatte also alle meine alten Freunde auf den Morgen

des 24. November eingeladen, und keiner fehlte bei dem Feste. Der Vater und die Mutter mit dem kleinen Kinde, der Pathe und die Pathin waren frühe in einem großen Wagen angekommen. Gegen elf Uhr fand die Ceremonie in unserer Synagoge statt, und wir kehrten alle freudig und zufrieden zurück — denn das Kind hatte kaum einen Schrei gethan. Unsere Wohnung war zum Empfang hergerichtet, der große Tisch im ersten Stock war mit Blumen geschmückt, die Fleischspeisen lagen auf ihren zinnenen Platten, die Früchte in ihren Körben, und wir begannen fröhlich diesen schönen Tag zu feiern.

Der alte Rebbi Heymann, Leiser und Bürguet befanden sich zu meiner Rechten, mein kleiner Safel, Hirsch und Baruch zu meiner Linken, und die Frauen Sorle, Zeffen, Jettele und Brune gegenüber, auf der andern Seite, nach dem Willen, der da befiehlt, daß Männer und Frauen bei den Festlichkeiten getrennt sitzen sollen, weil das Blut leicht warm wird, und ein gutes Glas Wein in den Kopf steigt.

Bürguet, mit seiner weißen Halsbinde, seinem schönen kastanienbraunen Ueberrock und seinem Busenstreif am Hemd, machte mir alle Ehre; er sprach mit erhobener Stimme und ausdrucksvoller Geberde, als Mann von Geist. Er unterhielt sich über die alten Gebräuche unseres Volkes, über unsere religiösen Ceremonien, das Päsach (Ostern), das Rosch Haschannah (Neujahr), das Kippur, wie ein wirklicher Jüd. Er fand unsere Religion sehr schön und rühmte den Geist des Mose. Er verstand das Lochene-Koïdech*) so gut wie ein Balkebole.**)

Die von Zabern raunten sich ganz leise in die Ohren:

---

*) Chaldäisch.
**) Doktor der Kabbala.

„Wer ist der Mann, der da spricht und so schöne Dinge sagt? Ist's ein Rabbi? Ist's ein Schameß*) oder ist's wohl der Parneß**) eurer Gemeinde?"

Und als man ihnen sagte, daß es keiner von unseren Leuten sei, waren sie sehr erstaunt. Der alte Rebbe Heymann allein konnte ihm antworten. Sie waren über alles einverstanden, wie Gelehrte, die über bekannte Dinge sprechen und ihre eigene Wissenschaft ehren.

Hinter uns auf dem Bette der Großmutter schlief unser kleiner Esra mit sanftem Gesichtchen und geschlossenen Händchen. Er schlief so fest, daß ihn weder das Gelächter, noch die Reden und das Klingen der Gläser erwecken konnten. Bald ging das eine, bald das andere hin, um ihn anzusehen, und jedes sagte: „Es ist ein schönes Kind und gleicht ganz seinem Großvater Moses."

Dies freute mich natürlich, ich sah ihn auch an und beugte mich lange über ihn herab, ich fand, daß er noch mehr meinem Vater glich.

Um drei Uhr, als die Fleischspeisen abgetragen und der Nachtisch auf die Tafel gestellt war, stieg ich hinab, um eine Flasche besseren Weines zu holen, eine alte Flasche Roussillon, die ich, ganz bedeckt mit Staub und Spinnweben, unter den andern hervorzog. Ich nahm sie sachte, stieg wieder herauf, stellte sie auf die Tafel unter die Blumen und sagte:

„Ihr habt den andern Wein sehr gut gefunden, was werdet ihr erst von diesem sagen?"

„Da lächelte Bürguet, denn ein recht alter Wein war ihm das Liebste, er hob die Hand empor und rief:

„O edler Wein, Tröster und Wohlthäter der armen

---

*) Jüdischer Pedell.
**) Civilvorsteher einer jüdischen Gemeinde.

Menschheit in diesem Jammerthal! O ehrwürdige Flasche, du trägst alle Zeichen eines alten Adels an dir.“

Er sagte dies mit wässerndem Munde und alles lachte.

Sogleich hieß ich Sorle den Pfropfenzieher holen.

Aber wie sie aufstund, ertönten draußen Trompetenstöße und jedes horchte auf und frug:

„Was ist das?“

Zu gleicher Zeit vernahm man ein großes Pferdegetrappel die Straße herauf, die Erde zitterte mit den Häusern unter einer ungeheuren Last.

Alle erhoben sich von der Tafel, warfen ihre Servietten weg und eilten zu den Fenstern.

Vom französischen Thor bis zum kleinen Markt marschirten nichts wie Trainsoldaten in ihren großen mit Wachstuch überzogenen Tschakos und mit ihren Sätteln von Hammelpelz. Sie fuhren Gepäckwagen mit Kugeln und Bomben und Schanzzeug.

Denke, Fritz, was ich in diesem Augenblicke empfand.

„Das ist der Krieg, meine Freunde!“ sagte Bürguet. „Er rückt heran, er nähert sich uns. Jetzt nach zwanzig Jahren kommt die Reihe an uns, ihn zu erdulden.“

Vorwärts gebeugt, die Hand auf dem steinernen Sims, dachte ich: „Jetzt kann der Feind nicht länger zögern, diese da sind geschickt, um die Festung in Stand zu setzen. Und wie wird's sein, wenn die Alliirten uns einschließen, ehe ich meinen Branntwein erhalten habe? Was wird geschehen, wenn die Russen oder Oesterreicher die Wagen anhalten und für sich behalten? Ich muß alles bezahlen, wie wenn ich's erhalten hätte, und werde dann keinen Heller mehr besitzen.“

Als ich daran dachte, wurde ich ganz bleich; Sorle sah mich an, sie hatte wahrscheinlich dieselben Gedanken, doch sagte sie nichts.

Wir blieben, bis alles vorbei defilirt war, die Straße war mit Menschen angefüllt, einige alte Soldaten: der Aegypter Desmaret, der Kanonier Paradis, Rolfo, Faisard, den man den Sappeur von der Beresina nannte, und mehrere andere riefen:

„Es lebe der Kaiser!“

Die Kinder liefen hinter den Gepäckwagen her und wiederholten den Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ Die große Menge jedoch sah mit festgeschlossenen Lippen und nachdenklicher Miene zu.

Als die letzten Wagen um die Ecke von Fouquet gebogen hatten, kehrte die ganze Menge mit gesenktem Haupte zurück, und wir im Zimmer sahen einander an, ohne Lust zur Fortsetzung des Festes zu verspüren.

„Ihr seid nicht wohl, Moses,“ sagte Bürguet, „was fehlt Euch?“

„Ich denke an all das Unglück, das über unsere Stadt kommen wird.“

„Pah, fürchtet nichts,“ erwiderte er, „die Vertheidigung wird gut geführt werden, und dann in Gottes Namen, was man nicht vermeiden kann, dem muß man sich unterwerfen. Setzen wir uns wieder, der alte Wein wird uns das Herz erwärmen.“

Hierauf nahm jeder seinen Platz wieder ein. Ich zog den Stöpsel aus der Flasche und was Bürguet gesagt hatte, traf ein: der alte Roussillon that gute Dienste, wir lachten auf's neue.

Bürguet rief:

„Auf die Gesundheit des kleinen Esra, möge der Herr seine Hand über ihn halten!“

Die Gläser klirrten, man rief:

„Möge er lange seinen Großvater Moses und seine Großmutter Sorle erfreuen. Auf ihre Gesundheit!“

Zuletzt erschien uns alles wieder im rosigen Lichte, wir rühmten den Kaiser, der keine Zeit verliere, uns zu vertheidigen, und hofften, daß er bald alle die Lumpen auf dem andern Rheinufer zermalmen werde.

Gegen fünf Uhr jedoch, als man sich trennte, war jedes wieder ernsthaft geworden, und Bürguet selbst, als er mir an der Treppe unten die Hand drückte, schien sorgenvoll.

„Man wird die Schüler ihren Eltern heimschicken müssen," sagte er: „und wir können dann die Hände in den Schooß legen."

Die von Zabern mit Zeffen, Baruch und den Kindern stiegen in den Wagen und fuhren fort, ohne die Peitsche knallen zu lassen.

IV.

Dies alles, Fritz, war nur der Anfang von größerem Unglück.

Am folgenden Tag hättest du die Stadt sehen sollen! Die Genieoffiziere hatten gegen elf Uhr die Besichtigung der Wälle vorgenommen. Da verbreitete sich plötzlich der Lärm, man brauche zweiundsiebzig Plattformen im Innern der Bastionen, drei bombenfeste Blockhäuser, je für dreißig Mann, links und rechts am deutschen Thor, zehn mit Schießscharten versehene Pfahlwerke, jedes für vierzig Mann, vier Blendwerke auf dem großen Platz vor der Mairie, wovon jedes hundertundzehn Mann decken müsse. Ach, und als man erst erfuhr, daß die Bürger angehalten seien, alle diese Arbeiten zu machen, und die Schaufeln, Hauen, Schubkarren selbst zu liefern, und daß die Bauern das Holz mit ihren eigenen Pferden zu bringen haben!

Sorle, Safel und ich wußten nicht einmal, was Blend- und Pfahlwerke sind, wir fragten den alten Büchsenmacher

Bailly, unsern Nachbar, wozu man das brauche, er lachte und meinte:

„Ihr werdet es schon erfahren, wenn ihr die Kugeln brummen und die Haubitzen pfeifen hört. Es würde zu lange dauern, wenn ich es erklären wollte. Ihr werdet es später sehen. Man kann zu jeder Zeit etwas lernen.“

Denke dir die Gesichter, welche die Leute machten.

„Ich erinnere mich, daß alles auf den Platz lief, wo unser Bürgermeister, der Baron Parmentier, eine Rede hielt. Wir liefen hin, wie die Uebrigen, Sorle hielt mich am Arm und Safel am Zipfel meines Ueberrocks.

Hier vor dem Rathhaus hörte die ganze Stadt, Männer, Weiber und Kinder, im Halbkreis herumstehend und in tiefstem Schweigen zu, einige Mal schrie alles zusammen:

„Es lebe der Kaiser!“

Parmentier, ein großer dürrer Mann in einem himmelblauen Frack mit Schwalbenschwanz, in weißer Kravatte und die dreifarbige Schärpe um den Leib, sprach von der Treppe der Wachtstube herab, die Herren Gemeinderäthe hinter sich unter dem Thor stehend:

„Pfalzburger! die Stunde ist gekommen, dem Kaiserreich eure Ergebenheit zu zeigen. Voriges Jahr zog ganz Europa mit uns, heuer zieht ganz Europa gegen uns. Ohne die Ausdauer und die Kraft der Nation würden wir alles zu fürchten haben. Wer in diesem Augenblicke seine Pflicht nicht thut, ist ein Verräther am Vaterland! Einwohner von Pfalzburg! zeigt, was ihr seid. Erinnert euch, daß eure Kinder durch den Verrath der Alliirten gefallen sind, rächet sie! Möge jeder der Militärgewalt zum Wohle Frankreichs gehorchen! 2c.“

Schon vom bloßen Zuhören bekam man eine Gänsehaut und ich sagte zu mir selbst:

„Jetzt kann der Weingeist nicht mehr ankommen, das ist klar. Die Alliirten sind im Anmarsch.“

Der Metzger Elias und der Bandkrämer Kalmes Levi standen neben uns. Statt wie die andern zu rufen: „Es lebe der Kaiser!“ sagten sie zu einander:

„Wir sind keine Barone! die Barone, Grafen und Herzoge sollen sich nur selber vertheidigen. Was gehen uns ihre Geschichten an?“

Aber die alten Soldaten, und besonders die der Republik, der alte Uhrmacher Gulden, der Aegypter Desmaret, Menschen, die keine Haare mehr auf dem Kopfe hatten und keine vier Zähne im Mund, um die Pfeife zu halten, diese Menschen gaben dem Bürgermeister Recht und riefen:

„Es lebe Frankreich! Man muß sich wehren bis in den Tod!“

Als mehrere den Kalmes Levi schief ansahen, flüsterte ich ihm in's Ohr:

„Schweig, Kalmes, um Gotteswillen, schweig! Sie zerreißen dich sonst.“

Und es war wirklich so, denn diese Alten schossen schreckliche Blicke nach ihm, sie wurden ganz bleich und ihre Wangen zitterten.

Kalmes schwieg, machte sich aus dem Umstand heraus und ging nach Hause. Aber Elias wartete das Ende der Rede ab, und in dem Augenblick, wo die ganze Menge mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ die Straße herabströmte, konnte er sich nicht enthalten, zu dem alten Uhrmacher zu sagen:

„Wie, Herr Gulden, ein vernünftiger Mann wie Sie, der nie etwas vom Kaiser wollte, Sie wollen jetzt zu ihm halten und sagen, daß man sich auf Tod und Leben vertheidigen müsse? Ist es unser Handwerk, Soldat zu sein?

Haben wir dem Kaiserreich nicht genug Soldaten geliefert in zehn Jahren? Hat es nicht genug umgebracht? Müssen wir ihm auch noch unser Blut geben, um Barone, Grafen und Herzoge zu halten?“

Der alte Gulden jedoch ließ ihn nicht ausreden, er drehte sich unwillig um:

„Hör', Elias, sei so gut und schweig! Es handelt sich jetzt nicht darum, wer recht oder unrecht hat. Jetzt gilt es, Frankreich zu retten. Ich sage dir, wenn du Unglücklicher die andern entmuthigst, so wird es dir übel bekommen. Glaub' mir und scheer' dich heim.“

Schon umringten uns mehrere Veteranen. Elias hatte kaum noch Zeit, sich in seinen Hausgang gegenüber zu flüchten.

Seit dieser Zeit folgten sich die Aufgebote, die Requisitionen, die Frohndienste und die Haussuchungen nach Werkzeug und Schiebkarren ohne Unterbrechung. Man galt nichts mehr in seinem eigenen Hause, die Platzoffiziere maßten sich die Herrschaft über alles an, man konnte glauben, alles gehöre ihnen. Das Einzige war noch, daß sie Empfangsscheine ausstellten.

Alle meine Werkzeuge aus dem Eisenmagazin waren auf die Wälle gewandert; glücklicher Weise hatte ich viel davon vorher verkauft, denn diese Zettel statt der Waaren hätten mich ruinirt.

Von Zeit zu Zeit hielt der Bürgermeister eine Rede, und der Gouverneur, ein dicker Mann mit einem Gesicht voll Finnen, bezeugte den Bürgern seine Zufriedenheit: dies sollte die Thaler ersetzen.

Als die Reihe an mich kam, die Haue zu nehmen und den Karren zu führen, verständigte ich mich mit Carabin, dem Brettschneider, der für dreißig Sous meine Stelle vertreten

sollte. Ach, welches Elend, solche Zeiten wird man nicht wieder erleben!

Während der Gouverneur uns Befehle ertheilte, war die Gendarmerie immer draußen, um die Bauern zu begleiten. Der Weg nach Lützelburg bildete nur eine Linie von Wagen, beladen mit alten Eichen zum Aufbau der Blockhäuser; dies sind große Wachthäuser, welche aus ganzen, nach oben kreuzweis gelegten Baumstämmen gemacht und mit Erde bedeckt werden. Sie sind viel fester als ein Gewölbe, die Bomben und Haubitzen können darauf regnen, ohne sie unten zu erschüttern, wie ich das später gesehen habe.

Außerdem machte man aus diesen Bäumen ganze Reihen von Pallisaden, die oben zugespitzt und zum Schießen mit Löchern versehen waren. Das nennt man Pfahlwerke.

Ich meine noch das Geschrei der Bauern, das Wiehern der Pferde und Knallen der Peitschen zu hören und diesen Lärm, der Tag und Nacht fortdauerte.

Mein einziger Trost war der Gedanke: wenn der Branntwein jetzt kommt, so wird er wenigstens gut vertheidigt, die Oesterreicher, Preußen und Russen trinken ihn hier nicht.

Sorle meinte jeden Morgen, der Frachtbrief müsse kommen.

Eines Tags, es war Sabbath, sahen wir uns aus Neugier die Arbeiten der Bastionen an. Alles sprach davon und Safel sagte jeden Augenblick:

„Die Arbeit geht vorwärts. Man füllt die Haubitzen vor dem Arsenal, man führt die Kanonen heraus und pflanzt sie auf die Wälle.“

Wir konnten das Kind nicht zurückhalten, zu verkaufen gab's nichts mehr in der Halle, und bei uns wäre es ihm zu langweilig geworden. Es lief in der Stadt herum und brachte uns die Neuigkeiten.

An diesem Tag also, als ich erfahren, daß schon zweiundvierzig Stücke aufgepflanzt waren, und daß man die Arbeit auf der Bastion der Infanteriekaserne fortsetzte, hieß ich Sorle ihren Shawl umwerfen, um es uns anzusehen.

Wir gingen zuerst zum französischen Thor hinab. Hunderte von Schiebkarren wurden den Abhang der Bastion hinaufgeführt, von wo aus man rechts den Weg nach Metz, links den nach Paris überblickt.

Eine Masse von Arbeitern, Soldaten und Bürgern errichteten hier oben einen dreiseitigen Erdhaufen von wenigstens fünfundzwanzig Fuß Höhe, über zweihundert Fuß Länge und Breite. Ein Genieoffizier hatte mit seinem Fernrohr entdeckt, daß man von dem gegenüberliegenden Bergabhang auf die Bastion schießen könne, und dies war der Grund, warum all diese Leute arbeiteten, zwei Stücke in gleiche Höhe mit dem Abhang zu bringen.

Ueberall sonst hatte man das Gleiche gethan. Das Innere dieser Bastionen mit ihren Plattformen war rings herum in der Höhe von sieben Fuß geschlossen, wie ein Zimmer. Hierher konnte nichts fallen, wenn es nicht vom Himmel kam. Nur in den Rasen waren schmale Oeffnungen gegraben, die sich wie Trichter nach außen erweiterten. Die Mündung der Kanonen, die auf ungeheuren Lafetten ruhten, reichte in diese Oeffnungen hinein, man konnte sie vor- und zurückschieben und nach allen Seiten hin drehen vermittelst großer Hebel, die in Ringen am Ende der Lafetten angebracht waren.

Noch nie hatte ich diese Achtundvierzigpfünder donnern hören, aber schon ihr bloßer Anblick, wie sie auf ihrer Plattform in Batterie aufgefahren waren, gab mir einen schrecklichen Begriff von ihrer Kraft.

Sorle selber sagte:

„Das ist schön, Moses, das ist vortrefflich.“

Sie hatte Recht, denn im Innern der Bastionen war alles sauber, kein schlechtes Gräschen war drin geblieben und an den Seiten waren noch große Säcke mit Erde aufgerichtet, um die Kanoniere zu decken.

Aber wie viel verlorene Arbeit! Und wenn man denkt, daß jeder Schuß aus diesen großen Stücken wenigstens einen Louisd'or kostet — wie viel Geldverschwendung, um seine Nebenmenschen zu tödten! Und doch arbeiteten die Leute mit mehr Begeisterung an diesen Werken, als an der Einheimsung ihrer eigenen Ernte.

Ich habe oft gedacht, daß, wenn die Franzosen sich mit ebenso viel Sorgfalt, Verstand und Muth auf die Arbeiten des Friedens legen würden, sie das reichste und glücklichste Volk der Erde wären. Ja, seit Jahren hätten sie die Engländer und Amerikaner überholt. Aber wenn sie lange gearbeitet, lange gespart, wenn sie überall Wege gemacht, prächtige Brücken gebaut, Häfen und Kanäle gegraben haben, und der Reichthum ihnen von allen Seiten kommt, so faßt sie plötzlich wieder die Kriegsfurie, und in drei oder vier Jahren erschöpfen sie sich in großen Armeen, Kanonen, Pulver und Kugeln und werden ärmer als vorher. Ein paar Soldaten werfen sich zu ihren Herren auf und behandeln sie von oben herab — das ist alles, was sie davon haben.

Während alle dem kamen die Nachrichten von Mainz, Straßburg und Paris dutzendweise an, man konnte nicht durch die Straßen gehen, ohne eine Staffette vorbeireiten zu sehen. Alle hielten vor dem Hause Bockholz beim deutschen Thor, wo der Gouverneur wohnte. Man umringte das Pferd, der Bote ging die Treppe hinauf und dann verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, daß die Alliirten sich in Frankfurt

concentrirten, daß unsere Truppen die Rheininseln besetzt hielten, daß die Jahrgänge von 1803 bis 1814 einberufen seien, daß die von 1815 in Metz, Bordeaux und Turin Reservekorps bilden werden, daß die Abgeordneten zusammentreten werden, sodann daß man ihnen die Thüre vor der Nase zugeschlagen habe u. s. w. u. s. w.

Auch eine Art Schmuggler kamen vom Graufthal, von Pirmasens und Kaiserslautern — Franz Sepel, der Einarm, an der Spitze — und andere Leute aus den benachbarten Dörfern, die insgeheim die Proklamationen von Alexander, Franz Joseph und Friedrich Wilhelm verbreiteten, in welchen stand, daß sie nicht mit Frankreich, sondern nur mit dem Kaiser Krieg führten, um ihn zu verhindern, noch länger Europa zu verheeren.

Sie sprachen von Abschaffung des Umgelds und der Abgaben aller Art. Die Leute wußten nicht mehr, was sie denken sollten.

Eines schönen Morgens jedoch sollte alles klar werden. Es war der 8. oder 9. Dezember, ich stand eben auf und zog meine Hosen an, als ich das Wirbeln der Trommel an der Ecke der Breitenstraße hörte.

Es war schon sehr kalt, dennoch öffne ich das Fenster und beuge mich hinaus, um die Bekanntmachung zu hören: Harmantier entfaltete sein Papier, Engelheider fuhr fort zu trommeln und die Leute versammelten sich.

Dann las Harmantier die Bekanntmachung des Platzkommandanten an die Einwohner, sich von acht Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends unfehlbar auf der Mairie einzufinden, um ihre Gewehre und Patrontaschen in Empfang zu nehmen, widrigenfalls sie vor den Kriegsrath gestellt würden.

Das war das Ende vom Lied!

Alles, was marschiren konnte, war im Felde und die

Greise sollten die festen Plätze vertheidigen; ernste Männer, Bürger, Leute, die gewohnt waren, ruhig zu Hause zu leben und an ihre Geschäfte zu denken, sollten jetzt auf die Wälle steigen und alle Tage Gefahr laufen, ihr Leben zu verlieren.

Sorle sah mich an, ohne etwas zu sagen, und die Entrüstung hinderte auch mich zu sprechen. Erst nach einer Viertelstunde, als ich mich angezogen hatte, sagte ich:

„Koch die Suppe, ich will auf der Mairie mein Gewehr und meine Patrontasche fassen.“

Da rief sie:

„Moses, wer hätte je gedacht, daß du in deinem Alter dich noch schlagen müßtest! Ach, mein Gott, welches Unglück!“

Und ich antwortete ihr:

„Es ist der Wille des Herrn.“

Endlich ging ich in großer Betrübniß. Der kleine Safel folgte mir.

Als ich an der Ecke der Halle anlangte, kam Bürguet schon die Treppen der Mairie herab, die von Leuten wimmelte; er hatte sein Gewehr auf der Schulter und sagte lachend:

„Ei, Moses, wir sollen also in unsern alten Tagen noch Makkabäer werden?“

Seine gute Laune machte mir wieder Muth, und ich antwortete:

„Bürguet, wie kann man verständige Leute, Familienväter dazu nehmen, sich todtschießen zu lassen. Ich kann es nicht begreifen, nein, das ist unsinnig.“

„Ei,“ sagte er, „was wollt Ihr? Wenn man keine Krammetsvögel hat, nimmt man Amseln.“

Und da ich über seine Späße nicht lachen konnte, fuhr er fort:

„Nun, Moses, verzweifelt nicht, alles dies ist nur eine

Formalität. Wir haben genug Truppen, um den aktiven Dienst in der Festung zu thun; wir werden nur die Wache beziehen müssen. Wenn man Ausfälle machen, Angriffe zurückschlagen will, so wird man Euch nicht dazu nehmen. Ihr seid nicht im Alter, Dauerläufe und Bajonnetangriffe zu machen, beim Teufel! Ihr seid zu grau und zu kahl dazu. Beruhigt Euch!"

„Ja," antwortete ich ihm, „das ist wahr, Bürguet, ich bin fertig, vielleicht mehr, als Sie glauben."

„Das sieht man wohl," sagte Bürguet; „aber holt Euch Euer Gewehr und Eure Patrontasche."

„Werden wir nicht in der Kaserne wohnen müssen?" frug ich ihn.

„Nein, nein!" rief er, laut lachend, „wir werden ganz ruhig in unsern Häusern bleiben."

Dann drückte er mir die Hand, und ich trat in den Hof der Mairie. Die Treppe war voll von Leuten und man hörte die Namen aufrufen.

Da, Fritz, hättest du die Gesichter der Robinot, der Gourdier, der Mariner sehen sollen! diese Schieferdecker, Scheerenschleifer und Anstreicher, Leute, die sonst alle Tage die Kappe vor einem ziehen, um ein wenig Arbeit zu bekommen, da hättest du sehen sollen, wie sie den Kopf hoch trugen, wie sie einen mitleidig über die Achsel ansahen, die Backen aufbliesen und riefen:

„Du bist es, Moses? Du wirst einen drolligen Soldaten geben. Ha, ha, ha! man wird dir den Schnurrbart stutzen nach der Ordonnanz;" und dergleichen Dummheiten mehr.

Ja, es war alles anders: die alten Veteranen wurden gleich im Voraus zu Feldwebeln, Oberfeldwebeln und Korporalen ernannt und wir anderen waren nichts. Der Krieg kehrt alles um, die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die

Ersten. Es handelt sich nicht mehr um Verstand, sondern um Disziplin. Wer dir noch gestern deinen Boden aufwusch, weil er zu dumm war, um sich sein Brod auf andere Art zu verdienen, wird heute dein Feldwebel, und wenn er dir sagt, daß weiß schwarz ist, so mußt du ihm recht geben.

Endlich, nachdem ich eine Stunde gewartet hatte, rief man „Moses“ und ich stieg hinauf.

Der große Saal oben war voll von Leuten, alle schrieen:

„Moses, willst du kommen?“

„Moses? Ah, da ist er! . . . Seht doch das alte Fuhrwerk an! . . . Du sollst Fahnenträger werden, Moses, du wirst uns zum Siege führen.“

Und die Dummköpfe lachten und stießen sich mit den Ellbogen an. Ich ging an ihnen vorbei, ohne ihnen zu antworten oder sie nur eines Blickes zu würdigen.

Im hinteren Zimmer, wo man bei der Konskription das Loos zieht, war der Gouverneur Moulin, der Kommandant Petitgenet, der Maire, Frichard, der Sekretär der Mairie, Rollin, der Bekleidungskapitän, und sechs oder sieben andere, von Rheumatismen geplagte und aus allen fünf Welttheilen zusammengelesene Veteranen im Rath versammelt. Die einen saßen, die andern standen.

Die alten Kerle fingen an zu lachen, als sie mich eintreten sahen. Ich hörte, wie sie unter sich sagten:

„Er ist noch tüchtig, der da . . . den kann man brauchen u. s. w.“

Ich dachte:

„Sagt, was ihr wollt, ihr werdet mir nicht weiß machen, daß ihr zwanzig Jahre alt oder daß ihr schöne Bursche seid.“

Aber ich schwieg.

Plötzlich wandte sich der Gouverneur, der seinen großen Hut quer auf dem Kopf und in einer Ecke mit dem Maire gesprochen hatte, gegen mich um und sagte, mit einem Blick auf mich:

„Was soll man mit einem solchen Rumpelkasten anfangen? Sie sehen, daß er sich nicht auf den Beinen halten kann."

Da war ich trotz allem zufrieden und fing an zu husten.

„Schon gut," sagte er, „du kannst heimgehen und deinen Katarrh pflegen."

Schon hatte ich vier Schritte nach der Thüre gemacht, als Frichard, der Sekretär der Mairie, rief:

„Es ist Moses . . . der Jude Moses, Oberst, der seine zwei Söhne nach Amerika geschickt hat; sein ältester wäre jetzt im Dienst."

Der Spitzbube Frichard war mir bös, weil wir den gleichen Handel mit alten Kleidern unter der Halle hatten, und weil die Bauern beinahe immer mir den Vorzug gaben; er haßte mich in den Tod und darum zeigte er mich an.

Sogleich rief mir der Gouverneur zu:

„Halt einen Augenblick! Aha, alter Fuchs! . . . so du schickst deine Kinder nach Amerika, um sie vor der Konskription zu retten! . . . Ganz recht! man gebe ihm Gewehr, Patrontasche und Säbel."

Der Zorn gegen Frichard erstickte mich fast. Ich wollte sprechen, aber der Spitzbube lachte und fuhr fort an seinem Pulte zu schreiben, deshalb folgte ich dem Gendarmen Werner in den Saal nebenan, der voll von Gewehren und Patrontaschen war.

Werner selbst hing mir eine Patrontasche und einen Säbel kreuzweise auf den Rücken und gab mir ein Gewehr mit den Worten:

„Geh, Moses, gib acht und sei immer pünktlich beim Appell!“

Ich war so empört, als ich mich beim Hinabsteigen durch die Menge drängte, daß ich das Gelächter der Schurken nicht mehr hörte.

Zu Hause erzählte ich Sorle, was geschehen war, sie hörte mir ganz bleich zu.

Nach einem Augenblick sagte sie:

„Dieser Frichard ist der Feind unseres Stammes, ein Feind Israels, ich weiß, er kann uns nicht ausstehen. Aber, Moses, jetzt sage nichts, zeige deinen Zorn nicht, es würde ihn zu sehr freuen. Erst später kannst du dich rächen. Man muß eine Gelegenheit abwarten. Und wenn du es nicht bist, so werden es deine Kinder, deine Enkel sein, sie werden alle erfahren, wie dieser Elende gegen ihren Großvater gehandelt hat . . . Sie werden es erfahren.“

Sie ballte die Hände und der kleine Safel hörte zu.

Dies war alles, was sie mir zu sagen vermochte. Ich dachte wie sie, aber mein Zorn war so groß, daß ich die Hälfte meines Vermögens gegeben hätte, um den Spitzbuben zu verderben. Diesen ganzen Tag, ja selbst während der Nacht rief ich mir mehr als zwanzig Mal zu:

Ah, der Schurke! . . . Ich war frei. Man hatte mir gesagt: „Geh“. Und er hat mir all dieses Unglück eingebrockt.

Du kannst dir nicht vorstellen, Fritz, wie ich seither immer diesen Kerl gehaßt habe; weder meine Frau noch ich haben je vergessen, wie er gegen uns gehandelt hat, und nie werden es ihm meine Kinder vergessen.

V.

Den andern Tag mußten wir vor der Mairie zum Appell erscheinen. Alle Kinder der Stadt umringten uns pfeifend. Glücklicherweise war das Blendwerk auf dem Waffenplatz noch nicht fertig, so daß wir im großen Hofe des Gymnasiums neben dem äußern Wall gegen den Pulverthurm hin exerzirten. Man hatte die Schüler schon seit einiger Zeit entlassen, so war der Platz frei.

Denke dir diesen großen Hof voll von Bürgern in Hüten, Ueberröcken, Fräcken, Wämsern und Kniehosen, gezwungen, ihren früheren Kaminfegern, Kesselflickern und Stallknechten zu gehorchen, die nun Korporale, Feldwebel und Oberfeldwebel geworden waren. Denke dir diese friedlichen Leute zu vier, sechs oder zehn die Füße im Takt erheben und im Schritt marschiren: Eins . . . Zwei! Eins . . . Zwei! — Halt . . . Stett! während die andern rückwärts gehen, die Augenbrauen runzeln und einem Unverschämtheiten sagen:

„Moses, die Schultern zurück! Moses, zieh die Nase ein! Achtung, Moses! . . . Schultert's G'wehr! He, alte Schlappe, dich wird man nie zu etwas brauchen können! Wie kann man so dumm sein in deinem Alter? Aufgepaßt . . . Aufgepaßt . . . Donnerwetter! . . . Das kannst du nicht? Eins . . . Zwei! Alter Gimpel! Von vorn angefangen! — Schultert's G'wehr!"

Auf diese Weise, Fritz, kommandirte mich mein eigener Schuhflicker Monborne. Ich glaube, er würde mich geschlagen haben, wenn sich der Kapitän Vigneron nicht meiner angenommen hätte.

Die andern machten es ebenso mit ihren früheren Kunden. Man hätte glauben können, daß es ewig so bleiben solle: sie

die Serschanten, und wir die Soldaten. In mir wuchs Gift und Galle auf fünfzig Jahre gegen diese Schurken.

Aber sie waren einmal die Herren! Ein einziges Mal nur erinnere ich mich, meinem Sohne Safel Ohrfeigen gegeben zu haben, und daran war dieser Monborne schuld.

Alle Kinder stiegen auf die Mauer des äußern Walls, um uns zuzusehen und uns auszulachen. Als ich hinschaute, sah ich auch Safel unter ihnen und hob entrüstet den Finger gegen ihn auf. Er stieg sogleich herab, aber am Ende der Uebungen, als man uns vor dem Rathhaus aus einander gehen hieß, übermannte mich der Zorn und ich gab ihm, als er in meine Nähe kam, zwei tüchtige Ohrfeigen und rief ihm zu:

„Pfeif' nur fort und verhöhne deinen Vater, wie Ham, statt einen Mantel über seine Schande zu decken."

Er weinte heiße Thränen und in diesem Zustand kam ich heim. Sorle, die mich bleich daherkommen und den Kleinen mir schluchzend in einiger Entfernung folgen sah, kam sogleich an die Hausthüre und frug mich, was vorgefallen. Ich erzählte es ihr und ging hinauf.

Sorle machte Safel noch heftigere Vorwürfe. Er kam und bat mich um Verzeihung. Du kannst dir denken, daß ich sie ihm gerne gewährte. Wenn ich aber daran dachte, daß das Exerziren jeden Tag auf's neue beginnen sollte, hätte ich gerne alles aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre, mein Haus und meine Waaren fortzutragen.

Nichts Schlimmeres gibt es, als von Taugenichtsen behelligt zu werden, die kein Maß zu halten wissen, wenn der Zufall sie für eine Minute erhebt, und die unfähig sind, zu bedenken, daß jeder in dieser Welt einmal an die Reihe kommt.

Ich müßte zu viel über dieses Kapitel sagen, ich will lieber fortfahren.

Der Herr hatte mir einen großen Troſt aufgeſpart. Kaum hatte ich meine Patrontaſche und meine Flinte in einen Winkel geſtellt, um mich zu Tiſch zu ſetzen, als Sorle mir lächelnd einen Brief gab und ſagte:

„Lies dies, Moſes, und deine ſchlechte Laune wird vergehen.“

Ich öffnete und las. Es war die Ankündigung von Pezenas, daß meine zwölf Pipen Weingeiſt unterwegs ſeien. Ich athmete wieder auf.

„Jetzt wird alles gut gehen,“ rief ich, „der Weingeiſt iſt unterwegs auf dem gewöhnlichen Frachtweg, in drei Wochen iſt er hier. Von Straßburg und Saarbrücken her ſteht nichts zu befürchten; die Alliirten fahren fort, ſich zu ſammeln, aber ſie bewegen ſich nicht von der Stelle, mein Weingeiſt iſt gerettet! Wir werden ihn gut verkaufen. Das gibt ein prächtiges Geſchäft!“

Ich lachte und war wieder ganz guter Dinge, als mir Sorle den Armſtuhl hinrückte und ſagte:

„Und da, Moſes, noch etwas, was hältſt du davon?“

Damit gab ſie mir einen zweiten Brief, der mit dicken Poſtſtempeln bedeckt war. Auf den erſten Blick erkannte ich die Handſchrift meiner beiden Söhne Itzig und Fromel.

Es war ein Brief von Amerika. Mein Herz war voll Freude, ich lobte den Herrn in meiner Seele, ohne ein Wort zu ſprechen; ich war zu gerührt von einem ſo großen Glück.

Ich ſprach:

„Der Herr iſt groß, ſeine Weisheit iſt unendlich. Er hat nicht Luſt an der Stärke des Roſſes noch Gefallen an jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf ſeine Güte hoffen!“

(147. Pſalm 10, 11.)

So sprach ich bei mir selbst, indem ich den Brief las, worin meine Söhne das Land Amerika priesen, das wahre Land der Geschäftsleute, das Land der unternehmenden Köpfe, wo alles frei ist, wo es keine Regie und keine Steueraufseher gibt, weil man die Menschen nicht für den Krieg, sondern für den Frieden erzieht; das Land, Fritz, wo jeder durch seine Arbeit, seinen Verstand, seine Sparsamkeit und seinen guten Willen wird, was er zu sein verdient, wo alles an seinem Platz ist, weil niemand etwas Wichtiges ohne den Willen aller entscheiden kann, ein gesunder Zustand, der dem Verstand einleuchtet: wenn alle mit thaten müssen, so sollen auch alle mit rathen dürfen.

Dieser Brief war einer der ersten. Fromel und Itzig berichteten mir, sie hätten seit einem Jahr Geld genug erworben, um nicht mehr ihre Ballen selbst tragen zu müssen, sie besäßen jetzt drei schöne Maulesel und hätten zu Castkill in Albany im Staate New-York ein Importgeschäft von europäischen Fabrikwaaren in Tausch gegen Ochsenhäute eröffnet, die sich in dieser Gegend im Ueberfluß finden.

Ihre Geschäfte gingen gut, sie besaßen die Achtung der Stadt und der Umgegend. Während Fromel mit den Maulthieren unterwegs war, blieb Itzig zu Hause, und wenn die Reihe zu gehen an Itzig kam, besorgte sein Bruder das Magazin. Sie hatten schon von unserem Unglück erfahren und segneten den Herrn, daß er ihnen Eltern wie wir gegeben habe, die sie vor dem Verderben bewahrten. Sie hätten uns gerne bei sich gehabt. Und du kannst dir leicht denken, daß ich nach solchen Erlebnissen, nach den Mißhandlungen eines Monborne gerne da drüben gewesen wäre. Doch war ich schon zufrieden, so gute Nachrichten erhalten zu haben, und trotz unserem Unglück sagte ich mir, wenn ich an Frichard dachte:

„Du bist doch nur ein Esel neben mir. Was du mir auch hier für Leid anthun magst, meinen Buben drüben kannst du nicht schaden. Du wirst immer nur ein elender Mairie-sekretär bleiben, während ich meinen Branntwein verkaufen und das Doppelte und Dreifache gewinnen werde. Ich werde meinen kleinen Safel neben dich in die Halle stellen und allen, die in deiner Bude einkaufen wollen, wird er herüber winken, er wird ihnen lieber zum Einkaufspreis verkaufen, als sie ziehen lassen, so daß du vor Zorn vergehen sollst."

Die Thränen kamen mir in die Augen, ich umarmte Sorle, welche lachte und sich vor Freude nicht zu fassen wußte.

Wir verziehen dem Safel noch einmal, der uns versprach, nicht mehr mit dem schlechten Pack zu gehen. Als ich gegessen, stieg ich in meinen Keller hinab, einen der schönsten der Stadt, zwölf Fuß hoch, fünfunddreißig Fuß lang und ganz aus Werk-steinen gebaut, gerade unter der Hauptstraße. Er war trocken wie ein Backofen und machte sogar den Wein auf die Länge besser.

Da mein Branntwein noch vor dem Ende des Monats ankommen konnte, legte ich vier große Balken, um die Fässer aufzunehmen, und überzeugte mich, daß der in den Felsen gehauene Brunnen alles zur Mischung nöthige Wasser enthalte.

Als ich gegen vier Uhr wieder heraufstieg, gewahrte ich den alten Werkmeister Kromer, der eben, seinen Meßstab unter dem Arm, durch die Halle schritt.

„Ei, seht doch ein wenig meinen Keller an," sagte ich zu ihm, „glaubt Ihr, daß er bombenfest ist?"

Wir stiegen wieder mit einander hinunter, er sah alles an, maß die Steine und die Dicke des Gewölbs mit seinem Meßstab und sagte dann:

„Ihr habt sechs Fuß Erde auf dem Schlußstein, wenn

einmal die Bomben hier eindringen, Moses, so ist's um uns alle geschehen. Ihr könnt euch ruhig auf's Ohr legen."

Wir tranken noch ein gutes Glas vom Faß weg und stiegen ganz vergnügt wieder hinauf.

Als wir den Fuß auf das Pflaster setzten, öffnete sich eine Thüre in der Hauptstraße mit großem Geräusch, Scheiben klirrten, und Kromer sagte in die Höhe blickend zu mir:

„Seht da hinüber, Moses, auf's Camus' Treppe gibt's was."

Als wir nun stillstanden, sahen wir oben auf der Staffel, die ein doppeltes Geländer hat, einen Serschanten in grauem Mantel mit umgehängtem Gewehr, der den alten Camus am Kragen herauszerrte. Der arme Alte klammerte sich mit beiden Händen an der Thüre fest und wehrte sich herabzusteigen. Es gelang ihm sogar, sich zu befreien, indem der Kragen vom Wamse losriß, und die Thüre schloß sich donnernd hinter ihm.

„Wenn der Krieg jetzt schon zwischen Bürgern und Militär losbricht," sagte Kromer, „so haben die Deutschen und Russen leichtes Spiel."

Als der Serschant sich überzeugte, daß die Thüre geschlossen und von innen verriegelt sei, wollte er sie mit Kolbenstößen sprengen, was großen Lärm machte; die Nachbarn kamen heraus, und die Hunde bellten. Wir sahen immer noch zu, als Bürguet aus dem Hausgang gegenüber heraustrat und laut mit dem Serschanten sprach. Anfangs schien ihn der Mensch nicht anzuhören, doch gleich darauf nahm er mit einer raschen Bewegung sein Gewehr auf die Schulter und lief mit finsterem und wüthendem Gesicht und gebogenem Rücken die Straße hinab. Wie ein Eber rannte er an uns vorbei. Es war ein Veteran mit drei Einsteherzeichen, gebräuntem Gesicht, grauem Schnurrbart, tief gefurchten Wangen und viereckigem

Kinn. Er brummte während er vorüberging und trat in das kleine Wirthshaus zu den drei Tauben.

Bürguet folgte von weitem, den großen Hut bis an die Brauen hereingedrückt und tief in seinen Biberflaus gehüllt, den Kragen emporgeschlagen und die Hände in die Aermel gesteckt.

„Nun," sagte ich, „was gab's denn da bei's Camus'?"

„Ach," erwiderte er, „der Serschant Trubert von der fünften Veteranenkompagnie hat wieder einmal einen seiner Streiche gemacht. Dieser Patron verlangt, es müsse alles nach seiner Pfeife tanzen. Seit vierzehn Tagen ist er in fünf Quartieren herumgekommen und hat sich mit Niemand vertragen können. Jedermann beklagte sich über ihn, aber er wußte immer Gründe vorzubringen, die der Gouverneur und der Kommandant vortrefflich fanden."

„Und wie war's bei's Camus?"

„Camus hat kaum Platz genug, die Seinigen unterzubringen. Er wollte den Serschanten in's Wirthshaus schicken, aber dieser hatte sich schon Camus' Bett erwählt und seinen Mantel übergebreitet mit den Worten: Hieher lautet mein Quartierzettel, da behagt mir's und ich will nirgends anders hin. Der alte Camus gerieth in Zorn und endlich versuchte der Sergeant, wie Sie gesehen, ihn herauszuschleppen, um ihn durchzuprügeln."

Bürguet lachte, aber Kromer sagte:

„Ja, das ist zum Lachen! Und doch, wenn man bedenkt, wie solche Leute sich erst jenseits des Rheins aufgeführt haben mögen."

„Ja wohl," rief Bürguet, „das war kein Spaß für die Deutschen. Aber jetzt ist's Zeit, die Zeitung zu lesen. Wollte Gott, daß der Augenblick, unsere alten Schulden zu zahlen, noch nicht da wäre! Guten Abend, meine Herrn!"

Er ging weiter nach dem Platz zu, Kromer kehrte nach Hause zurück, ich schloß die beiden Thüren meines Kellers und ging hinauf.

Dies war am 10. Dezember. Es war schon sehr kalt. Jeden Abend nach fünf oder sechs Uhr waren die Dächer und das Pflaster mit Reif bedeckt. Man hörte keinen Lärm mehr auf der Straße, weil die Leute zu Hause hinter dem Ofen blieben.

Ich fand Sorle in der Küche mit dem Nachtessen beschäftigt. Die rothe Flamme flackerte auf dem Herd um den Topf. Ich habe das alles noch vor Augen, Fritz, die Mutter am Wasserstein neben dem trüben Fenster, wie sie die Teller spülte, der kleine Safel, der das Feuer durch ein Blechrohr anblies mit Backen rund wie ein Apfel, und mit seinem wolligen Krauskopf, mich daneben, ruhig auf der Bank sitzend, wie ich mir an einer glühenden Kohle meine Pfeife anzündete. Ja es ist mir, wie wenn's gestern gewesen wäre.

Wir sagten nichts, wir waren glücklich in dem Gedanken an den Branntwein, der da kommen sollte, an die Buben, die da drüben gute Geschäfte machten, und an das gute Nachtessen auf dem Herd. Ach, wer hätte in einem solchen Augenblick gedacht, daß fünfundzwanzig Tage nachher die Stadt von Feinden umringt sein und die Haubitzen in der Luft pfeifen würden!

VI.

Jetzt will ich dir etwas erzählen, Fritz, das schon oft den Gedanken in mir erweckt hat, daß der Herr sich in unsere Angelegenheiten mische und alles zum besten lenke.

Zuerst will man verzweifeln und ruft:

„Herr, sei barmherzig!“

Und später wundert man sich, wenn man sieht, wie alles gut gegangen ist.

Du weißt, daß der Mairiesekretär Frichard mich nicht leiden konnte. Es war ein kleiner, alter, dürrer, gelber Mann mit einer rothen Perrücke, platten Ohren und hohlen Wangen. Dieser Schuft war nur darauf bedacht, mir zu schaden, und bald fand er dazu Gelegenheit.

Je näher die Belagerung heranrückte, desto mehr suchten die Leute zu verkaufen, und den Tag, nach welchem ich die guten Nachrichten aus Amerika erhalten hatte — es war ein Freitag und Markttag — kamen so viel Elsäßer und Lothringer mit ihren großen Tragkörben und Handkörben voll frischer Eier, Butter, Käse, Geflügel, daß der Marktplatz gedrängt voll war.

Alle diese Leute wollten Geld haben, um es im Keller oder unter einem Baum im nächsten Walde zu verbergen, denn du wirst wissen, daß zu jener Zeit große Summen verloren gingen, Schätze, die man von Jahr zu Jahr unter einer Eiche oder Buche findet und die von der Furcht herrührten, welche man vor den Deutschen und Russen hatte, weil man dachte, daß sie alles plündern werden, wie wir es bei ihnen gemacht hatten. Die Leute sind entweder gestorben oder haben sie den Versteck ihres Geldes nicht mehr gefunden, und deshalb blieb alles in der Erde verborgen.

An diesem Tage, dem elften Dezember, war es sehr kalt, die Kälte drang einem durch Mark und Bein, aber es fiel noch kein Schnee. Ich ging früh Morgens in den Laden hinab und zitterte vor Frost. Ich hatte mein wollenes Wammes fest zugeknöpft und die Fischotterkappe über die Ohren gezogen.

Auf dem großen und auf dem kleinen Platze wimmelte es schon von Leuten, die schreiend um die Preise feilschten.

Ich hatte kaum Zeit, meine Bude zu öffnen und an die Decke eine große Wage zu hängen. Eine Menge Bauern standen an der Thüre. Die einen verlangten Nägel, die andern Schmiedeisen und einige brachten ihr eigenes altes Eisen, in der Hoffnung, es verkaufen zu können.

Man wußte, daß wenn die Feinde kämen, es nicht mehr möglich sein würde, in die Stadt zu kommen, und deshalb kamen alle diese Leute, die einen zum Kaufen, die andern zum Verkaufen. Ich öffnete also und fing an zu wägen. Man hörte draußen die Wachen ihre Runde machen. Die Posten waren überall schon verdoppelt, die Zugbrücke in gutem Zustand und die Fallgitter neu beschlagen.

Man hatte den Belagerungsstand noch nicht erklärt, aber wir waren wie der Vogel auf dem Zweig; die letzten Nachrichten von Mainz, Saarbrücken und Straßburg kündeten den Aufmarsch der Alliirten auf dem andern Rheinufer an.

Ich dachte nur an meinen Branntwein, und selbst beim Verkaufen, beim Wägen und Geldeinnehmen verließ mich dieser Gedanke nicht, er steckte mir beständig im Kopf. — Dies ging ungefähr eine Stunde so fort, als plötzlich Bürguet vor meiner Thür, unter dem kleinen Bogen, hinter der Masse der sich drängenden Bauern erschien und zu mir sagte:

„Moses, kommen Sie einen Augenblick, ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

Ich ging hinaus.

„Treten wir in Ihren Hausflur.“

Ich war ganz erstaunt, denn er that wichtig. Die Bauern hinten schrieen:

„Wir haben keine Zeit zu verlieren. Mach schnell, Moses!“

Aber ich hörte nicht auf sie. Im Gang sagte Bürguet zu mir:

„Ich komme von der Mairie, wo man eben daran ist, einen Bericht an den Präfekten über den Geist unserer Einwohnerschaft aufzusetzen, und habe zufällig erfahren, daß man Ihnen den Serschanten Trubert in's Quartier schickt."

Dies war ein wahrer Schlag für mich.

„Ich will ihn nicht," rief ich, „ich will ihn nicht! Seit vierzehn Tagen hab ich sechs Mann im Quartier gehabt, die Reihe ist nicht an mir."

Er antwortete:

„Beruhigen Sie sich und schreien Sie nicht so, Sie verschlimmern Ihre Sache nur dadurch."

Ich wiederholte:

„Niemals — niemals soll dieser Serschant mein Haus betreten. Es ist abscheulich. — Einem ruhigen Manne, wie mir, der nie jemand etwas zu leid gethan hat und der nur den Frieden will!"

Und während ich so schrie, kam Sorle, die eben auf den Markt gehen wollte, mit ihrem Korb am Arm herab und frug, was es gäbe. Bürguet sagte zu ihr:

„Frau Sorle, seien Sie vernünftiger, als Ihr Mann. Ich begreife seine Entrüstung, aber wenn's einmal so ist, so muß man sich drein finden. Frichard kann Sie nicht leiden, er ist Mairiesekretär, er vertheilt die Quartierzettel nach einer Liste. Gut, Ihnen schickt er den Serschanten Trubert, einen heftigen und bösartigen Menschen, ich geb es zu, der aber so gut wie die andern untergebracht werden muß. Auf alles, was ich zu Ihren Gunsten gesagt habe, antwortete Frichard immer: Moses ist reich, er hat seine Buben der Aushebung entzogen, er muß für sie büßen. Der Maire, der Gouverneur, alle gaben ihm Recht. Nun sehen Sie, ich spreche als Freund, je mehr Sie sich widersetzen, desto mehr wird Sie der Serschant

plagen, desto mehr wird Frichard lachen. Sie finden nirgends Hilfe, seien Sie vernünftig."

Mein Zorn wuchs, als ich vernahm, daß ich all dieses Elend Frichard zu verdanken habe. Ich wollte schreien, aber meine Frau faßte mich am Arm und sagte:

„Laß mich reden, Moses. Herr Bürguet hat recht. Ich bin ihm sehr dankbar, daß er uns davon benachrichtigt hat. Frichard kann uns nicht leiden — schon gut — es kommt ihm alles auf's Kerbholz und später werden wir abrechnen. Wann soll der Serschant kommen?"

„Heute Mittag," antwortete Bürguet.

„Gut," sagte meine Frau, „er kann Wohnung, Feuer und Licht ansprechen, wir können nichts dagegen einwenden, aber Frichard soll alles zahlen."

Sie war bleich, ich hörte auf sie und fühlte wohl, daß sie recht hatte.

„Beruhige dich, Moses," sagte sie hierauf, „und schreie nicht, laß nur mich machen."

„Das ist's, was ich Ihnen zu sagen hatte," sprach Bürguet, „es ist ein niederträchtiger Streich von Frichard. Ich will später sehen, ob es nicht möglich ist, Sie von dem Serschanten zu befreien. Jetzt muß ich auf meinen Posten zurück."

Sorle ging ihres Wegs auf den Markt. Bürguet drückte mir die Hand, und da die Bauern noch lauter nach mir riefen, war ich wohl gezwungen, zu meiner Wage zurückzukehren.

Die Wuth kochte in mir. Ich verkaufte an jenem Tag für mehr als zweihundert Franken Eisen, aber mein Zorn auf Frichard und die Furcht vor dem Serschanten ließen keine Freude aufkommen; und wenn ich zehnmal mehr verkauft hätte, es würde mich nicht beruhigt haben.

„Ha, der Räuber," sagte ich zu mir selber, „er läßt mich nicht in Frieden, ich werde in dieser Stadt keine Ruhe finden."

Um Mittag, als der Markt zu Ende war und sich die Leute durch das französische Thor entfernten, schloß ich meine Bude, ging hinauf und dachte:

„Ich werde in meinem eigenen Hause nichts mehr gelten. Dieser Trubert wird Herr bei uns sein. Er wird uns von oben herab behandeln, als wären wir Deutsche oder Spanier."

Ich war trostlos. Aber in diesem Jammer kam mir plötzlich auf der Treppe ein herrlicher Geruch aus der Küche entgegen. Ich sah mich überrascht um, denn es war ein Geruch von Fisch und Braten, wie an Festtagen.

Ich wollte eben die Küchenthüre öffnen, da erschien Sorle und sagte:

„Geh in dein Zimmer, rasire dich und ziehe ein frisches Hemd an."

Gleichzeitig bemerkte ich, daß auch sie wie für den Sabbath gekleidet war, sie hatte ihre Ohrenringe angehängt, ihren grünen Rock und ihr rothseidenes Halstuch angezogen.

„Aber weshalb soll ich mich denn rasiren, Sorle?" rief ich.

„Geh, geh, beeile dich, wir haben keine Zeit zu verlieren," antwortete sie.

Diese Frau hatte so viel Verstand, sie hatte uns so oft durch ihre Klugheit aus Unannehmlichkeiten gerettet, daß ich nichts mehr dagegen einwendete und in mein Schlafzimmer ging, um mich zu rasiren und ein frisches Hemd anzuziehen.

Als ich eben mein Hemd anzog, hörte ich den kleinen Safel rufen:

„Er kommt, Mutter, da ist er. „Dann kamen Schritte

die Treppe herauf und eine Stimme rief in rauhem und barschem Ton:

„He da!“

Ich dachte, es ist der Serschant und horchte.

„Ah! da ist unser Serschant!“ rief Safel triumphirend.

„Recht so,“ antwortete meine Frau mit freundlicher Stimme, „nur herein, Herr Serschant, nur herein! Wir erwarteten Sie. Ich wußte schon, daß uns die Ehre widerfahren sollte, einen Serschanten zu beherbergen. Wir freuen uns sehr darüber, weil wir bis jetzt nur gemeine Soldaten gehabt haben. Bitte, spazieren Sie herein, Herr Serschant!“

So sprach sie mit ganz fröhlicher Miene und ich dachte:

„O Sorle, Sorle, verständiges, gescheites Weib. Jetzt ist mir alles klar, ich erkenne deine List. Du willst den bösen Kerl zahm machen. Ach, was hast du für eine Frau, Moses, freue dich, freue dich!“

Ich zog mich rasch an, indem ich in mich hineinlachte. Ich hörte diese Bestie von einem Serschanten sagen:

„Schon gut, aber darum handelt es sich nicht. Ich will mein Zimmer sehen und mein Bett. Mich speist man nicht mit leeren Worten ab, man kennt den Serschanten Trubert.“

„Sogleich, Herr Serschant, sogleich,“ antwortete meine Frau. „Hier ist Ihr Zimmer und Ihr Bett. Sehen Sie, es ist das Beste, was wir haben.“

Nun traten sie in den Gang; ich hörte, wie Sorle die Thüre des schönen Zimmers öffnete, in welchem Baruch und Zeffen wohnten, wenn sie nach Pfalzburg kamen. Ich näherte mich leise. Der Serschant drückte die Faust in's Bett, um zu sehen, ob es weich sei; Sorle und Safel hinter ihm sahen lächelnd zu. Er untersuchte, mit Runzeln auf der Stirne, alle Ecken und Winkel. Niemals, Fritz, hast du ein solches

Gesicht gesehen. Ein grauer, borstiger Schnurrbart, eine dünne, lange, auf den Mund herabgekrümmte Nase und eine gelbe, faltige Haut. Er schleifte den Gewehrkolben auf dem Boden nach, ohne auf irgend etwas zu achten, und brummte grämlich etwas vor sich hin.

„Hm, hm, was ist denn das da, dahinten?"

„Das ist das Waschbecken, Herr Serschant."

„Und die Stühle? Sind sie fest? Hält das Zeug?"

Er stieß die Stühle stark auf den Boden.

Man sah wohl, daß er gern etwas zu tadeln gefunden hätte.

Beim Umdrehen bemerkte er mich; er betrachtete mich von der Seite:

„Seid Ihr der Bürger?"

„Ja, Serschant, der bin ich."

„Ah!"

Er stellte sein Gewehr in eine Ecke, warf seinen Sack auf den Tisch und sagte:

„Schon gut, laßt mich allein."

Sorle hatte die Küche geöffnet, der gute Bratenduft drang ins Zimmer.

„Herr Serschant," sagte Sorle freundlich, „verzeihen Sie, ich hätte eine Bitte an Sie."

„Ihr?" sagte er, indem er sie über die Achsel ansah, „Ihr habt eine Bitte an mich?"

„O ja, da Sie jetzt bei uns wohnen und so zu sagen zur Familie gehören, so möchte ich Sie bitten, uns das Vergnügen zu machen, wenigstens ein Mal mit uns zu speisen."

„Ei, ei," sagte er, indem er die Nase gegen die Küche drehte, „das ist was anderes."

Er machte ein nachdenkliches Gesicht, wie um zu über-

legen, ob er uns diese Gnade erweisen wolle. Wir warteten, was er antworten würde. Da schnüffelte er auf's neue, warf seine Patrontasche auf's Bett und sagte:

„Sei's drum, wir wollen sehen."

Ich dachte: „Schurke, ich wollte, du müßtest Kartoffeln fressen!"

Sorle jedoch schien ganz zufrieden und sagte:

„Hier herein, Herr Serschant, wenn's gefällig ist."

Als wir in's Eßzimmer traten, sah ich, daß alles wie für einen Fürsten zubereitet war. Der Boden gefegt, der Tisch mit Sorgfalt gedeckt: ein weißes Tischtuch und unsere Silberbestecke neben den Tellern.

Sorle ließ den Serschanten oben an den Tisch in meinen Lehnstuhl sitzen; er fand das alles ganz natürlich.

Unsere Magd brachte die große Suppenschüssel und hob den Deckel auf. Der Geruch einer guten Rahmsuppe verbreitete sich im Zimmer und das Essen begann.

Fritz, ich könnte dir dieses Essen ausführlich beschreiben, du darfst mir glauben, daß keiner von uns beiden je etwas besseres gegessen hat. Wir hatten eine gebratene Gans, einen vortrefflichen Hecht, Sauerkraut, kurz und gut alles, was man nur bei einem großen und guten Essen wünschen kann, alles war auf's beste von Sorle zubereitet. Wir hatten auch vier Flaschen Beaujolais, der in Servietten gewärmt wurde, wie es im Winter gebräuchlich ist, und Nachtisch im Ueberfluß.

Und meinst du, daß der Spitzbube nur ein einziges Mal Miene gemacht hätte, alles dies gut zu finden? Meinst du, es sei ihm während des Essens, das bis gegen zwei Uhr dauerte, auch nur ein Mal eingefallen, zu sagen: „Dieser Hecht ist ausgezeichnet!" oder: „Diese fette Gans ist gut zubereitet!" oder nach: „Ihr habt sehr guten Wein!" oder Aehnliches, das die-

jenigen freut, die einen bewirthen und eine gute Köchin für ihre Mühe belohnt? Nein, Fritz, auch nicht ein einziges Mal. Man hätte glauben sollen, er sei an solche Mahlzeiten gewöhnt. Je mehr meine Frau ihm schmeichelte und ihm schöne Worte gab, desto barscher war er, desto mehr runzelte er die Stirn und desto mißtrauischer beobachtete er uns, als ob wir ihn hätten vergiften wollen.

Von Zeit zu Zeit sah er Sorle ganz entrüstet an, aber sie lachte immer, gab dem Serschanten immer die besten Stücke und füllte alle Augenblicke sein Glas.

Ein paar Mal wollte ich rufen: „Sorle, wie vortrefflich kannst du kochen! Wie gut ist diese Fülle!“ Aber alsbald schielte mich der Serschant von unten an, wie wenn er sagen wollte: „Was soll das heißen? Willst du mir etwa Lehren geben? Weiß ich nicht besser als du, was gut oder schlecht ist?“

Und ich schwieg. Ich wünschte ihn zu allen Teufeln. All die Stücke, die er schweigend verschlang, ärgerten mich mehr und mehr. Dessenungeachtet ermuthigte mich Sorle's Beispiel, freundlich zu sein, und ich dachte schließlich:

„Da einmal das Essen gegessen ist, da wir beinahe am Ende sind, so wollen wir in Gottes Namen fortmachen. Sorle hat sich getäuscht, aber das ist einerlei. Ihre Absicht war gut, nur paßte sie für einen solchen Schurken nicht.“

Und so ließ denn ich selbst den Kaffee auftragen, auch holte ich das Kirschenwasser und den alten Rum aus dem Schranke. Der Serschant frug:

„Was ist das?“

„Das ist Rum und Kirschenwasser, altes Kirschenwasser vom Schwarzwald,“ gab ich zur Antwort.

„Ah,“ sagte er blinzelnd, „jeder kann sagen: Ich habe Kirschenwasser vom Schwarzwald. Das ist gleich gesagt, aber

den Serschanten Trubert täuscht man nicht. Wir werden sehen."

Als er den Kaffee trank, füllte er zweimal sein Glas mit Kirschwasser und jedesmal sagte er:

„Hm, hm, kommt noch drauf an, ob es echtes ist."

Ich hätte ihm mögen die Flasche an den Kopf werfen.

Als ihm Sorle zum drittenmal einschenken wollte, stand er auf und sagte:

„Es ist genug, ich danke. Die Posten sind verdoppelt, ich hab heut abend Wache am französischen Thor. Das Essen war nicht schlecht. Wenn ihr mir von Zeit zu Zeit ein ähnliches gebt, so denk ich, können wir uns vertragen."

Er lachte nicht, und es konnte einem sogar jetzt noch so vorkommen, als ob er sich über uns lustig mache.

„Wir wollen unser Möglichstes thun, Herr Serschant," erwiderte Sorle, während er in sein Zimmer ging und seinen Mantel holte, um auszugehen.

„Wollen sehen," sagte er auf der Treppe, „wollen sehen."

Bis jetzt hatte ich nichts gesagt, aber als er drunten war, rief ich:

„Sorle, niemals hab ich einen solchen Schurken gesehen, niemals werden wir uns mit diesem Menschen vertragen können, er wird uns alle aus dem Haus treiben."

„Gott bewahre, Moses," rief sie lachend, „ich denke anders als du, gerade das Gegentheil: wir werden gute Freunde werden, gib acht, gib acht."

„Ach, der Herr erhöre dich, aber ich habe kein Vertrauen."

Sie lachte und legte das Tischtuch zusammen, und trotz allem weckte sie in mir einige Hoffnung, denn diese Frau besaß große Schlauheit, und ich mußte ihr richtiges Urtheil anerkennen.

VII.

Du siehst, Fritz, was die Bürger damals alles zu erdulden hatten. Gerade um jene Zeit nun, als man Frohndienste leisten mußte, als Monborne mich beim Exerzieren kommandirte, als mir Serschant Trubert über den Hals kam, und man schon von Haussuchungen sprach, die in Aussicht stunden, um zu erfahren, ob die Leute mit Lebensmitteln versehen seien, zu dieser Zeit rückten meine zwölf Weingeistfässer langsam auf dem Frachtweg heran. Ach wie reute es mich, sie bestellt zu haben, wie oft hätte ich mir die Haare ausraufen mögen, wenn ich bedachte, daß die Hälfte von dem, was ich in dreißig Jahren erworben hatte, rein der Gnade Gottes überlassen war. Wie betete ich für den Kaiser, wie lief ich jeden Morgen in die Kaffee- und Bierhäuser, um die neuesten Nachrichten zu vernehmen, und wie zitterte ich, als ich sie las.

Niemand hat erfahren, was ich gelitten habe, nicht einmal Sorle, denn ich suchte ihr alles zu verbergen. Doch hatte sie zu viel Scharfblick, um meine Unruhe nicht zu bemerken, und manchmal sagte sie:

„Fasse Muth, Moses, es wird alles gut gehen, nur noch ein wenig Geduld."

Aber die Gerüchte, die vom Elsaß, von Deutschlothringen und vom Hundsrücken herüber kamen, nahmen mir alle Fassung. „Sie kommen! — Sie werden's nicht wagen! — Wir sind bereit! — Wir werden überrumpelt! — Der Frieden wird geschlossen! — Morgen ziehen sie vorüber! — Wir bekommen keinen Winterfeldzug! — Sie können nicht länger zögern! — Der Kaiser ist noch in Paris! — Der Marschall Victor ist in Hüningen! — Man reiht die Zollwächter, Waldschützen

und die Gendarmerie in die Brigaden ein, man nimmt alles! — Spanische Dragoner sind gestern die Zaberner Steige herabgekommen! — Die Leute im Gebirg werden die Vogesenkette halten! — Es soll eine Schlacht im Elsaß geliefert werden!" u. s. w. u. s. w. Ach, Fritz, der Kopf schwindelte einem davon. Morgens blies der Wind von dieser Seite und man freute sich, abends von einer andern und man war niedergeschlagen.

Und mein Branntwein kam immer näher, unbekümmert um dieses Durcheinander streitender Nachrichten, das sich jeden Augenblick in eine wirkliche Schlacht mit Kugeln und Bomben verwandeln konnte. Davon allein schon, ohne alle meine übrigen Sorgen, wäre ich ein Narr geworden. Glücklicherweise lenkte die Wuth, die ich auf Monborne und die übrigen Spitzbuben hatte, mich von diesen Gedanken ab.

Den Rest des Tages, an dem das große Essen stattgefunden, und die folgende Nacht hörten wir nichts mehr vom Serschanten Trubert, denn er war auf der Wache. Aber den andern Morgen, als ich eben aufstand, kam er herauf mit seinem Gewehr auf der Schulter. Er öffnete die Thüre und lachte unter seinem Schnurrbart hervor, der ganz weiß war von Reif. Ich hatte eben die Hosen angezogen und sah ihn verwundert an. Meine Frau war noch im Schlafzimmer.

„Ei, ei, Vater Moses," sagte er in einem Tone guter Laune, „es ist heute Nacht verteufelt kalt geworden."

Seine Stimme wie sein Gesicht hatten einen andern Ausdruck als früher.

„Ja, Serschant," erwiderte ich, „wir sind im Dezember, da ist's natürlich."

„Freilich ist's natürlich," fuhr er fort, „ein Grund weiter, um einen guten Schluck zu nehmen. Gibt's noch altes Kirschwasser?"

Indem er dies sagte, blickte er mir bis in's Herz hinein.

Ich stand sogleich von meinem Lehnstuhl auf und holte die Flasche hervor.

„Hier ist es, Serschant," rief ich, „bedient Euch nach Gefallen."

Als ich so sprach, heiterte sich sein Gesicht vollends ganz auf. Er stellte sein Gewehr in eine Ecke und hielt mir stehend das Glas hin mit den Worten:

„Schenkt mir ein, Vater Moses!"

Ich füllte es ihm bis an den Rand. Als ich einschenkte, lächelte er vor sich hin, Hunderte von Runzeln an den Augenwinkeln, um die Wangen und den Schnurrbart durchfurchten sein gelbes Gesicht. Man hörte ihn nicht lachen, aber die gute Laune glänzte ihm aus den Augen.

„Famoses Kirschwasser, echtes, Vater Moses, unser eins versteht sich drauf. Ich habe im Schwarzwald solches getrunken und das kostete obendrein nichts. Stoßt Ihr nicht auch mit mir an?"

Ich erwiderte:

„Mit Vergnügen."

Und wir stießen an. Er beobachtete mich immer. Auf einmal sagte er, indem er mich boshaft von oben bis unten betrachtete:

„Ei wie, Vater Moses, gesteht mir einmal, gestern hab ich Euch Angst gemacht, nicht wahr?"

Er blinzelte mit den Augen.

„Oh! Herr Serschant!"

„Nur zu," rief er, seine Hand auf meine Schulter legend, „gesteht, daß ich Euch Angst gemacht habe."

Er lachte so freundlich, daß ich nicht umhin konnte, zu erwidern:

„Nun ja, ein wenig."

„Ha, ha, ha, ich wußte es wohl. Man hatte Euch gesagt, der Serschant Trubert ist ein harter Knochen. Ihr habt Euch gefürchtet und mir eine gute Mahlzeit bereitet, eine fürstliche Mahlzeit, um mich zu schmalzweicheln.“

Er lachte laut, und ich lachte zuletzt mit, so lachten wir alle beide. Sorle, die im Zimmer nebenan alles mit angehört hatte, trat unter die Thüre und sagte:

„Guten Morgen, Herr Serschant!“

Da rief er:

„Seht einmal, Vater Moses, das nenn ich mir eine Frau! Ihr könnt Euch rühmen, ein Teufelsweib zu besitzen, die ist noch schlauer als Ihr selbst, Vater Moses. Ha, ha, ha, so ist's recht.“

Sorle war hoch erfreut.

„Oh, Herr Serschant,“ sagte sie, „wie können Sie glauben —“

„Pah, pah,“ fuhr er fort, „Ihr seid eine Prachtsfrau. Das hab ich auf den ersten Blick gesehen und zu mir selber gesagt: Achtung, Trubert, man macht dir ein freundliches Gesicht. Das ist eine Kriegslist, um dich in's Wirthshaus auszuquartieren; lassen wir den Feind erst seine Batterieen demaskiren. Ach, Ihr seid brave Leute, ein Essen habt Ihr mir hergestellt, wie einem kaiserlichen Marschall. Jetzt aber, Vater Moses, lade ich mich ein, von Zeit zu Zeit ein Glas mit Euch zu trinken. Stellt die Flasche bei Seite, es ist echtes. Und im Uebrigen — das Zimmer, das Ihr mir gegeben, ist mir zu schön, ich mag diesen Firlefanz nicht. So schöne Möbel und so feine Betten passen für Frauenzimmer. Was ich brauche, ist ein kleines Kämmerchen, wie das daneben, zwei gute Stühle, ein tannener Tisch, ein einfaches Bett mit Matratze, Strohsack und Decke und fünf oder sechs Nägel an

der Wand, um meine Sachen dran zu hängen. Wollt Ihr mir das geben?“

„Wenn Ihr's denn so haben wollt, Herr Serschant.“

„Ja, ich will's so. Das schöne Zimmer ist nur für den Staat da.“

„Ihr frühstückt aber doch mit uns,“ sagte meine Frau, die nicht wenig froh war.

„Ich frühstücke und speise in der Regimentsschenke. Ich bin gern dort und mag braven Leuten keine Unkosten machen. Wenn man Rücksicht nimmt, wie man's einem alten Soldaten schuldig ist, wenn man guten Willen zeigt, wenn man ist, wie Ihr, so ist Trubert auch, wie er sein soll.“

„Aber, Herr Serschant —“ entgegnete Sorle.

„Nennt mich Serschant,“ sagte er, „ich kenne Euch jetzt. Ihr seid nicht, wie all das Pack da in der Stadt. Spitzbuben, die sich bereicherten, während wir uns schlagen mußten, elende Tröpfe, die auf Kosten der Armee das Geld zusammenscharrten und fett wurden, die von uns leben, uns alles zu verdanken haben und uns in Wanzennester zum Schlafen schicken. Ha, tausend Millionen Donnerwetter!“

Sein Gesicht hatte sich plötzlich wieder verfinstert, sein Schnurrbart zitterte vor Zorn und ich dachte: es war doch ein gescheidter Einfall von uns, ihn gut zu behandeln, Sorle hat lauter gute Einfälle.

Er aber beruhigte sich gleich wieder, er faßte mich beim Arm und sagte lachend:

„Und noch dazu seid ihr Juden, so zu sagen, die schofelste, schmutzigste, gemeinste, filzigste Rasse, die man finden kann. Da sag mir einer, Juden! Und das ist wahr, gelt, Ihr seid wirklich Juden?“

„Ja, Herr,“ antwortete Sorle.

„Auf Ehre," sagte er, „das setzt mich in Erstaunen. In Polen und Deutschland habe ich so viele Juden gesehen, und als man mich zu Juden schickte, dachte ich: wartet nur, da will ich alles kurz und klein machen."

Als wir gedemüthigt schwiegen, fuhr er fort:

„Nun, sprechen wir nicht mehr davon, ihr seid brave Leute, es wäre mir leid, euch Verdruß zu machen. Vater Moses, Eure Hand!

„Ihr gefallt mir," sagte er. „Und jetzt, Frau Moses, in's Zimmer neben an."

Wir führten ihn in das anstoßende Zimmer, das er verlangte. Er trug sogleich seinen Tornister hinein und rief:

„Jetzt bin ich einmal bei braven Leuten. Wir werden keine Unannehmlichkeiten mit einander haben. Wir werden uns gegenseitig nicht stören. Ich komme und gehe, bei Tag oder Nacht: es ist der Serschant Trubert, und das genügt. Und von Zeit zu Zeit trinken wir des Morgens unser Gläschen. Einverstanden, Herr Moses?"

„Ja, Serschant."

„Hier ist der Hausschlüssel," sagte Sorle.

„Gut, es ist alles in Ordnung. Jetzt will ich ein Schläfchen machen. Gehabt euch wohl, meine Freunde."

„Schlaft wohl, Serschant."

Wir entfernten uns sogleich und hörten, wie er sich niederlegte.

„Du siehst, Moses," sagte meine Frau ganz leise auf dem Gang, „alles ist gut gegangen."

„Ja," antwortete ich, „sehr gut, Sorle, dein Einfall war prächtig, und wenn jetzt der Weingeist kommt, so können wir zufrieden sein."

VIII.

Von da an wohnte der Serschant bei uns, ohne uns im mindesten zu stören. Morgens, bevor er seinen Dienst antrat, kam er zu mir auf's Zimmer und leerte plaudernd sein Gläschen. Er lachte gerne mit Safel und wir hießen ihn alle „unsern Serschanten", als ob er zur Familie gehörte. Er war gern in unserer Gesellschaft; er war ein pünktlicher Mann, er litt nicht, daß unsere Schabbesfrau ihm seine Schuhe wichste, er fummelte sein Lederzeug selbst, und niemand durfte seine Waffen anrühren.

Eines Morgens, als ich zum Appell mußte, begegnete er mir im Hausflur, er sah einen Rostflecken an meinem Gewehr. Da fing er an zu fluchen wie ein Heide und rief:

„Vater Moses, wenn ich Euch in meiner Kompanie hätte, Euch sollt's wahrlich schlimm gehen."

Ich dachte:

„Ja, aber du hast mich nicht, Gott sei Dank! Du sollst mich auch nicht kriegen."

Sorle stand oben am Geländer und lachte herzlich.

Seit jenem Tage untersuchte der Serschant regelmäßig meine Ausrüstung, man mußte alles scheuern, die Batterie auseinanderlegen, den Gewehrlauf reinigen, das Bajonnet blank putzen, wie wenn ich hätte ausmarschiren müssen. Und als er erfuhr, daß Monborne mich wie einen Esel behandelte, wollte er mich auch einexerziren. All meine Vorstellungen waren in den Wind gesprochen. Er sagte, die Stirne runzelnd:

„Vater Moses, ich kann's nicht ertragen, daß ein braver Mann, wie Ihr, ungeschickter sein soll, als die Kanaille. Vorwärts!"

Wir stiegen auf den oberen Boden. Es war schon sehr kalt, aber der Serschant erzürnte sich dermaßen, wenn ich die Bewegungen nicht richtig ausführte, daß der Schweiß an mir herunterfloß.

„Achtung auf's Kommando, und keine Weichlichkeit!“ rief er.

Ich hörte Sorle, Safel und die Magd auf der Treppe lachen, sie guckten durch die Latten herein, und ich wagte nicht den Kopf zu drehen. Kurz und gut, der brave Trubert lehrte mich auf diese Weise das Gewehr laden in zwölf Tempo's und machte einen der besten Voltigeurs der Kompanie aus mir. Ach, Fritz, es wäre alles recht gewesen, wenn der Weingeist gekommen wäre, aber statt meiner zwölf Fässer sahen wir eine halbe Kompanie Marine-Artillerie einrücken und vierhundert Rekruten in's Depot des sechsten Leichten.

Fast um dieselbe Zeit befahl der Gouverneur, den Umkreis der Stadt auf sechshundert Meter zu rasiren.

Man muß diese Verheerung gesehen haben! Was man da Hecken, Zäune und Bäume umhieb und Gartenhäuschen abbrach, wo dann jeder einen Balken oder ein Brett mit sich fortschleppte. Man muß von den Wällen aus die Gärtchen, die Pappelalleen gesehen haben, die alten Bäume in den Obstgärten, wie sie umgestürzt und von einem wahren Ameisenheer von Arbeitern weggeschleppt wurden, das alles muß man mit angesehen haben, um zu wissen, was der Krieg ist.

Vater Frise, die beiden jungen Camus, die Sade, die Bossert, alle diese Pfalzburger Gärtner und Gemüsebauern waren am übelsten daran. Ich höre noch immer das Geschrei des alten Frise:

„Ach, meine armen Aepfelbäume! ach, meine armen Birnbäume! Jetzt sind's vierzig Jahre, daß ich euch mit eigener

Hand gepflanzt. Wie schön seid ihr immer gewesen, wie gut habt ihr immer getragen. Ach, mein Gott, mein Gott!“

Aber die Soldaten hackten immer fort. Endlich verließ der alte Friſe, den Hut in die Augen gedrückt, den Schauplatz und weinte bitterlich.

Das Gerücht ging, man wolle die „Rothen Häuſer“ am Fuße der Mittelbronner Staige anzünden, ebenſo die Ziegelhütte von Pernette und die kleinen Schenken zum „Grünen Baum“ und zum „Blumenkorb.“ Doch ſchien der Gouverneur das nicht für nöthig zu halten, ſei's weil dieſe Häuſer außer Schußweite waren, oder weil man bis zuletzt damit warten wollte; vielleicht rückten auch die Verbündeten raſcher heran, als man geglaubt hatte. Ich entſinne mich noch ſehr gut aus jener Zeit, daß am 22. Dezember, morgens elf Uhr, Generalmarſch geſchlagen wurde. Die ganze Stadt meinte, es ſei zum Exerziren, und ich ging ruhig fort, wie gewöhnlich, mein Gewehr auf der Schulter; aber als ich an der Ecke der Mairie anlangte, ſah ich ſchon die Truppen der Garniſon unter den Bäumen in Reih' und Glied aufgeſtellt.

Man ſtellt uns, wie ſie, in zwei Reihen, und nun kommen der Gouverneur Moulin, die Oberſtlieutenants Thomas und Petitgenet und der Maire mit der dreifarbigen Binde.

Ein Trommelwirbel, dann erhebt der Tambourmajor ſeinen Stock und die Trommeln ſchweigen. Der Gouverneur ſpricht, alles hört zu, indem einer dem andern die Worte wiederholt, die man von ferne hört.

„Offiziere, Unteroffiziere, Nationalgardiſten und Soldaten! Der Feind hat ſich am Rhein konzentrirt, er iſt nur noch drei Tagemärſche von hier. Die Stadt iſt in Belagerungszuſtand erklärt, die bürgerlichen Obrigkeiten weichen der Militär-

gewalt. Das Kriegsgericht ist in Permanenz, es ersetzt die gewöhnlichen Gerichte.

„Bewohner von Pfalzburg, wir erwarten von euch Muth, Hingebung und Gehorsam.

„Es lebe der Kaiser!“

Und der tausendstimmige Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ erhob sich. Ich zitterte am ganzen Leibe, mein Weingeist war noch unterwegs, und ich hielt mich für ruinirt. Die Vertheilung der Patronen, die man sogleich vornahm, und der Befehl, den das Bataillon erhielt, Lebensmittel zu requiriren und das Vieh der naheliegenden Dörfer wegzuführen, um die Festung zu verproviantiren, verhinderten mich, über mein Unglück nachzudenken, denn als wir diesen Befehl erhielten, glaubte jeder, die Bauern würden sich vertheidigen, und es ist abscheulich, sich mit Leuten herumschlagen zu müssen, die man beraubt.

Bei diesen Gedanken war ich ganz bleich geworden.

Aber als der Kommandant Thomas uns zurief: „Ladet!“ und ich meine erste Patrone zerbiß und in den Lauf steckte, als ich statt den Ladstock unten aufstoßen zu hören, eine Kugel drin fühlte, — als man uns dann kommandirte: „In Rotten links! . . . Im Geschwindschritt . . . Vorwärts Marsch!“ und wir nach den Baracken am Eichholz aufbrachen, während das erste Bataillon sich nach Vierwinden und Büchelberg wandte, das zweite nach Wechem und Metting, als ich bedachte, daß wir alles nehmen, alles plündern würden, und daß das Kriegsgericht auf der Mairie versammelt sei, um die zu bestrafen, die nicht ihre Pflicht thun würden, so war ich wie niedergeschmettert von diesen neuen und schrecklichen Dingen. Mit Bestürzung betrachtete ich aus der Entfernung das Dorf und stellte mir das Geschrei der Weiber und Kinder vor.

Sieh, Fritz, einem armen Bauern beim Eintritt des Winters alles zu nehmen, wovon er leben soll, seine Kühe, seine Ziegen und Schweine, mit einem Wort alles, das ist schrecklich, und mein eigenes Unglück ließ mich das der andern noch tiefer empfinden.

Und dann dachte ich auch an meine Tochter Zeffen, an Baruch und die Kinder, und ich rief in meinem Herzen:

„Herr, Herr, wenn die Feinde kommen, was fangen sie in einer offenen Stadt wie Zabern an! Man wird ihnen alles nehmen. Wir können von einem auf den andern Tag Bettler werden."

In diese Gedanken versunken, die mir fast die Kehle zuschnürten, sah ich schon mehrere Bauern, die ohne sich zu regen durch ihre Schiebfensterchen gegen das Feld und die Straße heraus uns zulugten.

Sie wußten nicht, was wir bei ihnen wollten.

Sechs Gendarmen ritten uns voran, Kommandant Thomas gab ihnen den Befehl, rechts und links um die Hütten herum zu reiten und die Bauern zu verhindern, ihr Vieh in den Wald zu treiben, sobald sie erfahren haben würden, daß wir auf Plünderung ausgingen.

Sie flogen im Galopp voraus. Wir langten jetzt am ersten Hause an, da wo das steinerne Kruzifix steht. Nun hieß es:

„Halt!"

Dann beorderte man dreißig Mann ab, die in den Gassen Posten fassen sollten. Darunter war auch ich, was mir recht war, da ich lieber Schildwache stehen, als in die Ställe und Scheunen eindringen wollte.

Als wir in Reih und Glied durch die große Gasse marschirten, frugen uns die Bauern:

„Was gibt's denn da? Ist ein Holzfrevel vorgekommen? Wollt Ihr Verhaftungen vornehmen?"

Und ähnliches mehr. Aber wir erwiderten nichts und marschirten im Geschwindschritt weiter.

Monborne stellte mich in die dritte Gasse neben das große Haus von Vater Franz, dem Bienenzüchter, hinten hinaus gegen die Halde.

Man hörte das Geblöck der Schafe und das Brüllen der Ochsen. Der Schuft von Monborne sagte blinzend:

„Da wird's eine fette Suppe geben. Die Bauern werden die Augen aufreißen."

Er hatte kein Mitleid mit den Leuten und sagte zu mir:

„Moses, du bleibst da. Wenn jemand vorbei will, so fällst du das Bajonnet, und wenn man Widerstand leistet, so stoß kecklich zu und dann gib Feuer. Man muß dem Gesetz Geltung verschaffen."

Ich weiß nicht, wo dieser Schuhflicker das aufgeschnappt hatte. Er ließ mich in dem Gäßchen zwischen zwei mit Reif überzogenen Hecken zurück und verfolgte seinen Weg mit dem Rest des Piketts.

Ich wartete also an diesem Platz ungefähr zwanzig Minuten und überlegte bei mir, was ich wohl thun solle, wenn die Bauern ihr Gut retten wollten. Endlich sagte ich mir, daß es besser sei, auf das Vieh, als auf die Menschen zu schießen.

Ich war in großer Angst und fror erbärmlich, da ging das Geschrei los. Beinahe zu gleicher Zeit begann das Trommeln, die Mannschaft drang in die Ställe und jagte das Vieh heraus. Die Bauern fluchten und weinten und wollten sich vertheidigen. Der Kommandant Thomas rief:

„Fort, auf den Platz, treibt das Vieh auf den Platz!"

Einige Kühe sprangen über die Hecken, kurzum es war ein Tumult, den man sich nicht vorstellen kann. Ich schätzte mich glücklich, nicht auch bei der Plünderung zu sein. Dies währte aber nicht lange, denn plötzlich kam eine Heerde Ziegen, von zwei alten Weibern getrieben, das Gäßchen herunter gegen das Thal hin.

Ich mußte nun wohl oder übel das Bajonnet fällen und Halt rufen.

Eine der Weiber, Mutter Migneron, kannte mich, sie hatte eine Mistgabel in der Hand und sagte ganz bleich zu mir:

„Moses, du läßt mich vorbei!“

Ich sah, wie sie sich ganz sachte heranschlich, um mich mit der Mistgabel umzustoßen; die andere versuchte inzwischen die Ziegen in einen kleinen Garten nebenan zu treiben, aber der Zaun war zu eng und die Hecke zu hoch.

Gerne hätte ich sie durchgelassen und gesagt: ich habe nichts gesehen, aber unglücklicher Weise kam der Lieutenant Rollet und rief: „Achtung!“

Zwei Mann von der Kompanie folgten, der lange Macry und Schweyer, der Bierbrauer.

Als die alte Migneron sah, daß ich das Bajonnet fällte, rief sie zähneknirschend:

„Ha, Schuft von einem Juden, du sollst mir's bezahlen!“

Sie war so entrüstet, daß sie keine Furcht vor meinem Gewehr hatte. Dreimal versuchte sie mich mit ihrer Gabel niederzustoßen, aber da sah ich, daß das Exerziren doch auch zu etwas gut ist, denn ich parirte alle ihre Stöße.

Zwei Ziegen schlüpften mir durch die Beine, die andern wurden ergriffen. Man stieß die Alte zurück und zerbrach ihre Gabel. Endlich erreichten die Kameraden die Hauptstraße,

die ganz mit Vieh angefüllt war. Die Thiere brüllten und schlugen mit den Füßen aus.

Die alte Migneron saß an der Hecke und raufte sich die Haare.

Da kamen plötzlich noch zwei Kühe mit aufgehobenem Schwanz hergerannt, sie setzten über den Zaun und warfen alles um, die Bienenkörbe und den alten Bienenstand. Zum Glück war es Winter, die Bienen blieben wie todt in den Körben, wenn das nicht gewesen wäre, ich glaube, sie hätten unser ganzes Bataillon in die Flucht gejagt.

Das Hirtenhorn wurde durch's Dorf geblasen, man hatte es im Namen des Gesetzes requirirt. Der alte Hirt Nickel kam in die große Gasse und die Thiere beruhigten sich. Man konnte sie in Ordnung aufstellen. Ich sah sie neben dem Gäßchen vorbeiziehen, die Ochsen und Kühe voran, dann die Ziegen und zuletzt die Schweine.

Die Bauern folgten und warfen mit Steinen und Stecken. Ich sah wohl ein, daß, wenn man mich abzulösen vergäße, diese Unglücklichen sich auf mich werfen und mich ermorden würden, aber der Serschant Monborne löste mich ab mit den andern Kameraden. Alle lachten und riefen:

„Die haben wir geschoren! Es bleibt ihnen nicht eine einzige Ziege. Wir haben alles auf einen einzigen Wurf genommen."

Wir eilten, uns wieder mit der Kolonne zu vereinigen, die in zwei Linien zur rechten und linken Seite des Weges marschirte, die Heerde in der Mitte, unsere Kompanie hinter ihr und voran Nickel mit dem Kommandanten Thomas. Dieser ganze Zug nahm wenigstens dreihundert Schritte ein. Man hatte jedem Thier einige Bündel Heu angebunden, um es damit zu füttern.

So kehrten wir langsam wieder durch die Kirchhofallee

zurück. Auf dem Glacis machte man Halt, man drängte die Heerde zusammen und es kam Befehl, sie in die Gräben hinter dem Zeughaus hinunter zu treiben.

Wir waren die Ersten, die wieder zurückkehrten. Wir hatten dreizehn Ochsen, fünfundvierzig Kühe, eine Menge Ziegen und Schweine und einige Schafe eingeliefert. So ging es den ganzen Tag fort. Die Kompanien hatten so viel Beute gebracht, daß der Stadtgraben ganz voll Vieh ward, das in freier Luft bleiben mußte. Nun erklärte der Gouverneur, die Stadt habe für sechs Monate Lebensmittel, jeder Einwohner müsse beweisen, daß er für eben so lange Zeit versehen sei, und die Haussuchungen sollten jetzt beginnen.

Ich ging, mein Gewehr auf der Schulter, die Hauptstraße hinauf, als mir jemand zurief:

„Vater Moses!“

Ich drehte mich um, es war unser Serschant.

„Ei, ei,“ sagte er lachend, „Ihr habt Euren ersten Handstreich gemacht.“

„Ja, Serschant, das ist sehr traurig.“

„Was? Traurig? dreizehn Ochsen, fünfundvierzig Kühe, Schweine und Ziegen, das ist prächtig!“

„Wohl, aber wenn Ihr das Geschrei der armen Leute gehört hättet, — wenn Ihr gesehen hättet —“

„Pah, pah, primo Vater Moses, muß der Soldat leben. Die Leute müssen ihr Brod haben, wenn sie sich schlagen sollen. Das hab' ich in Deutschland, Spanien und Italien ganz anders gesehen. Der Bauer ist ein Egoist, er will sein Gut behalten. Das kümmert sich nichts um die Ehre der Fahne, das Lumpenpack! Das wäre in mancher Beziehung noch ärger, als der Spießbürger, wenn man so dumm wäre, auf es zu achten. Da muß man Gewalt brauchen.“

„Wir haben sie gebraucht, Serschant," antwortete ich, „aber wenn ich Herr wäre, so hätten wir diese Unglücklichen nicht beraubt. Sie sind so schon genug zu beklagen."

„Ihr seid zu gut, Vater Moses, und glaubt, die andern seien ebenso. Man muß immer bedenken, daß die Bauern, die Bürger, die Schreiber nur vom Militär leben und daß sie alles benützen und nichts zahlen wollen. Wenn's nach Euch ginge, so müßten wir in diesem Neste Hungers sterben. Die Bauern würden die Russen, Oesterreicher und Bayern auf unsere Kosten nähren, diese Spitzbuben ließen sich's vom Morgen bis Abend wohl sein und wir andern hätten das Zusehen und dürften hungern wie die Kirchenmäuse. So kann's nicht gehen, das ist Unsinn."

Er lachte laut auf. Wir waren im Hausflur angekommen und ich stieg die Treppe hinauf.

„Bist du's, Moses," sagte Sorle in der Dunkelheit, denn die Nacht brach herein.

„Ja, wir sind's, der Serschant und ich," erwiderte ich.

Und der Serschant rief:

„Nun, Frau Moses, jetzt darf Euer Mann sich rühmen, ein rechter Soldat zu sein, er hat zwar noch kein Pulver gerochen, aber er hat doch schon das Bajonnet gefällt."

„Ach," sagte Sorle, „ich bin froh, daß er wieder da ist."

Durch die kleinen, weißen Vorhänge der Thüre schimmerte das Licht und der Geruch der Suppe drang heraus.

Der Serschant ging wie gewöhnlich in sein Zimmer und wir in das unsrige. Sorle blickte mich mit ihren großen schwarzen Augen an, sie sah meine Bläße und errieth, was ich dachte. Sie nahm mir die Patrontasche ab und stellte mein Gewehr in's Kabinet.

„Wo ist denn Safel?" frug ich sie.

„Er wird noch auf dem Platz sein, ich habe ihn fortgeschickt, um nachzusehen, ob ihr zurück seid. — Horch, er kommt soeben die Treppe herauf."

Ich hörte das Kind die Treppe heraufspringen, und schon flog es durch die Thüre herein und küßte mich voll Freude.

Wir setzten uns zu Tisch und trotz meiner Traurigkeit aß ich mit gutem Appetit, da ich seit diesem Morgen nichts zu mir genommen hatte.

Auf einmal sagte Sorle:

„Wenn die Faktura nicht kommt, ehe man die Festung geschlossen hat, brauchen wir nichts zu zahlen, alles bleibt auf Risiko des Kaufmanns, bis es in Empfang genommen ist. Auch der Frachtbrief muß erst da sein."

„Ja," antwortete ich, „und das ist nicht mehr als billig. Herr Quataya ließ es acht Tage lang anstehen, bis er uns antwortete, statt den Weingeist sogleich zu schicken. Hätte er die zwölf Fässer am selben oder am nächstfolgenden Tage versendet, so wären sie hier. Die Verspätung kann nicht uns zur Last fallen."

Du siehst, Fritz, in welcher Unruhe wir waren, als aber gleich darauf der Serschant seine Pfeife hinter unserm Ofen rauchte, wie das so seine Gewohnheit war, sprachen wir kein Wort mehr darüber.

Ich äußerte nur meine Besorgniß wegen Zeffen, Baruch und ihren Kindern in einer offenen Stadt wie Zabern. Der Serschant suchte mich zu beruhigen, indem er mir sagte, daß man in derlei Ortschaften wohl Requisitionen an Wein, Schnaps, Fleisch, Wagen und Pferden vornehme, daß man aber, wenn nicht Widerstand geleistet werde, die Leute in Ruhe lasse und sogar gut mit ihnen auszukommen suche.

So blieben wir bis zehn Uhr bei einander und plauderten.

Als der Serschant, der am deutschen Thor Wache hatte, gegangen war, legten wir uns endlich schlafen.

Es war die Nacht vom 22. auf den 23. Dezember, eine sehr kalte Nacht.

XI.

Als ich den folgenden Tag, früh Morgens die Fensterläden unseres Zimmers aufstieß, war alles voller Schnee, die alten Ulmen des Platzes, die Hauptstraße, die Dächer der Mairie, der Halle und der Kirche. Einige Nachbarn, der Flaschner Recco, der Bäcker Spick, die alte Roßhaarzupferin Dürand öffneten ihre Thüren und sahen wie geblendet heraus. Sie riefen:

„Der Winter ist da!“

Man sieht es wohl alle Jahre, aber es ist einem doch jedesmal wieder neu. Draußen athmet man leichter und daheim ist man froh, wenn man sich in einen Winkel des Heerdes setzen, seine Pfeife rauchen und dem rothen, knisternden Feuer zusehen kann. Ja, das hab ich seit fünfundsiebzig Jahren immer gefühlt und fühle es noch.

Kaum hatte ich die Läden geöffnet, als Safel wie ein Eichhörnchen, mit verworrenen Haaren und nackten Beinen aus dem Bett sprang und seine Nase an die Scheibe drückte.

„Ah! der Schnee,“ rief er, „der Schnee! Jetzt kann man auf der Gosse schleifen.“

Sorle zog im Nebenzimmer rasch ein paar Röcke an und lief herbei. Wir sahen alle einen Augenblick zu; endlich machte ich Feuer, Sorle ging in die Küche, Safel zog sich schnell an und alles ging seinen gewöhnlichen Gang.

Obgleich Schnee fiel, war es doch sehr kalt. Man durfte

nur sehen und hören, wie das Feuer in einem Augenblick anging und im Ofen seinen knisternden Galopp begann, und man konnte schon wissen, daß Stein und Bein gefroren war.

Als wir unsere Suppe aßen, sagte ich zu Sorle:

„Der arme Serschant muß eine schreckliche Nacht gehabt haben. Sein Gläschen Kirschenwasser wäre ihm gewiß angenehm.“

„Ja,“ sagte sie, „es ist recht, daß du dran denkst.“

Sie öffnete den Schrank und füllte mein Reisefläschchen mit Kirschengeist.

Du weißt, Fritz, daß wir nicht gern in Wirthshäuser gehen, wenn wir auf Geschäftsreisen sind. Jeder von uns nimmt sein Fläschchen und ein Stück Brot mit. Es ist besser so und dem Gesetz des Herrn angemessener. Sorle füllte also das Fläschchen, ich steckte es in die Tasche unter meinen Mantel und machte mich auf den Weg nach der Wachstube.

Safel wollte mit, aber seine Mutter hieß ihn dableiben, und so ging ich allein hinab, von Herzen froh, unserem Serschanten eine Freude machen zu können.

Es war ungefähr sieben Uhr, die Masse Schnee, die bei jedem Windstoß von den Dächern fiel, blendete mich fast. Ich ging längs der Häuser hin, die Nase im Mantel, den ich fest über die Schultern gezogen hatte und kam bald am deutschen Thor an; ich stieg die drei Stufen der Hauptwache hinab ins Gewölbe links, als der Serschant selber die schwere Thüre öffnete und rief:

„Seid Ihr's! Vater Moses! Was zum Teufel thut Ihr hier bei dieser Grimmkälte?“

Die Wachtstube war ganz voll Dunst. Man konnte kaum die Mannschaft erkennen, die im Hintergrund auf der Pritsche ausgestreckt lag, fünf oder sechs Veteranen saßen um den rothglühenden Ofen herum.

Ich mußte nur schauen!

„Hier," sagte ich zum Serschanten und reichte ihm die Flasche, „ich bringe Euch einen Schluck Kirschengeist, denn es ist heute Nacht sehr kalt gewesen und Ihr werdet's brauchen können."

„Ihr habt also an mich gedacht, Vater Moses," sagte er, indem er meine Hand ergriff und mich gerührt ansah.

„Ja, Serschant."

„Ach, das freut mich."

Er nahm das Glas an den Mund und that einen guten Zug. Zu gleicher Zeit rief's von weitem: „Halt Werda!" und der Posten draußen auf dem Halbmond öffnete schnell den Schlagbaum.

„Das war gut," sagte der Serschant, indem er den Kork aufsetzte und mir die Flasche zurückgab. „Nehmt sie wieder, Vater Moses, ich dank' Euch."

Jetzt wandte er den Kopf nach dem Halbmond und rief: „Was Neues? Was gibt's?"

Wir sahen beide zu, wie ein dürrer alter Graukopf von einem Husaren, ein Wachtmeister mit einer Menge Einsteher-zeichen auf dem Aermel, in gestrecktem Galopp heransprengte. Mein ganzes Leben lang wird mir dieser Mensch vor Augen sein: sein dampfendes Pferd, seine fliegende Säbeltasche, sein klirrender Säbel, sein Kolpack, sein mit Reif bedeckter Dolman, sein langes, knochiges, runzliges Gesicht, die spitze Nase, das lange Kinn und die gelb unterlaufenen Augen. Da kam er, wie mit Windesschnelle und unter dem Gewölbe, uns gegenüber, hielt er sein Pferd an und rief uns mit lauter Stimme zu:

„Wo ist die Wohnung des Gouverneurs, Serschant?"

„Das erste Haus rechts, Wachtmeister. Was gibt's Neues?"

„Der Feind ist im Elsaß."

Wer noch nie solche Menschen gesehen hat, die an lange Kriege gewöhnt und hart wie Eisen sind, der kann sich keinen Begriff davon machen. Man muß diesen Ruf gehört haben:

„Der Feind ist im Elsaß!"

Das war entsetzlich.

Die Veteranen waren herausgekommen; der Serschant sah zu, wie der Husar sein Pferd an die Thüre des Gouverneurs band und sagte:

„Diesmal, Vater Moses, werden wir einander das Weiße im Auge zeigen."

Er lachte und auch die andern alle schienen ganz vergnügt. Ich lief schnell davon mit gesenktem Kopf und wiederholte mit Entsetzen die Worte des Propheten:

„Es läuft hier einer und da einer dem andern entgegen, und eine Botschaft begegnet der andern, dem König anzusagen, daß seine Stadt gewonnen sei bis an's Ende und die Furt eingenommen und die Seeen ausgebrannt sind, und die Kriegsleute seien blöde geworden, denn die Helden dürfen nicht zu Felde ziehen, sondern müssen in der Festung bleiben. Ihre Stärke ist aus und sind Weiber geworden, ihre Wohnungen sind angesteckt und ihre Riegel gebrochen. — Werfet Panier auf im Lande, blaset die Posaune unter den Heiden, heiliget die Heiden wider sie und ruft wider sie die Königreiche, bestellet Hauptleute wider sie und bringet Rosse herauf wie flatternde Käfer. Und das Land wird erbeben und erschrecken, denn die Gedanken des Herrn wollen erfüllet werden, daß er das Land zur Wüste mache, darinnen niemand wohne."

Ich sah mein Verderben hereinbrechen, meine Hoffnung war dahin.

„Gott meiner Väter!" rief meine Frau, als sie mich

zurückkommen sah. „Moses! was hast du denn? dein Gesicht ist ganz verändert! Es muß etwas Schreckliches vorgehen!“

„Ja, Sorle,“ sagte ich und setzte mich nieder, „die Zeit des großen Unglücks ist da, von der der Prophet sagt: ‚Und am Ende wird sich der König gegen Mittag mit ihm stoßen und der König gegen Mitternacht wird sich gegen ihn sträuben mit Wagen, Reitern und vielen Schiffen und wird in die Länder fallen und sie verderben und durchziehen.‘“

Ich sagte dies, indem ich die Hände zum Himmel erhob. Der kleine Safel schmiegte sich an meine Kniee; Sorle sah mich an und wußte nichts zu antworten.

Und ich erzählte ihnen, daß die Oestreicher im Elsaß seien, daß die Bayern, die Schweden, Preußen und Russen zu Hunderttausenden kämen, daß ein Husar angekommen, um das große Unglück anzukündigen, daß unser Weingeist verloren sei, und daß das Verderben über uns zusammenschlage.

Ich vergoß Thränen und weder Sorle noch Safel konnten mich trösten.

Es war um die achte Stunde Morgens. Ein großer Lärm erhob sich in der Stadt. Trommeln wurden gerührt und Bekanntmachungen des Gouverneurs ausgerufen. Man hätte glauben sollen, die Feinde stünden schon vor den Thoren.

An Eins aber werde ich mich immer erinnern. Wir hatten ein Fenster offen, um zu horchen, und der Gouverneur ließ den Einwohnern ansagen, sie sollen ihre Scheunen und Fruchtböden leeren, da bog plötzlich ein Elsäßer Wägelchen mit zwei Pferden bespannt in unsere Straße ein. Baruch saß vorne bei der Deichsel und Zeffen hinter ihm auf einem Strohbündel, ihr kleines Kind auf dem Schooß, das andere neben sich.

Sie flüchteten sich zu uns!

Dieser Anblick erschütterte mich, ich hob die Hände auf und rief:

„Herr, jetzt nimm von mir jede Schwäche! Du siehst, ich muß noch für diese Kindeskinder leben. Sei du meine Stärke und laß mich nicht sinken!“

Sogleich ging ich hinab, sie zu empfangen. Sorle und Safel folgten mir. Ich selbst nahm meine Tochter in meine Arme, um sie herabzuheben, während Sorle die Kleinen nahm und Baruch rief:

„Wir kommen gerade noch zu rechter Zeit. Man schloß eben den Schlagbaum, als wir herein waren. Viele andere von Vierwinden und Zabern müssen draußen bleiben.“

Ich antwortete ihm:

„Gott sei gelobt, Baruch! Und ihr alle, meine lieben Kinder, seid willkommen! Ich habe nicht viel, ich bin nicht reich an Gütern, aber was ich habe, gehört euch, es ist alles euer. Kommet!“

Und wir stiegen hinauf. Zeffen, Sorle und ich trugen die Kinder, während Baruch noch drunten blieb, um abzuladen, was sie gebracht hatten, dann kam auch er.

Zu gleicher Zeit füllte sich die Straße mit Stroh und Heu, das man aus den Speichern herab warf. Der Wind hatte sich gelegt, es fiel kein Schnee mehr. Gleich darauf hörten auch das Ausrufen und die Bekanntmachungen auf.

Sorle brachte schnell einige Ueberbleibsel unseres Nachtessens und eine Flasche Wein. Baruch erzählte während des Essens, daß im Elsaß großer Schrecken herrsche, daß die Oestreicher Basel umgangen und in Eilmärschen auf Schlettstadt, Neubreisach und Straßburg rücken, nachdem sie Hüningen eingeschlossen haben.

„Alles flüchtet,“ sagte er, „alles läuft dem Gebirge zu,

man führt das Kostbarste, was man besitzt, auf seinem Karren mit sich, und treibt die Heerden in die Wälder. Es verbreitet sich schon das Gerücht, man habe die Kosaken in Mutzig gesehen, aber das ist nicht wohl möglich, weil das Heer des Marschalls Victor im Departement des Oberrheins steht und alle Tage Dragoner vorbeikommen, um zu ihm zu stoßen; wie hätten sie diese Linie passiren können, ohne eine Schlacht zu liefern?"

So sprach er und wir hörten ihm mit großer Aufmerksamkeit zu, als der Serschant kam. Er hatte seinen Dienst abgemacht; unter der Thüre blieb er stehen und betrachtete uns voll Erstaunen.

Da nahm ich Zeffen an der Hand und sagte:

„Serschant, hier ist meine Tochter, hier mein Schwiegersohn und meine Enkel, von denen ich manchmal mit Euch gesprochen. Sie kennen Euch, denn ich habe ihnen in meinen Briefen erzählt, wie gern wir Euch haben."

Der Serschant betrachtete Zeffen.

„Vater Moses," sagte er, „Ihr habt eine wunderschöne Tochter, und Euer Schwiegersohn scheint mir ein braver Mann zu sein."

Hierauf nahm er den kleinen Esra aus Zeffen's Armen, hob ihn empor und schnitt ihm eine Fratze. Das Kind lachte und wir waren alle vergnügt. Das andere Kleine riß die Augen weit auf.

„Meine Kinder kommen, um bei mir zu bleiben," sagte ich zu dem Serschanten, „Ihr werdet's ihnen verzeihen, wenn sie ein wenig Lärm im Haus machen?"

„Geht doch, Vater Moses, denen verzeihe ich alles, macht Euch keine Sorgen, wir sind ja alte Freunde."

Und sogleich, trotz allem, was wir sagen mochten, wählte er sich ein anderes Zimmer, das auf den Hof hinaus ging.

„Das ganze Nest muß beisammen sein," sagte er. „Ich bin der Freund der Familie, der alte Serschant, der niemand stören will, wenn man ihn gern hat."

Ich war so gerührt, daß ich aufstand und ihm die Hand drückte.

„Der Tag, an dem Ihr unser Haus betratet, ist ein Glückstag," sagte ich mit Thränen in den Augen zu ihm. „Der Ewige sei dafür gepriesen!"

„Geht doch, Vater Moses," rief er lachend, „was ich thue, ist doch ganz natürlich! Weßhalb wundert Ihr Euch darüber?"

Er ging hinaus, holte seine Habseligkeiten und trug sie in sein neues Zimmer. Dann ging er aus, da er uns nicht länger stören wollte.

Wie man sich doch täuschen kann! Dieser Serschant, den uns Frichard zu unserer Plage geschickt, gehörte nach Verlauf von vierzehn Tagen zu unserer Familie. Er wäre für uns durch's Feuer gegangen, und obgleich lange Jahre seither verstrichen sind, kann ich nicht ohne Rührung an diesen wackern Mann denken.

Als wir allein waren, sagte uns Baruch, er könne nicht in Pfalzburg bleiben, er sei nur gekommen, um uns seine Familie zu bringen, nebst so viel Lebensmitteln, als er im ersten Schrecken habe zusammenraffen können. Bei den bevorstehenden Gefahren aber halte er es für seine Pflicht, daheim sein Haus zu hüten und so viel als möglich die Plünderung seiner Waaren zu verhindern.

Obgleich wir seine Ansicht billigen mußten, waren wir doch sehr betrübt darüber. Wir stellten uns den Kummer vor, von einander fern zu leben, keine Nachricht mehr zu erhalten und immer in Unruhe über das Schicksal seiner Lieben zu sein. Und dennoch ging ein jedes seinem Geschäft nach. Sorle und

Zeffen machten den Kindern die Betten zurecht, Baruch trug die mitgebrachten Vorräthe herauf, Safel spielte mit den zwei Kleinen und ich ging ab und zu in Gedanken über unser Unglück. Endlich waren Zeffen und die Kinder im schönen Zimmer eingerichtet.

Da das deutsche Thor schon geschlossen war und das französische, das um die Fremden hinauszulassen noch offen stand, in zwei Stunden spätestens auch geschlossen werden sollte, so sagte Baruch:

„Zeffen, jetzt ist's Zeit!"

Kaum hatte er dies gesagt, so brach ein großer Jammer los, das Geschrei, die Umarmungen und Thränen wollten kein Ende nehmen.

Ach, es ist ein großes Glück, geliebt zu werden, es ist das einzige wahre Lebensglück, aber wie groß ist auch der Kummer, sich zu trennen! — Und wie liebten wir uns! Wie umarmten sich Zeffen und Baruch! — Sie reichten einander die Kinder und schluchzten laut.

Was konnte man in einem solchen Augenblick sagen? Ich saß neben dem Fenster, die Hände vor dem Gesicht und hatte nicht mehr die Kraft zu sprechen, ich dachte:

„Mein Gott! Muß denn ein einziger Mensch das Schicksal aller in Händen haben? Muß durch den Willen eines Einzigen und zur Befriedigung seines Ehrgeizes alles umgestürzt und getrennt werden? Mein Gott, soll dieses Elend niemals enden? Wirst du niemals Mitleid haben mit deinen armen Geschöpfen?"

Ich sah nicht auf, ich hörte alle die Klagen, die mir das Herz zerrissen und die erst endeten, als Baruch den Augenblick benützte, wo Zeffen kraftlos zusammenbrach, um sich loszureißen.

„Ich muß — ich muß," rief er, „lebe wohl, Zeffen, lebt wohl, meine Kinder! Lebt alle wohl!"

Niemand folgte ihm.

Wir hörten den Wagen wegrollen, der ihn von dannen trug, und da begann die große Trauer, die Trauer, von der da geschrieben steht:

„An den Wassern von Babel saßen wir und weinten, wenn wir Zions gedachten. Unsere Harfen hingen wir an den Weiden auf, so darinnen sind. Denn daselbst hießen uns singen, so uns gefangen hielten, und in unserem Heulen fröhlich sein: Lieber singet uns ein Lied von Zion! — Wie sollten wir des Herrn Lied singen im fremden Lande?“

X.

Aber dieser Tag sollte mir noch einen Schrecken bringen, der größer war, als alle übrigen. Du erinnerst dich, Fritz, daß Sorle mir am vorigen Abend gesagt hatte, daß, so lange wir den Frachtbrief nicht erhalten hätten, Herr Quataya in Pezenas mit dem Weingeist belastet bleibe, und wir uns deshalb nicht weiter zu beunruhigen brauchten. Auch ich theilte diese Meinung, denn es schien mir nicht mehr als billig. Als nun um drei Uhr das deutsche und französische Thor geschlossen war und nichts mehr passiren konnte, fühlte ich mich in meiner Unruhe gleichsam erleichtert.

Das ist schlimm, sagte ich zu mir selber, indem ich im Zimmer auf und ab ging. Ja, denn wenn der Weingeist acht Tage früher abgegangen wäre, so hätten wir schöne Profitchen machen können. Aber du bist jetzt wenigstens eine große Angst los. Begnüge dich mit deinem alten Handel. Laß dich in keine solche Unternehmungen mehr ein, die einem am Herzen nagen. Setze dein Vermögen nicht mehr auf's Spiel und laß dir dies als Lehre dienen.

So dachte ich, als ich gegen vier Uhr jemand die Treppe heraufkommen hörte. Es war der schwere Tritt eines Mannes, der im Dunkeln tappend seinen Weg sucht.

Zeffen und Sorle waren in der Küche und bereiteten das Nachtessen. Die Frauen haben sich immer etwas untereinander zu erzählen, was man nicht wissen darf. Ich horche also und öffne dann die Thüre.

„Wer ist da?“ rief ich.

„Wohnt hier nicht der Weingeisthändler Moses?“ frug mich ein Mann in einer Blouse und einem großen Filzhut, eine Peitsche um die Schulter gehängt, kurz eine dicke Fuhrmannsfigur.

Ich erbleichte, als ich dies hörte.

„Ja, ich heiße Moses,“ gab ich zur Antwort, „was wollt Ihr?“

Er trat herein und zog aus seinem Kittel eine große lederne Brieftasche hervor. Ich sah ihn zitternd an.

„Hier,“ sagte er und überreichte mir zwei Papiere, „meine Rechnung und mein Frachtbrief! Für Euch sind doch die zwölf Fässer Trois-Six (Weingeist) aus Pezenas?“

„Ja, wo sind sie?“

„Auf der Steige von Mittelbronn, zwanzig Minuten von hier,“ antwortete er ruhig. „Kosaken haben meinen Wagen angehalten, ich habe ausspannen müssen. Ich habe gemacht, daß ich in die Stadt hereinkam, und durch ein Ausfallpförtchen unter der Brücke kam ich herein.“

Als er so sprach, wankten mir die Kniee. Ich sank auf den Stuhl, ohne ein Wort erwidern zu können.

„Ihr werdet mir die Fracht zahlen und die Ablieferung quittiren.“

Da rief ich mit verzweiflungsvoller Stimme:

„Sorle, Sorle!“

Und meine Frau kam mit Zeffen herbei. Der Fuhrmann setzte ihnen alles auseinander. Ich hörte nichts mehr. Ich hatte nur noch die Kraft, zu rufen:

„Jetzt ist alles verloren! Ich soll zahlen, ohne die Waare erhalten zu haben!“

Meine Frau sagte:

„Wir wollen schon zahlen, Herr, aber im Frachtbrief heißt es, die zwölf Fässer sollen in die Stadt Pfalzburg geliefert sein.“

Der Fuhrmann entgegnete:

„Ich komme eben vom Friedensrichter her. Ehe ich zu Euch ging, wollte ich meine Rechte kennen. Er sagte mir, es gehe alles auf Eure Rechnung, selbst meine Pferde und Fuhrwerke, versteht Ihr mich? Ich habe meine Pferde ausgespannt und bin mit ihnen geflohen, das geht Euch an der Rechnung ab. Wollt Ihr nun die Rechnung berichtigen oder nicht?“

Der Schrecken hatte uns beinahe getödtet, als plötzlich der Serschant dazu kam. Er hatte schreien hören und frug:

„Was gibt's, Vater Moses? Was habt Ihr? Was will dieser Mann von Euch?“

Sorle, die nie den Kopf verlor, erzählte ihm alles klar und rasch. Er begriff sogleich und rief:

„Zwölf Fässer Trois-Six! Das macht vierundzwanzig Fässer Cognac. Welches Glück für die Besatzung! Welches Glück!“

„Ja,“ antwortete ich, „aber sie können nicht mehr herein. Die Thore der Stadt sind geschlossen und die Kosaken umringen die Wägen.“

„Nicht herein?“ rief der Serschant achselzuckend, „ei, geht mir doch weg! Haltet Ihr den Gouverneur für einen solchen

Dummkopf? Wird er vierundzwanzig Fässern guten Branntwein den Eingang verwehren, wenn es der Besatzung daran fehlt? Wird er einen solchen Fund den Kosaken lassen? Frau Sorle zahlt tapfer die Fracht und Ihr, Vater Moses, nehmt Euern Mantel um und folgt mir zum Gouverneur mit Euerm Frachtbrief in der Tasche. Vorwärts, keinen Augenblick verloren. Wenn die Kosaken Zeit haben, die Nase in Eure Fässer zu stecken, so werdet Ihr einen famosen Schwund darin finden. Dafür steh' ich Euch."

Als ich dies hörte, rief ich:

„Serschant, Ihr rettet mir das Leben," und rasch zog ich meinen Mantel an.

Sorle frug mich:

„Soll ich die Fracht bezahlen?"

„Ja, zahl's," rief ich im Hinuntergehen, denn es war klar, daß uns der Fuhrmann dazu zwingen konnte.

Ich ging in nicht geringer Verwirrung die Treppe hinab. Alles, was ich mich noch von diesem Augenblick erinnern kann, ist, daß der Serschant im Schnee vor mir herging, daß er sodann einige Worte mit der Schildwache vor der Wohnung des Gouverneurs sprach, und daß wir die große Treppe mit dem Marmorgeländer hinaufstiegen.

Oben im Gang an dem steinernen Geländer sagte mir der Serschant:

„Beruhigt Euch, Vater Moses, langt Euern Brief hervor und laßt mich sprechen."

Zu gleicher Zeit pochte er leise an eine Thüre.

Es rief: „Herein!"

Wir traten ein. Oberst Moulin, ein dicker Mann im Schlafrock, mit einem kleinen seidenen Käppchen auf dem Kopf, saß vor einem guten Kaminfeuer und rauchte seine Pfeife. Er

sah roth aus und hatte auf der Marmorplatte des Kamins neben der Uhr und den Blumenvasen eine Flasche Rhum stehen und ein Glas daneben.

„Was gibt's," fragte er, und drehte sich um.

„Herr Oberst," sagte der Serschant, „ich habe Folgendes zu melden: Zwölf Fässer Branntwein sind auf der Steige von Mittelbronn angekommen, Kosaken umringen sie —"

„Was, Kosaken?" rief der Gouverneur, „haben die unsere Linie schon überschritten?"

„Ja," antwortete der Serschant, „es ist aber nur so ein Kosakenhurrah, und nun haben sie die zwölf Fässer Branntwein im Besitz, die dieser Patriot aus Pezenas kommen ließ, um die Besatzung zu stärken."

„Die Banditen, die, die Räuber!" rief der Gouverneur.

„Hier ist der Frachtbrief," fuhr der Serschant fort, und nahm ihn mir aus der Hand.

Der Oberst warf einen Blick auf mich und rief in barschem Ton:

„Serschant, Ihr nehmt fünfundzwanzig Mann von Eurer Kompanie, Ihr marschirt im Sturmschritt, um die Wagen noch zu rechter Zeit zu bekommen, und dann requirirt Ihr im Dorf Pferde zum Transport in die Stadt."

Und als wir gehen wollten, rief er:

„Wartet!" und schrieb ein paar Worte an seinem Schreibtisch; „da ist der Befehl!"

Als wir auf der Treppe waren, sagte der Serschant zu mir:

„Vater Moses, lauft zum Küfer, wir könnten vielleicht ihn und seine Gesellen nöthig brauchen. Ich kenne die Kosaken. Sie werden die Fässer abgeladen haben, um ihrer sicherer zu sein. Er soll Stricke und Leitern mitbringen. Ich selbst eile in die Kaserne und bringe meine Leute zusammen."

Da rannte ich wie ein Hirsch nach Hause. Ich war wüthend auf die Kosaken und holte schnell mein Gewehr und meine Patrontasche. Ich wäre fähig gewesen, mich gegen eine Armee zu schlagen, so schwindelte mir der Kopf.

Sorle und Zeffen frugen mich:

„Was gibt's? Wo gehst du hin?“

Ich antwortete ihnen:

„Ihr werdet's später erfahren!“ und eilte zu Schweyer. Er besaß zwei große Sattelpistolen, die er schnell nebst seinem Beil in den Gurt steckte. Seine beiden Gesellen, Nickel und Franz, nahmen Leiter und Stricke, und wir liefen dem französischen Thor zu.

Der Serschant war noch nicht da. Aber einige Minuten nachher kam er an der Spitze von dreißig Veteranen, mit dem Gewehr auf der Schulter, die Wallstraße herab.

Der wachhabende Offizier am Ausfallsthor warf nur einen Blick auf den Befehl und ließ uns sogleich durch. Nach einigen Augenblicken waren wir in den Festungsgräben hinter dem Hospital, wo der Serschant seine Leute ordnete und zu ihnen sagte:

„Es ist Cognac — vierundzwanzig Fässer Cognac! Also Achtung, Kameraden! Der Besatzung fehlt's an Branntwein. Wer den Branntwein nicht mag, soll sich nur hinten hinstellen.“

Aber alle wollten im vordersten Glied kämpfen. Sie lachten im Voraus.

Wir stiegen die Treppe hinauf und im bedeckten Weg stellte man sich wieder in Ordnung. Es mochte fünf Uhr sein. Ueber den Abhang des Glacis hinab sah man die große Wiese von Eichmatt und weiter oben die Hügel von Mittelbronn mit Schnee bedeckt. Der Himmel war voll Wolken und die Nacht brach herein. Es war sehr kalt.

„Vorwärts!“ sagte der Serschant.

Und so gewannen wir die Fahrstraße. — Die Veteranen, in zwei Reihen getheilt, liefen gebückt, das Gewehr umgehängt, rechts und links; der Schnee ging ihnen bis an's Knie.

Schweyer, seine beiden Gesellen und ich kamen hintendrein. Im Verlaufe einer Viertelstunde waren die Veteranen, die immer aus Leibeskräften liefen, schon weit voraus. Wir hörten noch die Patrontaschen anschlagen, aber bald verlor sich auch dieser Lärm in der Entfernung und bald hörten wir den Hund von den „Drei Häusern“, der an seiner Kette bellte. Die große Stille der Nacht machte einen nachdenklich. Ohne den Gedanken an meinen Weingeist wäre ich wieder nach Pfalzburg umgekehrt. Glücklicherweise beherrschte mich diese Idee vollständig und ich sagte:

„Machen wir, daß wir vorwärts kommen, Schweyer!“

„Was, vorwärts?“ rief dieser zornig; „meinetwegen kannst du dich beeilen, um deinen Weingeist wieder zu kriegen, aber was geht der uns an? Ist unser Platz auf der Landstraße? Sind wir Banditen, um unser Leben dran zu setzen?“

Da merkte ich, daß er durchgehen wollte, und ich war entrüstet darüber.

„Nimm dich in Acht, Schweyer,“ sagte ich zu ihm, „wenn du mit deinen Gesellen durchgehst, so wird man sagen, du habest den Branntwein der Stadt verrathen. Das ist noch schlimmer als die Fahne, besonders für einen Küfer.“

„Hol' dich der Teufel!“ rief er; „wer hätte uns zwingen können, mitzugehen?“

Dennoch stieg er immer weiter mit mir die Steige hinauf. Nickel und Franz folgten uns, ohne daß es ihnen pressirte.

Als wir droben auf dem Plateau ankamen, bemerkten wir einige Lichter drüben im Dorf. Alles war still und

friedlich, nur vor den zwei vordersten Häusern bewegte sich ein Menschenspiel.

Durch die weit offene Thüre im Wirthshaus zur Traube schimmerte das Feuer der Küche bis auf die Landstraße heraus, und da standen meine beiden Wagen.

Was dort herumwimmelte, waren die Kosaken, die ihre Pferde unterm Schuppen angebunden hatten und sich's bei Heitz wohl sein ließen. Sie hatten Mutter Heitz gezwungen, ihnen eine Pfefferſuppe zu kochen, und wir sahen sie ganz genau, zwei- bis dreihundert Schritte entfernt, mit Kannen und Krügen, die von einem zum andern gingen, die Treppe des Müllers auf- und niedersteigen.

Da überfiel mich die Furcht, daß sie sich über meinen Branntwein hergemacht, denn hinter dem ersten Wagen hing eine Laterne und die Spitzbuben kamen alle von dort her und schienen etwas zu tragen. Mein Zorn darüber war so groß, daß ich, ohne auf die Gefahr zu achten, zu rennen begann, um der Plünderung Einhalt zu thun.

Glücklicherweise hatten die Veteranen einen Vorsprung vor mir, sonst hätten mich die Kosaken umgebracht.

Ich war noch nicht halbwegs dort, als unsere Truppe hinter den Hecken der Landstraße hervorbrach und wie eine Heerde Wölfe auf sie zulief mit dem Ruf:

„Bajonnet auf!“

Eine solche Verwirrung hast du deiner Lebtage nicht gesehen, Fritz. In der Sekunde waren die Kosaken zu Pferd und die Veteranen mitten unter ihnen. Die Vorderseite des Wirthshauses mit seiner Kammerz, das Taubenhäuschen und der kleine Gartenzaun davor ward von Flinten- und Pistolenschüssen erhellt.

Die beiden Töchter Heitz standen händeringend am Fenster

und stießen ein Geschrei aus, daß man's in ganz Mittelbronn hören konnte.

Jeden Augenblick stürzte etwas in diesem Durcheinander auf die Straße und die ledigen Pferde rannten querfeldein wie Hirsche, mit vorgestrecktem Halse, die Mähnen und Schweife flatternd. Die Leute aus dem Dorfe liefen herbei, Vater Heitz verschlupfte sich in dem Heuschuppen, und ich kam athemlos wie ein Narr dahergerannt.

Ich war nur noch fünfzig Schritte entfernt, als ein Kosak, der in gestrecktem Galopp die Flucht ergriff, sich wüthend mit erhobener Lanze und mit dem Rufe: „Hurrah!" gegen mich umkehrte.

Ich hatte kaum noch Zeit, mich zu bücken, und fühlte den Wind der Lanze, die mir am Rücken heruntersauste.

Nie in meinem ganzen Leben habe ich etwas Schlimmeres gefühlt. Es war die Kälte des Todes, das Zittern des Fleisches, von dem der Prophet sagt:

„Da kam mich Furcht und Schrecken an und alle meine Gebeine erschraken und die Haare standen mir zu Berg an meinem Leibe."

Aber ein Beweis für die Weisheit und Klugheit, die der Herr in seine Geschöpfe gelegt hat, wenn er sie für ein hohes Alter aufbewahren will, — ich legte mich sogleich trotz dem Wanken meiner Kniee unter den ersten Wagen, wo mich die Lanzenstöße nicht mehr erreichen konnten. Von dort aus sah ich mit an, wie die Veteranen den Hallunken, die sich in den Hof geflüchtet hatten, vollends den Garaus machten, daß keiner von ihnen entkam.

Fünf oder sechs Kosaken lagen vor der Thüre übereinander und drei andere auf der Straße ausgestreckt.

Das dauerte kaum zehn Minuten, dann war wieder alles in Dunkel gehüllt und ich hörte den Serschanten rufen:

„Stellt das Feuer ein!“

Heitz, der wieder von seinem Speicher herabgestiegen war, zündete eine Laterne an. Der Serschant sah mich unter dem Wagen und rief:

„Seid Ihr verwundet, Vater Moses?“

„Nein,“ antwortete ich, „aber ein Kosak wollte mich mit der Lanze niederstoßen und da hab ich mich in Numero Sicher begeben.“

Da lachte er hellauf, gab mir die Hand, um mir wieder heraufzuhelfen und sagte:

„Vater Moses, Ihr habt mich erschreckt. Trocknet Euch den Rücken ab, man könnte sonst glauben, Ihr hättet keinen Muth.“

Ich lachte auch und dachte:

„Mögen sie denken, was sie wollen, die Hauptsache ist leben und gesund sein, so lange als möglich.“

Wir hatten nur einen Verwundeten, den Korporal Duhem, einen Greis, der sich sein Bein selbst verband und gehen wollte. Er hatte einen Lanzenstich in der rechten Wade. Man ließ ihn auf den ersten Wagen steigen, und Lenel, Heitzens große Tochter, brachte ihm einen Schluck Kirschenwasser, was ihm sogleich seine Kraft, ja sogar seine gute Laune wieder gab. Er rief:

„Das ist die fünfzehnte! Dafür bekomm ich acht Tage Spital, aber laßt mir die Flasche statt des Verbands!“

Ich war vergnügt, meine zwölf Fässer noch auf den Wagen zu treffen, denn Schweyer und seine Buben hatten sich geflüchtet, und wir hätten Mühe gehabt, ohne sie aufzuladen.

Ich lüpfte sogleich den Spund des letzten Fasses, um zu sehen, wie viel fehle. Die Spitzbuben hatten schon mehr als ein halbes Imi davon gesoffen, und Vater Heitz sagte mir,

daß mehrere unter ihnen nicht einmal Wasser dran gethan. Solche Geschöpfe müssen eine blecherne Gurgel haben, die ältesten Trunkenbolde bei uns könnten kein Glas lauteren Trois-Six vertragen, ohne umzufallen.

Endlich war alles in Ordnung und wir durften nur nach Pfalzburg zurückkehren. Wenn ich daran denke, so mein ich, es sei erst heut geschehen. Heitzens große Apfelschimmel kamen einer nach dem andern aus dem Stall, der Serschant mit der Laterne an der Thüre rief:

„Tapfer vorwärts! Das Pack könnte wieder kommen."

Auf der Straße vor dem Wirthshaus stehen die Wagen, umringt von den Veteranen. Weiter weg, rechts davon besehen sich die Bauern, welche mit Mistgabeln und Hauen herbeigelaufen waren, die im Schnee ausgestreckten Kosaken, und ich stehe auf der Treppe und lobsinge dem Herrn, indem ich bedenke, wie sich Sorle, Zeffen und der kleine Safel freuen werden, wenn sie mich mit unsrem Vermögen zurückkommen sehen.

Wie groß war meine Freude, als es angespannt war, die Glöcklein klangen, die Peitsche knallte und es endlich vorwärts ging.

Ach, Fritz, wie malt sich das alles so schön in der Erinnerung nach dreißig Jahren! Furcht, Unruhe und Kummer sind vergessen, das Andenken aber an gute Menschen und schöne Stunden bleibt immer wach.

Die Veteranen zu beiden Seiten der Wagen, das Gewehr unterm Arm, geleiteten meine zwölf Fässer wie die Stiftshütte, und ich und der Serschant marschirten hintendrein.

„Nun, Vater Moses," sagte er lachend, „es ist alles gut abgelaufen, Ihr könnt zufrieden sein."

„Zufriedener, als ich Euch sagen kann, Serschant, denn: was mein Verderben bewirken sollte, wird ein großer Segen

für unsre Familie, und Ihr seid's, dem ich es zu verdanken habe."

„Ei, geht doch," sagte er, „Ihr scherzt."

Er lachte, ich aber war bewegt. Wenn man fürchten mußte, alles zu verlieren, so ist es rührend, sich wieder im Vollbesitze zu sehen, und noch obendrein die Hoffnung auf großen Gewinn zu haben.

Ich rief in meinem Herzen:

„Darum will ich dir danken, Herr! und deinem Namen lobsingen, denn deine Güte reichet, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen."

XI.

Ich will dir jetzt meine Rückkehr nach Pfalzburg erzählen. Du kannst dir denken, daß meine Frau und meine Kinder, als sie mich das Gewehr hatten nehmen sehen, in großer Unruhe waren. Gegen fünf Uhr ging Sorle mit Zeffen aus auf Erkundigung, und da erst erfuhren sie, daß ich mit einer Abtheilung Veteranen nach Mittelbronn marschirt sei.

Stell' dir ihr Entsetzen vor.

Das Gerücht von diesen außerordentlichen Ereignissen hatte sich schon in der ganzen Stadt verbreitet, und eine Menge Leute hatten sich auf der Bastei der Infanterie-Kaserne versammelt, um zu sehen, was vorging. Bürguet, der Maire und andere angesehene Personen waren dort, ebenso ein Haufe Kinder und Weiber, und alle bemühten sich, die dunkle Nacht zu durchschauen. Mehrere behaupteten, Moses sei mit der Abtheilung ausmarschirt, aber man konnte es nicht glauben und Bürguet rief:

„Es ist nicht möglich, ein verständiger Mann, wie Moses,

wird nicht sein Leben gegen Kosaken auf's Spiel setzen, das ist nicht möglich."

Ich selbst würde an seiner Stelle wie er gesprochen haben. Aber was willst du, Fritz, die klügsten Menschen werden blind, wenn man ihr Gut angreift. Ich sage blind und auch schrecklich, denn sie kennen keine Gefahr mehr.

So waren sie also alle da oben versammelt, und bald kamen auch Zeffen und Sorle in große Tücher eingehüllt und bleich wie der Tod. Sie stiegen den Wall hinauf und warteten da mit den Füßen im Schnee und stumm vor Schrecken.

Dies alles habe ich später erfahren. Im Augenblick, wo Zeffen und ihre Mutter auf die Bastei stiegen, mochte es halb sechs Uhr sein. Nicht ein Stern glänzte am Himmel. Um diese Zeit flüchteten sich Schweyer und seine Gesellen und fünf Minuten nachher begann die Schlacht.

Bürguet hat mir später erzählt, daß man trotz der Nacht und der Entfernung die Blitze des Kleingewehrfeuers um das Wirthshaus herum gesehen habe, wie wenn sie nur hundert Schritte entfernt gewesen wären, daß niemand ein Wort gesprochen, um die Schüsse zu hören, die durch das Echo von Eichwald und Lützelburg wiederholt aufeinander folgten.

Endlich stieg Sorle, auf Zeffens Arm gestützt, die Rampe wieder herab. Sie konnte sich nicht mehr auf den Füßen halten; Bürguet half beiden die große Gasse erreichen und brachte sie zum alten Frise, der sich traurig an seinem Herd wärmte.

Sorle sagte: Diesen Tag überleb' ich nicht, Zeffen vergoß heiße Thränen.

Ich habe mir oft Vorwürfe gemacht, ihnen diesen Kummer verursacht zu haben, aber welcher Mensch kann sich auf seine eigene Weisheit verlassen!

Hat ja doch der Weise selber gesagt:

„Da wandte ich mich zu sehen die Weisheit und Klugheit und Thorheit. Da sahe ich, daß die Weisheit die Thorheit übertraf, wie das Licht die Finsterniß, daß dem Weisen seine Augen im Haupt stehen, aber die Narren in Finsterniß gehen, und merkte doch, daß es einem geht, wie dem andern. Da dachte ich in meinem Herzen, daß auch die Weisheit eitel ist."

Bürguet kam eben von Frise heraus, als Schweyer und seine Buben die Treppe vom Ausfallthor heraufstiegen. Sie riefen ihm zu, die Kosaken hätten uns umringt und wir seien verloren. Glücklicherweise konnten meine Frau und Tochter sie nicht hören, und der Maire hieß sie sogleich schweigen und nach Hause gehen, wenn sie nicht Lust hätten, eingesteckt zu werden.

Sie gehorchten, das hielt aber die Leute nicht ab, zu glauben, daß sie die Wahrheit gesagt, besonders als es Mittelbronn zu wieder völlig dunkel ward.

Die Menge stieg von den Wällen herab und füllte die Straßen, viele aber gingen nach Hause. Man hoffte nicht mehr, uns wieder zu sehen, als die Schildwache auf dem Halbmond mit dem Schlag sieben Uhr „Wer da?" rief.

Wir kamen am Schlagbaum an. Die Menge lief schnell die Wälle wieder hinauf, der Wachtposten dem Serschant-Thorschreiber gegenüber rief in's Gewehr! man hatte uns erkannt.

Wir draußen in der schwarzen Nacht hörten das Gemurmel in der Stadt ohne zu wissen, was es bedeutete. Als man uns erkannt hatte, öffnete man langsam den Schlagbaum, und zwei Brücken wurden niedergelassen, um uns aufzunehmen. Wie groß war unser Erstaunen, als wir den Ruf hörten:

„Es lebe Vater Moses, es lebe der Branntwein!“

Ich hatte Thränen in den Augen.

Meine Wagen, die mit dumpfem Gerassel durch die Thore rollten, die Soldaten, die das Gewehr vor uns präsentirten, die zahllose Menge, die uns umringte und mir zurief: Moses! he Moses! Wie geht's; bist du noch nicht todt? das laute Lachen der Leute, die mich am Arm faßten, um die Erzählung der Schlacht von mir zu hören, das alles freute mich von Herzen. Jeder, selbst der Maire, wollte mit mir sprechen und ich hatte keine Zeit zum Antworten.

Aber das alles war nichts gegen das Glück, das ich empfand, als Sorle, Zeffen und der kleine Safel aus Frise's Haus stürzten und sich mir alle zugleich an's Herz warfen mit dem Rufe:

„Er ist gerettet, er ist gerettet!“

Ach, Fritz, was ist die Ehre einer solchen Liebe gegenüber? Was ist aller Ruhm der Erde neben der Freude, die der Anblick seiner Lieben gewährt? Die andern hätten hundert Mal rufen dürfen: Moses hoch! und ich hätte nicht einmal den Kopf darnach gewendet, aber die Ankunft meiner Familie, gerade in diesem Augenblicke, machte einen ungeheuren Eindruck auf mich.

Ich gab Safel mein Gewehr, und während die von den Veteranen geleiteten Wagen ihren Weg nach dem kleinen Markt fortsetzten, zog ich Sorle und Zeffen durch die Menge in's Haus des alten Frise und als wir dort unter uns allein waren, begannen die Umarmungen auf's neue.

Draußen verdoppelte sich das Freudengeschrei. Man hätte glauben sollen, mein Branntwein gehöre der ganzen Stadt.

Im Zimmer aber schwammen Frau und Tochter in Thränen, und ich sah meine Unklugheit ein. Deshalb erzählte ich ihnen

auch nichts von den Gefahren, die wir ausgestanden, sondern sagte, die Kosaken hätten sich bei unserm Anblick geflüchtet, und wir hätten nichts zu thun gehabt, als einspannen und umkehren.

Eine Viertelstunde später, als das Geschrei und der Lärm aufgehört hatte, gingen wir heim. Ich führte Zeffen und Sorle am Arm, der kleine Safel ging voran mit meinem Gewehr auf der Schulter. So kehrten wir nach Hause zurück, um die Abladung des Branntweins zu überwachen.

Ich wollte noch dieselbe Nacht alles in Ordnung bringen, um sobald wie möglich an den Einzug meiner hundert Percent zu kommen. Nach einem solchen Risiko muß man auf den Nutzen bedacht sein, denn wenn man alles zum Einkaufspreis gäbe, wie es manche verlangen, so würde niemand sein Gut andern zu lieb auf's Spiel setzen. Und wenn es sogar vorkäme, daß ein Mensch sich für alle opferte, so würde man ihn für einen Esel halten, das hat man hundert Mal gesehen und wird es immer wieder sehen.

Gott sei Dank, solche Gedanken sind mir niemals in den Sinn gekommen. Ich war immer der Meinung, der wahre Handel sei, ehrlich und redlich so viel wie möglich zu profitiren. So ist's recht und vernünftig.

Als wir um die Ecke der Halle bogen, standen unsre beiden Wagen schon abgespannt vor unserm Haus. Heitz führte eine Pferde im Galopp davon, um noch zeitig genug zu kommen, bevor das Thor wieder geschlossen wurde.

Es mochte acht Uhr sein. Zeffen und Sorle legten sich schlafen, und ich schickte Safel fort, um den Küfer Gros zu holen. Viele Leute sahen zu und wollten uns helfen. Gros kam bald mit seinen Gesellen und die Arbeit begann.

Es ist angenehm, Fritz, große Fässer in seinen Keller hinabzulassen und sich zu sagen: diese Fässer sind dein. Von

diesem Weingeist kommt mich das Liter auf zwanzig Sous und ich werde es für drei Franken verkaufen. Da zeigt sich einmal die Schönheit des Handels, aber jeder kann sich dieses Vergnügen vorstellen, es ist daher unnöthig, davon zu sprechen.

Gegen Mitternacht waren meine zwölf Fässer drunten auf den Lagern, man durfte sie nur noch anzapfen.

Während die Menge sich verlief, bat ich Gros, den andern Morgen wieder zu kommen, um mir beim Coupiren zu helfen, und wir stiegen, zufrieden mit unserm Tagwerk, wieder herauf. Er schloß die eichene Doppelthüre, ich hing das Vorhängschloß daran und legte mich auch zu Bette.

Welche Befriedigung liegt doch im Bewußtsein, sein Schäfchen im Trocknen zu haben!

So waren also meine zwölf Fässer gerettet!

Jetzt, Fritz, wirst du die Unruhe und schreckliche Angst begreifen, in der man damals schwebte. Niemand war mehr sicher, denn du mußt nicht glauben, ich sei der Einzige gewesen, der wie der Vogel auf dem Zweig lebte, viele hundert andere konnten kein Auge mehr schließen.

Da hättest du die Gesichter sehen sollen, wenn die Bürger jeden Morgen eine andere Neuigkeit erfuhren, wenn es hieß, die Oesterreicher und Russen besetzen das Elsaß, die Preußen seien im Marsch nach Saarbrücken begriffen, oder wenn man die Haussuchungen austrommelte, oder die Frohnen zum Vermauern der Seitenthörchen und Zwischengänge, oder wenn der Befehl kam, Feuerlöschkompanien zu bilden und sofort alles Brennbare fortzuschaffen, dem Gouverneur den Stand der Gemeindekasse und das Verzeichniß der Höchstbesteuerten zu übergeben, wegen der Anschaffung von Schuhen, Mänteln, Bettzeug u. s. w. Da hättest du die Blicke sehen sollen, die man einander zuwarf.

In Kriegszeiten gilt der Bürger nichts mehr, man kann ihm auf einen bloßen Schein des Gouverneurs hin alles nehmen, bis auf das letzte Hemd. Die Angesehensten im Lande gelten nichts mehr, wenn der Gouverneur gesprochen hat. Deshalb habe ich oft gedacht, alle, die, ohne selbst Soldaten zu sein, den Krieg verlangen, seien im Kopf nicht richtig, oder es sei ihr Vermögen zu Grunde gerichtet, so daß sie hoffen, sich durch den allgemeinen Ruin wieder herauszureißen. Es ist nicht anders möglich.

Trotz diesem Elend durfte man keine Zeit verlieren und den ganzen folgenden Tag wandte ich dazu an, meinen Weingeist zu mischen. Ich hatte meinen Kaputrock ausgezogen und pumpte mit großer Ausdauer. Gros und seine Gesellen trugen die Kannen und leerten sie in Fässer, die ich vorher gekauft hatte, so daß am Abend diese Fässer bis zum Spund voll waren von einem guten weißen Branntwein zu achtzehn Grad.

Ich hatte auch braunen Zuckerkandel in Bereitschaft, um dem Branntwein die schöne Farbe von altem Cognac zu geben. Als ich den Hahnen drehte und das Glas gegen das Licht hielt, sah ich, daß es gerade die rechte Farbe war, und ich rief:

„Gebet starkes Getränk denen, die da umkommen sollen, und den Wein den betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Elends vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken."

Vater Gros stand neben mir auf seinen großen Plattfüßen und lächelte, und seine Gesellen sahen gleichfalls lustig drein.

Ich schenkte ihnen das Glas bis zum Rande voll, sie ließen es von einem zum andern gehen und wurden ganz vergnügt. Gegen fünf Uhr stiegen wir wieder herauf.

Denselben Tag hatte Safel drei Arbeiter bestellen müssen und ließ unsere Eisenwaaren in den Hof unter den Schuppen tragen. Man weißnete das alte moderige Magazin. Der

Schreiner Desmarets machte Wandbretter auf hinter der Gewölbethür, um die Flaschen, Gläser und zinnernen Meßgefäße draufzustellen, wenn der Verkauf eröffnet würde. Sein Sohn fügte schon die Bretter zum Zahltisch zusammen.

Alles geschah auf einmal, wie in einer Zeit großer Eile, wo jedes froh ist, schnell eine schöne Summe zu verdienen.

Ich sah dem allem ganz glücklich zu. Zeffen, mit ihrem kleinen Kind auf dem Arm und Sorle waren auch heruntergekommen. Ich sagte zu meiner Frau, indem ich ihr den Platz hinterm Zahltisch zeigte:

„Hier wirst du sitzen, die Füße in dicke Selbandpantoffeln gesteckt, einen warmen Pelzkragen um die Schulter, und unsern Branntwein verkaufen."

Sie freute sich schon im Voraus darauf.

Die Nachbarn, der Büchsenmacher Bailly, der kleine Weber Koffel und mehrere andere sahen schweigend zu. Sie wunderten sich, daß alles so schnell ging.

Um sechs Uhr, gerade als Desmarets den Hammer niederlegte, kam der Serschant in der besten Laune der Welt. Er kehrte von der Soldatenschenke zurück und rief:

„Ei, ei, Vater Moses, das Geschäft rückt vor. Aber es fehlt noch etwas an der Butike."

„Was denn, Serschant?"

„Es ist alles recht, nur muß man da oben blenden, sonst heißt's: Achtung vor den Bomben!"

Sofort begriff ich, daß er Recht hatte. Wir waren alle sehr erschrocken, nur die Nachbarn nicht, die lachten über unsern Schrecken.

„Ja," sagte der Serschant, „daran müssen wir gehen."

Diese Gedanken hatten mir alle Freude genommen. Ich sah, daß wir noch nicht am Ende unserer Leiden waren.

Sorle, Zeffen und ich stiegen wieder herauf, während Desmarets die Thüre schloß. Das Nachtessen war aufgetragen, wir setzten uns gedankenvoll zu Tische, und der kleine Safel brachte die Schüssel.

Draußen hatte der Lärm aufgehört. Von Zeit zu Zeit kam eine Bürgerpatrouille vorbei.

Der Serschant kam und rauchte wie gewöhnlich seine Pfeife. Er setzte uns auseinander, wie man ein Blendwerk mache, indem man Balken wie zu einem Dächlein kreuzt und mit beiden Seiten an die Giebel sprießt.

Aber er hatte gut sagen, dies sei so fest wie gewölbt, ich glaubte es doch nicht, und in Sorle's Gesicht konnte ich lesen, daß sie meine Meinung theilte.

Wir blieben noch bis zehn Uhr auf, dann legte sich jedes schlafen.

XII.

In der Nacht vom 5. zum 6. Januar, am Dreikönigsfest, gegen Morgen, kamen die Feinde auf der Zaberner Steige an.

Es war entsetzlich kalt, die Scheiben waren hinter den Läden ganz weiß von Reif. Schlag ein Uhr erwachte ich: man schlug zur Sammlung in der Infanterie-Kaserne.

Du machst dir keine Vorstellung von einem solchen Lärm in der Stille, wenn alles schläft.

„Hörst du, Moses?“ sagte Sorle ganz leise.

„Ja, ich höre,“ antwortete ich, indem ich den Athem anhielt.

Nach einer Minute öffneten sich schon einige Fenster in unserer Straße. Andere Leute horchten auch. Dann hörte man ein Laufen und dann plötzlich das Geschrei:

„Zu den Waffen! Zu den Waffen!“

Die Haare sträubten sich mir auf dem Kopf.

Ich war aufgestanden und zündete meine Laterne an, als zweimal an unsere Thüre geklopft wurde.

„Herein!“ rief Sorle zitternd.

Der Serschant öffnete. Er war in voller Uniform: Kamaschen an den Beinen, den langen, grauen Mantel an den Seiten heraufgeschlagen, das Gewehr auf der Schulter, Säbel und Patrontasche auf dem Rücken.

„Vater Moses,“ sagte er, „legt Euch ruhig wieder hin. Man alarmirt das Bataillon in der Kaserne, das geht Euch nichts an.“

Wir merkten sogleich, daß er recht hatte. Denn die Trommler kamen nicht zwei und zwei die Straße herab, wie beim Zusammentrommeln der Nationalgarde.

„Ich danke, Serschant,“ sagte ich zu ihm.

„Schlaft wohl,“ sagte er und ging die Treppe hinab.

Die Gangthüre drunten schloß sich wieder. Jetzt wachten die Kinder auf und weinten. Zeffen, mit dem kleinen Esra auf dem Arm, kam ganz bleich herein und rief:

„Mein Gott, was gibt's?“

„Es ist nichts, Zeffen,“ sagte Sorle, „es ist nichts, mein Kind, man schlägt Alarm für die Soldaten.“

Da kam auch schon das Bataillon die große Gasse herab. Wir hörten es dann weiter marschiren über den Exerzierplatz und sogar noch weiter bis an's deutsche Thor.

Die Fenster schlossen sich wieder, Zeffen ging in ihre Stube zurück, und ich legte mich noch einmal.

Aber wer kann nach einer solchen Erschütterung schlafen? Tausend Gedanken gingen mir durch den Kopf; ich stellte mir vor, wie die Russen in dieser kalten Nacht auf der Höhe an-

kommen, wie unsre Soldaten ihnen entgegenmarschiren oder wie sie die Wälle besetzen. Alle diese Blendwerke, Blockhäuser, inneren Batterien kamen mir vor Augen, und wenn ich mir dachte, daß es aller dieser starken Werke bedurft hatte gegen Bomben und Haubitzen, so sagte ich mir selbst:

„Ehe die alle diese Werke zusammengeschossen haben, sind unsre Häuser längst niedergelegt und wir alle sind ausgerottet bis auf den letzten Mann.“

So lag ich ungefähr eine halbe Stunde in trostlosen Gedanken an alles Unglück, das uns bedrohte, da ließ sich in der Ferne von außerhalb der Stadt, in der Richtung von Vierwinden, ein dumpfes Rollen vernehmen, bald lauter, bald dumpfer, wie das Rauschen eines fließenden Wassers. Von Sekunde zu Sekunde kam es stärker. Ich hatte mich auf dem Ellbogen aufgerichtet, um zu lauschen, und da merkte ich bald, daß es sich da um eine Schlacht handle, aber weit schrecklicher als die von Mittelbronn, denn das Rollen hörte nicht auf, ja es schien sich sogar zu verstärken.

„Wie die sich schlagen, Sorle! wie die sich schlagen!“ rief ich, indem ich mir die Wuth dieser Leute vorstellte, die in der Dunkelheit einander niedermetzelten, ohne sich zu kennen. „Horch einmal, Sorle, horch — ob das nicht schrecklich ist!“

„Ja,“ sagte sie, „wenn nur unser Serschant nicht verwundet wird, wenn er nur durchkommt.“

„Der Ewige schütze ihn!“ antwortete ich, indem ich aufstand und Licht machte.

Ich war meiner nicht mehr mächtig, ich kleidete mich an wie einer, der sich flüchten will. Dann horchte ich wieder auf das entsetzliche Rollen, das jeder Windstoß, als wär' es ferner oder näher, in die Stadt herübertrug.

Als ich angekleidet war, öffnete ich ein Fenster und

bemühte mich, etwas zu sehen. Die Straße war stockfinster, aber gegen die Wälle, wo sich die dunkle Linie der Arsenalbastei abhob, breitete sich eine Röthe aus.

Der Pulverdampf war roth wegen der Gewehrschüsse, die ihn durchzucken und erhellen. Es sah aus wie eine große Feuersbrunst. Alle Fenster der Straße waren offen. Man sah einander nicht; ich hörte nur, wie unser Nachbar, der Büchsenmacher, zu seiner Frau sagte:

„Da gehts heiß er. Das ist der Anfang vom Tanz, Annette, aber jetzt fehlt noch die große Pauke, die muß noch kommen."

Die Frau sagte nichts und ich dachte:

„Ist's möglich, über so etwas Witze zu machen? Das ist unnatürlich."

Die Kälte war so groß, daß ich nach fünf oder sechs Minuten unser Fenster wieder schloß.

Sorle stand auf und machte Feuer im Ofen.

Die ganze Stadt war in großer Bewegung. Die Leute schrieen, die Hunde bellten. Safel, den der Lärm aufgeweckt, zog sich im warmen Zimmer an. Ich sah mit großer Wehmuth dem armen Kleinen mit seinen verschlafenen Augen zu. Und wenn ich bedachte, daß man nun auf uns schießen werde, daß man sich in den Keller flüchten müsse, und daß wir alle Gefahr liefen, für Dinge todtgeschossen zu werden, die uns nichts angingen, und um die man uns nicht über unsere Meinung gefragt hatte, so war ich ganz entrüstet darüber. Aber am tiefsten bekümmert war ich, als ich Zeffen schluchzend sagen hörte: es wäre für sie und ihre Kinder besser gewesen, mit Baruch in Zabern zu bleiben und alle beisammen zu sterben.

Da fielen mir die Worte des Propheten wieder ein:

„Ist das deine Gottesfurcht, dein Trost, deine Hoffnung

und deine Frömmigkeit? Lieber, gedenke, wo ist ein Unschuldiger umgekommen? Oder wo sind die Gerechten je vertilget? Wie ich wohl gesehen habe, die da Mühe pflügeten und Unglück säeten, ernteten sie auch ein. Daß sie durch den Odem Gottes sind umgekommen und vom Geist seines Zornes vertilget. Aber dich, seinen Diener, wird er erretten vom Tode, und du wirst im Alter zu Grabe kommen, wie Garben eingeführt werden zu seiner Zeit."

Auf diese Weise sprach ich mir selber wieder Muth ein und lauschte dann dem Lärm der erschreckten Menge, die voll Angst hin und wieder läuft und ihre Habe retten will.

Gegen sieben Uhr verkündigte man, die Kasematten seien geöffnet und jeder könne seine Matratze hineintragen, man habe ferner für den Fall einer Feuersbrunst gefüllte Kufen in allen Häusern bereit zu halten und die Brunnen offen zu lassen.

Stelle dir vor, Fritz, wie es einem bei einer solchen Verkündigung zu Muthe war.

Mehrere Nachbarinnen, Lisbeth Dubourg, Bäbel Ruppert, die Mädchen Camüs und andere kamen zu uns herüber und riefen:

„Wir sind alle verloren!"

Die Männer waren fortgegangen, um sich ein wenig umzusehen, und die Frauen fielen Zeffen und Sorle um den Hals und wiederholten immer:

„Mein Gott, mein Gott, welches Unglück!"

Ich wünschte sie zum Teufel, denn statt uns zu trösten, vergrößerten sie nur noch unsere Angst. Aber in solchen Augenblicken laufen die Weiber zusammen, um mit einander zu schreien, man kann ihnen keine Vernunft beibringen. Ein rechtes Geschrei und Geheul, das thut ihnen wohl.

Schlag acht Uhr holte der Büchsenmacher Bailly seine Frau. Er kam von den Wällen und sagte zu mir:

„Die Russen sind in Masse von Vierwinden bis zum Schlagbaum herabgekommen, sie füllen die ganze Ebene: Kosaken, Baschkiren, Lumpenpack! Warum schießt man nicht auf sie von den Wällen aus? der Gouverneur ist ein Verräther.“

Ich frug ihn:

„Wo sind unsere Soldaten?“

„Auf dem Rückzug!“ rief er. „Seit zwei Stunden kommen Verwundete und wir stehen müßig da.“

Sein knochiges Gesicht bebte vor Zorn. Er führte seine Frau fort. Endlich kamen noch andere und riefen:

„Der Feind rückt vor — bis an die untern Gärten auf dem Glacis.

Das wunderte auch mich.

Die Weiber waren ausgegangen, um anderswo zu heulen, und im gleichen Augenblick hörte man vom Wall her das schwere Rollen eines Wagens. Ich sah zum Fenster hinaus. Ein Munitionswagen kam vom Zeughaus daher. Bürgerkanoniere: der alte Gulden, Hollender, Jakob Cloutier, Barriere liefen neben her, Hauptmann Jovis lief voraus. Sie hielten an unserer Thür und der Hauptmann rief:

„Rufet den Eisenhändler, er soll herunterkommen.“

Der Bäcker Chanoine, Stückmeister bei der zehnten Batterie, kam schon herauf; ich öffnete die Thüre und frug auf der Treppe: „Was will man von mir?“

„Komm herunter, Moses,“ antwortete Chanoine, und ich kam.

Hauptmann Jovis, ein langer, magerer Mensch, dessen Stirn trotz der Kälte mit Schweiß bedeckt war, frug mich:

„Ihr seid Moses, der Eisenhändler?“

„Ja, Herr.“

„Oeffnet Euer Magazin, Euer Eisen ist requirirt zum Gebrauch der Festung.“

Ich mußte also diese Leute in mein Magazin unter dem Schuppen führen. Der Hauptmann der alles besah, erblickte die gußeisernen Platten, die man damals ins Innere der Heerde zu mauern pflegte. Jede wog dreißig bis vierzig Pfund, ich verkaufte viele davon aufs Land. Auch fehlte es nicht an alten Nägeln, rostigen Kloben und eisernem Zeug aller Art.

„Das ist gerade was wir brauchen," sagte er, „zerbrecht diese Platten und packt das Eisenwerk eilig zusammen!"

Sogleich schickten sich die anderen an, mit unseren beiden Holzäxten alles zusammen zu schlagen.

Einige von ihnen luden die Gußstücke in einen Korb, den sie schnell in den Gepäckwagen ausleerten.

Der Hauptmann sah auf seine Uhr und rief:

„Sputet euch! Wir haben gerade zehn Minuten Zeit."

Ich dachte:

„Die brauchen keinen Kredit, sie nehmen was ihnen gefällt, das ist bequemer."

All meine Platten und mein Eisenwerk wurden in Stücke gebrochen, es gab mehr als fünfzehn Centner Eisen.

Als sie endlich abfuhren nach dem Wall zu, sagte Chanoine lachend:

„Famose Kartätschen das, Moses, und jetzt kannst du deine kleine Münze in Bereitschaft halten, die holen wir dann morgen."

Hierauf rollte der Gepäckwagen wieder durch die Menge hindurch, die dahinter herlief. Auch ich folgte. Je mehr man sich den Wällen näherte, desto stärker wurde das Gewehrfeuer. An der Ecke des Pfarrhauses standen zwei Schildwachen und hielten die Leute ab, mich aber ließ man durch, weil man mein Eisen verschießen wollte.

Nun stell' dir diese Menschenmenge vor, den Lärm rings um die Bastei, den Rauch, der darüber hinzog, das Commando

der Offiziere der Infanterietruppe, die das Glacis heraufkam, die Kanoniere mit den brennenden Lunten, die Protzkästen und die Kugelhaufen dahinter. — In dreißig Jahren habe ich's nicht vergessen, wie die Männer mit ihren Hebeln die Stücke zurückschoben, um sie bis an die Mündung zu laden, das Rottenfeuer am Fuß der Wälle, die Schwärme von Kugeln, die durch die Luft pfiffen, das Kommando der Geschützkommandanten:

„Setzt an! Oeffnet die Patron! Gerichtet!

Welches Gewicht lag auf diesen sieben Fuß hohen Lafetten, wo die Kanoniere sich auf die Zehenspitzen stellen und den Arm noch strecken mußten, um die Lunte auflegen zu können. Und welches Feuer! Die Menschen erfinden solche Maschinen zu ihrer eigenen Vernichtung und würden glauben Wunder was zu thun, wenn sie sichs den vierten Theil an Zeit und Geld kosten ließen, um ihre Nebenmenschen zu unterstützen, und ihnen in der Kindheit ein wenig Unterricht und im Alter ein wenig Brot zu geben.

Nein! die den Krieg verabscheuen, und Aenderungen in der Welt verlangen, haben wahrlich nicht unrecht.

Ich befand mich in der Ecke links von der Bastei, wo die Treppe des Seitenthores hinter dem Lyceum hinabführt, zwischen drei oder vier Schanzkörben, die so hoch wie Kamine waren. Ich hätte ganz ruhig da bleiben und einen günstigen Augenblick zum Gehen abpassen sollen, aber ich wollte sehen, was draußen vor den Wällen vorging, und während man die Stücke lud, kletterte ich so hoch, bis ich auf das Glacis sehen konnte. Ich legte mich platt auf den Boden zwischen zwei ungeheure Körbe, wohin die Kugeln nur durch den größten Zufall sich verirren konnten. Wenn die vielen hundert andern, die in den Bastionen getödtet wurden, es gemacht hätten wie ich, wie viele würden noch als brave Familienväter in ihren Dörfern leben.

Von hier aus konnte ich denn, wenn ich nur den Kopf aufhob, die ganze weiße Fläche überblicken. Unter mir sah ich den Rand des Walles und auf der anderen Seite des Grabens die Linien unserer Plänkler hinter den Pfahlwerken. Sie zerrissen die Patronen, luden und schossen. Hier zeigte sich, was Uebung thut. Es waren nur zwei Kompanien und die Feuerstreifen folgten sich ohne Unterbrechung.

Weiterhin dehnte sich die Straße in gerader Linie nach Vierwinden aus. Der Pachthof Ozillo, der Kirchhof, die Pferdepost und der Pachthof von Georg Mouton zur Rechten, das Wirthshaus la Roulette und die große Pappelallee zur Linken, alles war voll Kosaken und andern solchen Spitzbuben, die in vollem Galopp bis zu den Gärten herankamen, um die Umgebungen der Festung kennen zu lernen. So denke ich wenigstens, denn wegen nichts so zu rennen, und zwar mit Gefahr, eine Kugel zu erwischen, das wäre ja sinnlos.

Wie Vögel wirbelten diese langbärtigen Männer mit ihren kleinen Pferden umher. Sie trugen große graue Mäntel, weiche Stiefel und Kappen aus Fuchspelz, gerade wie die badischen Bauern, die Lanze war auf dem Schenkel aufgesetzt, und eine große Pistole stak im Gürtel.

Man hatte die Kanone noch nicht auf sie abgefeuert, weil sie sich zerstreut hielten und so die Kugel nicht werth waren, aber ihre Trompeter gaben das Signal zur Sammlung bei la Roulette und sie begannen, hinter den Wirthshausgebäuden sich zu sammeln.

Etwa dreißig unserer Veteranen, die sich in der Kirchhofallee zu lang gehalten hatten, zogen sich langsam zurück. Sie liefen einige Schritte und luden dabei so schnell sie konnten, dann wandten sie sich um, legten an, schossen und marschirten sogleich weiter hinter den Hecken und dem

Gesträuch, das man aus Mangel an Zeit hatte stehen lassen müssen.

Unser Serschant war unter ihnen, ich hatte ihn sogleich erkannt und zitterte für ihn.

So oft die Veteranen Feuer gegeben, kamen die Kosaken zu fünf oder sechs wie der Wind mit vorgestreckter Lanze herbei, aber jene erschraken nicht. Sie deckten sich hinter einem Baum und fällten das Bajonett.

Als später noch andere Veteranen nachkamen, lud immer ein Theil derselben, während der andere seine Schüsse abgab. Kaum hatten sie die Patrone aufgesetzt, so stoben die Kosaken mit der Lanze in der Luft rechts und links auseinander. Einige drehten sich noch in der Sekunde um und feuerten ihre großen Pistolen ab nach hinten wie ächte Banditen, und während dessen setzten sich die Unsern wieder in Marsch nach der Stadt hin.

Diese alten Soldaten mit ihren schweren Tschako's tief in's Gesicht gestülpt, in ihren langen, bis auf die Füße fallenden Mänteln, Säbel und Patrontasche auf dem Rücken — es war bewundernswürdig, wenn sie mitten unter diesen Wilden ihre Gewehre luden, die Stöße parirten und erwiderten mit so gleichgültigen Mienen, als ob sie ruhig ihre Pfeifen auf der Wachtstube rauchten. Wenn man sie so drei- bis viermal aus dem Getümmel hatte hervorkommen sehen, hielt man es zuletzt selber für leicht.

Unser Serschant befehligte diese Leute, und nun begriff ich, warum seine Vorgesetzten ihn so sehr liebten und ihm immer recht gaben gegen die Bürger. Man konnte weit suchen, bis man wieder einen solchen fand. Ich hätte ihm zurufen mögen:

„Sputet Euch, Serschant, sputet Euch!“

Aber sie beeilten sich nicht, weder er, noch die andern.

Als sie am untern Ende des Glacis anlangten, kam plötzlich eine große Masse von Kosaken, die nun wohl sahen, daß sie ihnen entwischen werden, im Galopp und in zwei Rotten herangeflogen, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, dies war der gefährliche Augenblick, aber da traten sie auch schon zu einem Viereck zusammen.

Ich fühlte den kalten Schweiß im Rücken, als ob ich mitten unter ihnen gewesen wäre.

Die Plänkler hinter den Pallisaden schossen nicht mehr, wahrscheinlich um nicht ihre Kameraden zu treffen. Unsre Kanoniere auf der Bastei beugten sich vor, um genau zu sehen, und die Kette der Kosaken wurde immer länger, indem sie um die Drehpforte herumritten.

Sie waren sieben- bis achthundert Mann stark. Man hörte sie „Hurrah! Hurrah!“ rufen. Mehrere Offiziere in grünem Mantel und kleiner Mütze galoppirten an den Seiten ihrer Linien mit geschwungenem Säbel. Ich gab unsern armen Serschant und seine dreißig Mann verloren und dachte schon:

„Wie werden sich Sorle und Safel grämen.“

Aber als sich jetzt die Kosaken links von dem vorspringenden Werke in einen Halbkreis entfalteten, hörte ich den Stückmeister kommandiren:

„Feuer!“

Ich drehte den Kopf. Der alte Gulden setzte die Lunte an, der Zünder blitzte, und gleichzeitig erzitterte die Bastei mit ihren großen Schanzkörben bis auf den Felsgrund des Walles.

Ich blickte nach der Straße, da lag nichts wie Menschen und Pferde am Boden. Zu gleicher Zeit fiel der zweite Schuß und ich kann sagen, daß ich die Kartätschen wie einen Sichelhieb in diese Masse von Kavallerie hineinfahren sah.

Alles legte sich oder purzelte übereinander. Was eine Sekunde vorher noch gelebt hatte, war nicht mehr. Man sah, wie einige versuchten aufzustehen, die andern flohen.

Das Rottenfeuer fing nun wieder an und unsre Kanoniere, die nicht warteten, bis der Rauch sich verzogen, luden so schnell wieder, daß die beiden Schüsse noch einmal miteinander ertönten.

Diese Menge von alten Nägeln, Kloben und zerbrochenem Gußeisen richtete, indem sie sich fächerartig bis auf dreihundert Meter von der kleinen Brücke ausbreiteten, ein solches Blutbad an, daß die Russen nach einigen Tagen einen Waffenstillstand verlangten, um ihre Todten zu begraben. Man fand ihrer vierhundert in den Straßengräben umher.

Und das hab' ich selbst mit angesehen.

Und wenn du den Platz wissen willst, wo man diese Barbaren begraben hat, so darfst du nur die Kirchhofallee hinaufgehen. Auf der andern Seite rechts im Baumgarten des Herrn Adam Ottendorf kannst du ein Steinkreuz in der Hecke sehen. Da hat man sie alle zusammen, sammt ihren Pferden in ein großes Grab gelegt.

Man kann sich die Freude unserer Kanoniere denken, als sie diese Verheerung sahen. Sie schwenkten ihre Kanonenwischer und riefen:

„Es lebe der Kaiser!"

Die Soldaten antworteten von den bedeckten Wegen her, und alle diese Stimmen stiegen bis zum Himmel empor.

Unser Serschant mit seinen dreißig Mann, das Gewehr auf der Schulter, erreichte ruhig das Glacis. Man öffnete ihnen schnell das Gitter, dann stiegen die beiden Kompanien zusammen in die Gräben hinab und kamen durchs Seitenthor wieder herauf.

Ich erwartete sie oben.

Als unser Serschant erschien, nahm ich ihn am Arm und rief:

„Ach, Serschant, wie froh bin ich, Euch außer Gefahr zu sehen!“

Ich hätte ihn gern umarmt. Er aber lachte und drückte mir die Hand.

„Ihr habt also das Gefecht mit angesehen, Vater Moses?“ fragte er, indem er schelmisch lachte. „Gelt? die fünfte hat ihnen gezeigt, mit welchem Holz sie zu heizen pflegt?“

„Ja — ja — Ihr habt mir Angst gemacht.“

„Bah,“ sagte er, „da werdet Ihr noch ganz andere Dinge zu sehen kriegen. Das war eine Kleinigkeit.“

Die beiden Kompanien ordneten sich an der Mauer des Rundengangs und die ganze Stadt rief:

„Es lebe der Kaiser!“

Wir zogen, von der Menge umringt, die Wallstraße hinab, ich immer neben unserem Serschanten.

In dem Augenblick, als die Abtheilung um unsere Ecke bog, riefen Sorle, Zeffen und Safel zum Fenster heraus:

„Die Veteranen hoch! es lebe die fünfte!“

Der Serschant bemerkte sie und nickte ihnen zu, ich ging hinein, indem ich ihm noch zurief:

„Serschant, vergeßt Euer Kirschwasser nicht!“

„Seid ganz ruhig, Vater Moses,“ erwiderte er.

Die Abtheilung löste sich wie gewöhnlich auf dem Exerzier=platz auf, und ich stieg hastig die Treppe empor. Kaum war ich oben, als mir Zeffen, Sorle und Safel um den Hals fielen, wie wenn ich selbst aus der Schlacht gekommen wäre. Der kleine David schmiegte sich an meine Kniee und alle be=stürmten mich um Neuigkeiten.

Ich mußte ihnen alles erzählen, den Angriff, den Kartätschenhagel und die Flucht der Kosaken. Aber der Tisch war gedeckt, ich hatte noch nicht gefrühstückt und sagte deshalb zu ihnen:

„Wir wollen uns setzen. Das übrige werdet Ihr sogleich erfahren, lasset mich nur Athem schöpfen.“

In demselben Augenblicke trat der Serschant mit heiterer Miene zur Thüre herein und stieß den Kolben auf den Boden. Wir gingen ihm entgegen, da bemerkten wir einen Schopf rother Haare an seinem Bajonett, wir schauderten zurück.

„Ach, mein Gott, was habt Ihr da,“ rief Zeffen und hielt sich die Hände vor's Gesicht.

Er wußte von nichts und betrachtete es ganz überrascht.

„Das ist der Bart eines Kosaken,“ sagte er, „den ich gestreift habe — das will nicht viel heißen.“

Er ging sogleich hinaus und stellte sein Gewehr in sein Zimmer, aber es gruselte uns allen, und Zeffen konnte sich gar nicht mehr erholen. Als der Serschant wieder hereintrat, saß sie noch im Lehnstuhl und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

„Ach, Frau Zeffen,“ sagte er betrübt, „Ihr werdet mich jetzt verabscheuen.“

Ich war auch der Meinung, Zeffen fürchte sich vor ihm, aber die Frauen lieben solche Männer, die ihr Leben blindlings auf's Spiel setzen, das hab' ich hundertmal gesehen, auch antwortete ihm Zeffen lächelnd:

„Nein, Serschant, nein, diese Kosaken sollen zu Hause bleiben, sie sind unser Unglück, — Ihr vertheidigt uns, wir haben Euch alle lieb.“

Ich drang so sehr in ihn, mit uns zu frühstücken, daß er endlich ein Fenster öffnete und den vorbeigehenden Soldaten zurief, sie sollten in der Kantine sagen, der Serschant Trubert werde nicht zum Frühstück kommen.

Endlich, als die Ruhe wieder hergestellt war, setzte sich jedes zu Tisch. Sorle stieg hinab, um eine Flasche guten Wein zu holen, und wir machten uns an's Frühstück.

Auch Kaffee tranken wir, und Zeffen wollte ihn selbst dem Serschanten einschenken.

Er war voll Freude und sagte:

„Frau Zeffen, Ihr überhäuft mich mit Güte!"

Sie lachte und wir waren noch nie so vergnügt gewesen.

Beim Kirschwasser erzählte uns der Serschant den nächtlichen Angriff: die Art, wie sich die Württemberger bei dem Wirthshaus la Roulette aufgestellt, wie man die beiden großen Hofthore hatte sprengen müssen, um sie zu vertreiben; dann wie des morgens in der Frühe die Kosaken kamen, und wie sich die zwei Kompanien in Plänklerketten auflösen mußten.

Er erzählte dies alles so gut, daß man es zu sehen glaubte. Aber als ich gegen elf Uhr nach der Flasche griff, um ihm noch ein Gläschen einzuschenken, wischte er sich den Schnurrbart, stand auf und sagte:

„Nein, Vater Moses, damit ist's nicht gethan, sich wie ein Domherr zu mästen, nun können jeden Tag die Granaten kommen, es ist Zeit, den Speicher zu blenden."

„Seht," fuhr er fort, „ich habe in Eurem Hof große ungesägte Holzklötze und drei oder vier Balken an der Wand gesehen. Sind wir beide wohl stark genug, sie herauf zu tragen? Wir wollen es einmal probiren."

Sogleich wollte er seinen Mantel ausziehen, aber da die Balken sehr schwer waren, hieß ich ihn warten und lief fort, um die Brüder Carabin zu holen, Nikolas, den man den Windhund nannte, und Mathes, den Bretterjäger. Sie kamen augenblicklich, und die zwei an harte Arbeit gewöhnten Leute trugen das Holz herauf. Sie hatten ihre Sägen und Aexte

mitgebracht. Der Serschant ließ sie die Balken sägen, um sie oben wie das Dach eines Schilderhäuschens zu kreuzen. Er arbeitete selber wie ein echter Zimmermann; Sorle, Zeffen und ich sahen zu. Da dies sehr lange währte, stiegen Frau und Tochter endlich hinab, um das Nachtessen zu bereiten, ich ging mit ihnen und suchte eine Laterne, um den Arbeitern zu leuchten.

Ruhig und an nichts denkend stieg ich die Treppe wieder hinauf, als plötzlich ein schrecklicher Lärm, eine Art entsetzliches Surren das Dach streifte und mir beinahe die Laterne aus der Hand schlug. Die beiden Carabin sahen einander erbleichend an, und der Serschant sagte:

„Das war eine Kugel!“

Zu gleicher Zeit hörte man das Krachen der Kanone aus der Ferne und durch die Nacht.

Da fühlte ich eine schreckliche Bewegung in meinem Bauch und ich dachte:

„So gut eine Kugel kommt, können auch zwei, drei und vier kommen.“

Meine Kräfte verließen mich.

Die beiden Carabin dachten ohne Zweifel dasselbe, denn sie nahmen sogleich ihre Wämser, die sie an die Giebelwand gehängt, herunter, um fortzugehen.

„Wartet doch,“ sagte der Serschant, „das hat nichts zu bedeuten. Fortgemacht, die Arbeit rückt vor, in einer Stunde ist alles fertig.“

Aber der ältere der Carabin rief:

„Thut was Ihr wollt, ich bleibe nicht hier, ich bin Familienvater.“

Und als er so sprach, surrte eine zweite Kugel, noch schrecklicher als die erste, über das Dach hin und fünf bis sechs Sekunden nachher hörte man den Knall.

Wunderbar ist es, daß man den rothen Blitz vor unsern Dachfenstern, ja sogar unter den Ziegeln vorbeifahren sah, da die Russen doch vom Saume vom „Eichwald“ aus schossen, was eine gute halbe Stunde Entfernung beträgt.

Der Serschant wollte uns zurückhalten und sagte:

„Nie nimmt eine zweite Kugel den Lauf der ersten, wir sind hier an einem sichern Ort, da die vorige das Dach gestreift. Frisch an's Werk!“

Doch die Angst hatte uns übermannt.

Ich stellte die Laterne auf den Boden und stieg hinab. Meine Füße waren wie abgeschlagen, ich hätte mich gern auf jeder Stufe niedergesetzt.

Draußen schrieen sie schon, wie sie am Morgen geschrieen, nur noch viel ärger. Die Kamine fielen herab, viele Frauen liefen in die Kasematten, aber ich achtete nicht darauf wegen meines eigenen Schreckens.

Die beiden Carabins waren leichenblaß fortgegangen.

Diese ganze Nacht über war ich krank. Sorle und Zeffen waren auch nicht ruhig. Der Serschant setzte allein die Arbeit fort, er legte die Balken und befestigte sie. Um Mitternacht stieg er herab und sagte mir:

„Vater Moses, das Dach ist geblendet, aber Eure zwei Leute sind Hasenfüße, die haben mich im Stich gelassen.“

Ich dankte ihm und sagte, wir seien alle krank und, was mich betreffe, so habe ich noch nie etwas Derartiges verspürt. Er lachte.

„Ich kenne das,“ sagte er, „die Rekruten haben es immer, wenn sie zum ersten Male Pulver riechen. Aber das vergeht schnell, man darf nur ein wenig daran gewöhnt sein.“

Endlich ging er zur Ruhe, und alles schlief außer mir.

Diese Nacht schossen die Russen von zehn Uhr an nicht

mehr. Sie hatten nur eine oder zwei fliegende Batterien probirt, um uns zu zeigen, was noch kommen sollte.

Das alles, Fritz, war nur der Anfang der Belagerung, du wirst jetzt das Unglück kennen lernen, das wir drei Monate lang erdulden mußten.

XIII.

Den andern Tag war, trotz der nächtlichen Kanonenschüsse, die ganze Stadt voll Freude. Eine Menge Leute, die um sieben Uhr von den Wällen zurückkehrten, kamen unsere Straße herab und riefen:

„Sie sind fort! Man sieht keinen einzigen Kosaken mehr, weder bei Vierwinden noch hinter den Baracken am Eichholz. Es lebe der Kaiser!“

Alles lief auf die Basteien.

Ich hatte ein Fenster geöffnet und beugte mich in der Nachtmütze hinaus. Es war Thauwetter, der Schnee tropfte von den Dächern, und der auf der Straße zerschmolz im Koth. Sorle, die unser Bett machte, rief mir zu:

„Mach doch das Fenster zu, Moses, es zieht!“

Aber ich hörte nicht auf sie, ich lachte und dachte:

Die Spitzbuben haben genug an meinen alten Herdplatten und rostigen Nägeln. Sie haben gemerkt, wie weit das trägt; 's ist halt etwas Gutes um die Erfahrung.

Ich wäre bis zum Abend da geblieben, um zuzuhören, wie die Nachbarn von der Niederlage der Russen plauderten, und wie alles rief, was von den Wällen heimging, man sehe keinen einzigen mehr weit und breit. Mehrere meinten, sie könnten wieder kommen, aber dies schien mir ganz unvernünftig. Es war klar, daß das Lumpengesindel das Land nicht sogleich

verlassen würde, sondern daß sie noch lange Zeit die Dörfer plündern und sich's bei den Bauern wohl sein lassen wollten; aber das konnte ich nicht glauben, daß die Offiziere ihrer Mannschaft befehlen werden, uns im Sturm zu nehmen, oder daß die Soldaten so dumm wären, ihnen zu gehorchen; das wollte mir durchaus nicht in den Kopf.

Als endlich Zeffen in unser Zimmer trat, um die Kinder anzukleiden, schloß ich das Fenster. Ein gutes Feuer knisterte im Ofen. Sorle bereitete das Frühstück, Zeffen wusch den kleinen Esra aus einem kleinen Züberchen Wassers und sagte:

„Ach, wenn ich jetzt Nachricht von Baruch hätte, dann wär' alles gut."

Der kleine David spielte am Boden mit Safel, und ich dankte dem Herrn, daß er uns von den Schuften be=freit habe.

Während des Frühstücks sagte ich zu meiner Frau:

„Es ist alles gut gegangen. Wir werden eine Zeit lang eingeschlossen sein, bis der Kaiser den Sieg davon getragen hat, aber sie werden nicht mehr auf uns schießen, sondern sich mit einer Blokade begnügen. Brod, Wein, Fleisch und Brannt=wein werden im Preise steigen, das ist für uns der günstigste Augenblick zum Verkaufen, sonst könnte es uns gehen wie denen zu Samaria, als Ben=Haddad die Stadt belagerte:

„Und es war eine große Theurung, so daß ein Esels=kopf achtzig Silberlinge und ein Viertel=Kad Taubenmist fünf Silberlinge galt. Das war ein guter Preis, dennoch zögerten die Kaufleute immer noch, bis ein groß Geschrei von Rossen, Wagen und großer Heereskraft, das vom Himmel kam, die Syrier mit Ben=Haddad zum Fliehen kehrte. Nachdem das Volk ihr Lager geplündert, galt ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel und zween Scheffel Gersten auch einen Seckel,

nach dem Worte des Herrn. Deshalb wollen wir verkaufen, wenn die Sachen einen vernünftigen Preis haben; man muß bei Zeiten anfangen."

Sorle stimmte mir bei, und so ging ich nach dem Frühstück in den Keller, um mit der Verdünnung meines Branntweins fort zu fahren.

Viele Handwerker waren schon wieder an die Arbeit gegangen, der Hammer Klöpfel's tönte wieder auf dem Ambos, Chanoine stellte seine Wecken wieder auf's Ladenfenster, und der Apotheker Tribolin Flaschen mit rothem und blauem Wasser hinter seine Scheiben.

Das Zutrauen kehrte zurück. Die Bürgerkanoniere hatten ihre Uniformen ausgezogen, und auch die Schreiner waren wieder da, um unser Kontor zu vollenden; der Lärm von Säge und Hobel erfüllte das ganze Haus.

Jedes war froh, wieder an sein Geschäft zu können, denn der Krieg bringt nur Unheil, je schneller er zu Ende geht, desto besser.

Als ich unten meine Kannen so von einem Faß zum andern trug, sah ich, wie droben die Vorübergehenden vor unserem alten Lädchen stehen blieben, und ich hörte, wie sie zu einander sagten:

„Gebt acht, der Moses macht sich das Kraut fett mit seinem Branntwein, diese Spitzbuben von Juden haben alle eine feine Nase; während wir vorigen Monat verkauften, kaufte er, jetzt, da wir eingeschlossen sind, kann er zu jedem beliebigen Preise verkaufen."

Du kannst dir denken, wie mich das freute. Das größte Glück eines Menschen ist, sich in seinem Geschäft emporzuschwingen, und jeder muß von ihm sagen: der da hat weder Armeen, noch Generäle, noch Kanonen; wenn er es zu etwas

bringt, so verdankt er es nur sich selbst und nicht dem Muthe anderer. Und ferner: er richtet niemand zu Grund, er plündert nicht, er stiehlt nicht, er tödtet nicht, während im Krieg der Stärkere den Schwächeren und oft den Ehrlicheren unterdrückt.

Ich arbeitete also mit großem Eifer und würde bis in die Nacht hinein so fort gemacht haben, hätte mich nicht Safel zum Mittagessen geholt. Ich hatte guten Appetit und wollte eben die Treppe hinauf, voll Freude, mich in der Mitte meiner Kinder zu Tisch setzen zu können, da wurde plötzlich auf dem Waffenplatz vor dem Rathhaus Alarm geschlagen. Wenn eine Festung belagert ist, sitzt der Kriegsrath immer auf der Mairie, um diejenigen zu richten, die beim Appell nicht Folge leisten.

Mehrere Nachbarn verließen schon ihre Häuser mit dem Gewehr auf der Schulter. Ich stieg schnell vollends hinauf und schlang ein wenig Suppe, ein Stück Fleisch und ein Glas Wein hinunter.

Ich war ganz bleich. Sorle, Zeffen und die Kinder schwiegen.

Das Trommeln hörte immer noch nicht auf. Es kam die Hauptstraße herunter und hielt endlich vor unserem Haus auf dem kleinen Platz. Ich warf schnell meine Patrontasche um und ergriff mein Gewehr.

„Ach," sagte Sorle, „wir glaubten schon, wir hätten Ruhe, und jetzt fängt's wieder von vorne an."

Und Zeffen, welche schwieg, schwamm in Thränen. Im selben Augenblick kam der alte Räbbe Heymann. Er hatte seine Mütze von Marderfell über die Ohren gezogen und sagte:

„Um's Himmels willen flüchtet die Frauen und Kinder in die Kasematten. Ein Parlamentär ist gekommen und droht die ganze Stadt niederzubrennen, wenn man die Thore nicht öffnet. Rettet Euch, Sorle — Zeffen, rettet Euch!"

Stelle dir das Geschrei der Frauen vor, als sie dies hörten. Mir selbst standen die Haare zu Berge und ich rief:

„Diese Lumpen schämen sich an nichts, sie haben kein Mitleid mit den Frauen und Kindern. Der Fluch des Herrn treffe sie!“

Zeffen warf sich in meine Arme und ich wußte nicht mehr, was anfangen.

Der alte Räbbe sagte noch:

„Jetzt thun sie bei uns, was die Unseren bei ihnen gethan haben. So erfüllen sich die Worte des Herrn: „Man wird dir thun, wie du deinem Bruder gethan hast.“ Aber jetzt heißt's sich retten so schnell als möglich.“

Drunten hörte das Trommeln auf und meine Kniee wankten. Sorle aber, die nie den Kopf verlor, sagte:

„Moses, lauf' auf den Platz, mach' schnell, man könnte dich sonst einstecken!“

Sie war eben immer eine vernünftige Frau, sie schob mich an den Schultern, und trotz Zeffen's Thränen eilte ich die Treppe hinab und rief:

„Rabbi, ich bau' auf Euch, rettet sie!“

Der Kopf schwindelte mir, ich rannte wie toll durch die Schneehaufen dem Rathhaus zu, wo die Nationalgarde schon versammelt war, und kam gerade recht, um beim Verles zu antworten. Du kannst dir vorstellen, in welcher Angst ich war, denn die Verlassenen, Zeffen, Sorle, Safel und die Enkelchen, schwebten mir immer vor Augen. Was ging mich Pfalzburg an? Ich hätte augenblicklich die Thore geöffnet, um Frieden zu haben.

Die andern sahen auch nicht sehr zufrieden aus, alle dachten an ihre Familien.

Nur der Gouverneur Moulin, der Oberstlieutenant Brancion,

die Hauptleute Renvoyé, Vigneron, Grébillet mit ihren großen Hüten überzwerch auf dem Kopf kümmerten sich um nichts. Sie hätten dem Kaiser zu lieb alles niedermetzeln und verbrennen lassen. Der Gouverneur sagte sogar lachend, er werde die Stadt übergeben, wenn ihm einmal die Granaten sein Schnupftuch in der Tasche anzündeten. Daraus kannst du entnehmen, wie es mit der Vernunft eines solchen Menschen aussah. Endlich gingen sie an die Musterung über uns, während die Greise, die Kranken, die Frauen und Kinder schaarenweise über den Platz zogen, um sich in die Kasematten zu begeben.

Unter ihnen erblickte ich auch unser kleines Handwägelchen, auf das Matratzen und Decken gelegt waren. Der alte Räbbe hatte sich in die Deichsel gespannt, Safel schob von hinten, Sorle trug David und Zeffen den kleinen Esra. Sie gingen durch den Koth mit aufgelösten Haaren, als ob sie sich aus einer Feuersbrunst retten wollten. Aber sie klagten nicht und gingen schweigend in dieser allgemeinen Verzweiflung einher.

Ich hätte mein Leben drum gegeben, ihnen zu Hülfe zu kommen, aber ich mußte in Reih und Glied bleiben. Ach, die Alten aus meiner Zeit haben schreckliche Dinge mit angesehen, wie oft haben sie gedacht: Glücklich, wer allein steht in der Welt! Er leidet nur für sich selber, er sieht seine Lieben nicht weinen und zittern, ohne sie trösten zu können.

Gleich nach der Revue schickte man die Bürgerkanoniere in die Pulverthürme, um die Stücke zu verproviantiren, die Pompiers zur alten Halle, um die Spritzen heraus zu holen, und uns Andere mit einem halben Bataillon vom sechsten leichten auf die Hauptwache, um die Schildwachen zu stellen und die Patrouillen abzugeben.

Die zwei andern Bataillone waren schon hinaus auf die

Außenposten bei den Drei=Häusern, beim Schloßbrunnen, bei den Blockhäusern, bei den Halbmonden, beim Pachthof Ozillo, bei den rothen Häusern, alle außerhalb der Stadt.

Unser Posten auf der Mairie bestand aus zweiunddreißig Mann. Sechszehn Soldaten vom linken Flügel unter Lieutenant Schmindret, sechszehn Nationalgardisten vom rechten Flügel unter dem Kommando von Desplaces' Jakob. Das Logement von Burrhus war unsere Wachtstube. Es war ein großer Saal mit Dielen von sechs Zoll und Balken, wie man sie heutzutage in unsern Wäldern nicht mehr findet. Ein großer, runder, gußeiserner Ofen, der auf einem Sockel von vier Quadratschuh stand, nahm die Ecke zur Linken an der Thüre ein, die Zickzackröhren liefen in das Kamin rechts, der Hintergrund war mit Scheiterbeugen angefüllt.

Ich meine noch in diesem Saal zu sein, das Schneewasser, das man beim Hereintreten abschüttelte, floß auf dem Boden. Ich habe nie einen traurigeren Tag erlebt, als den, nicht nur, weil Bomben und Kugeln in jedem Augenblick auf uns regnen und alles anstecken konnten, sondern auch wegen des Schneewassers und des Kothes, wegen der Feuchtigkeit, die einem durch Mark und Bein drang, und wegen der Befehle des Serschanten, der in einem fort rief:

„Der und der vorwärts Marsch! — Der und der heraus, die Reihe ist an dir!"

Und dann noch die Possen und Neckereien von diesem Haufen Schieferdecker, Schuhflicker und Gypser, die mit geflickten Blusen, vertretenen Schuhen, mit Kappen ohne Schild in einem Kreis um den Ofen saßen.

Sie duzten einen wie ihresgleichen.

„Moses, gib den Krug herum, Moses, gib mir Feuer! O die Spitzbuben von Juden! Wenn man seine Haut dransetzt,

ihnen ihr Hab und Gut zu retten, spielen sie noch die Hochmüthigen! Ah! die Faullenzer!“

Dabei blinzelten sie einander zu, stießen sich mit den Ellbogen und schnitten Grimassen hinter einem. Einige sogar hätten mich gern fortgeschickt, um ihnen Tabak auf meine Rechnung zu holen.

Diese Gemeinheiten, denen ein braver Mann bei solchem Pack ausgesetzt ist, ekeln mich heute noch an, wenn ich daran denke.

In dieser Wachtstube, wo man ganze Scheiter wie Stroh verbrannte, daß die alten durchnäßten Lumpen zu rauchen anfingen, roch es ganz abscheulich. Alle Augenblicke mußte ich hinaus auf den kleinen Söller hinter der Halle, um aufzuathmen, doch das kalte Wasser, das der Wind von den Dachrinnen jagte, trieb mich sogleich wieder hinein.

Später, wenn ich mich daran erinnerte, dachte ich oft, daß ohne diese Plagen der Gedanke an Sorle, Zeffen und die Kleinen, die in einem Keller eingesperrt waren, mir das Herz zerrissen hätte, und daß es nur mein eigen Elend war, das mich verhinderte, wahnsinnig zu werden.

So währte es bis zum Abend. Man ging aus und ein, man setzte sich, man rauchte, oder man mußte im vollen Regen das Pflaster in den Straßen treten, und dann stand man wieder ganze Stunden lang Schildwache vor dem Eingang der Ausfallthore.

Um neun Uhr, als draußen alles finster geworden, hörte man nur noch die Patrouillen vorbeimarschiren und den Ruf der Schildwachen auf den Wällen:

„Schildwachen, Achtung!“ und das Geräusch der Schritte unserer Runden, welche die große hölzerne Treppe der Mairie auf- und abstiegen. Da kam mir plötzlich der Gedanke, die Russen hätten uns blos schrecken wollen, es habe

weiter nichts zu bedeuten und die Nacht werde ohne Granaten vorbeigehen.

Um mich mit den Leuten gut zu stellen, hatte ich Monborne um Erlaubniß gebeten, einen Krug Branntwein holen zu dürfen, und sogleich hatte er sie mir ertheilt.

Ich benützte diese Gelegenheit, mir ein Stück Brod zu schneiden und ein Glas Wein zu trinken. Endlich war ich zurück und die ganze Wachmannschaft machte mir ein freundliches Gesicht; sie ließen den Krug von einem zum andern gehen und sagten, mein Branntwein sei sehr gut, und der Serschant werde mir Erlaubniß geben, ihn so oft zu füllen, als ich wolle.

Monborne erwiderte:

„Ja, weil's der Moses ist, soll er die Erlaubniß haben, aber kein anderer."

Endlich waren wir alle ganz guter Dinge, und keiner dachte mehr an eine Beschießung, da zuckte ein rother Blitz vor den hohen Fenstern des Saales vorbei. Alles drehte sich um, und einige Sekunden nachher brummte die Haubitze auf der Höhe von Bigelberg. Hierauf folgte ein zweiter, dann ein dritter Blitz in dem großen dunkeln Saal und zeichnete uns die Häuserreihe gegenüber.

Du machst dir keinen Begriff, Fritz, von diesem ersten Aufleuchten in der Nacht. Der Korporal Winter, ein alter Soldat, der bei Tribon als Tabakschneider arbeitete, bückte sich ruhig und sagte, indem er seine Pfeife anzündete:

„So, jetzt beginnt der Tanz."

Und fast gleichzeitig hörte man zur Rechten in der Infanteriekaserne eine Bombe platzen, eine andere links auf dem Platze in Piplingers Hause und eine dritte ganz nahe bei uns im Hause Hemmerle.

Wenn man daran denkt, selbst nach einem Zeitraum von dreißig Jahren, kann man sich des Schauders nicht erwehren.

Alle Weiber befanden sich in den Kasematten, einige alte Mägde ausgenommen, die ihre Küche nicht verlassen wollten, und die nun mit jammernder Stimme: „Zu Hülfe!“ und „Feuerjo!“ riefen.

Jedes sah jetzt klar, daß wir verloren waren. Nur die alten Soldaten, die mit der Pfeife im Mund auf ihrer Bank um den Ofen herum gekauert saßen, machten ein gleichgiltiges Gesicht, wie Leute, die nichts zu verlieren haben.

Das Schlimmste aber war, daß im Augenblick, wo die Kanonen vom Zeughaus und von den Pulverthürmen her den Russen zu antworten begannen, daß alle Scheiben des alten Baues davon zitterten, der Serschant Monborne rief:

„Somme, Chevreux, Moses, Dubourg! Vorwärts!“

Es geht gewissermaßen gegen die Natur, Familienväter hinauszuschicken, um im Koth herumzustreifen, wenn man bei jedem Schritt Gefahr läuft, von Bombensplittern getroffen zu werden und Ziegelsteine, ja ganze Kamine auf den Kopf zu bekommen. Mich ergreift eine unaussprechliche Entrüstung, wenn ich nur daran denke.

Auch Somme und der dicke Wirth Chevreux standen ganz entrüstet auf und hätten gerne gerufen:

„Das ist abscheulich!“

Aber der Spitzbube Monborne war Serschant, man durfte ihm nichts erwidern, ja nicht einmal ihn schief ansehen, und da der Korporal Winter schon sein Gewehr herabgenommen und uns ein Zeichen gegeben, voranzumachen, so nahm jeder die Waffen und folgte ihm.

Wie wir die Treppe der Mairie herunterkamen, hätteſt

du das rothe Licht sehen sollen, wie es Schlag auf Schlag in alle Schlupfwinkel unter die wurmstichigen Stufen und Sparren drang; da hättest du unsere Vierundzwanzigpfünder brummen hören sollen. Das alte Rattennest zitterte bis in seine Grundpfeiler. Es schien, als ob alles zusammenstürzen wolle.

Und wenn du unterm Gewölbe standest, so flammte vom Waffenplatz her das Licht von den Schneehaufen bis an die Dächer hinauf, das Pflaster glitzerte, die Wasserpfützen, die Kamine, die Dachlucken, alles war hell und selbst ganz hinten in der Straße die Kavalleriekaserne und die Schildwache in ihrem Häuschen beim großen Thor. Welch ein Schauspiel! Da dachte man:

„Alles ist hin! alles ist verloren!“

Zwei Bomben flogen zu gleicher Zeit über die Stadt hin.

Dies waren die ersten, die ich gesehen habe, sie gingen so langsam, daß man sie am dunkeln Himmel verfolgen konnte; alle beide fielen in die Gräben hinter dem Spital hinaus. Die Ladung war glücklicherweise zu stark gewesen.

Wir schwiegen; jeder hatte bei sich zu denken. Der Ruf: „Schildwachen, Achtung!“ der von einer Bastei zur andern rings um den Platz herum ertönte, verkündigte uns die schreckliche Gefahr, die uns drohte.

Der Korporal Winter mit seiner alten verschossenen Bluse und seiner schmierigen Zipfelkappe ging gebückt voran, einen Pfeifenstummel im Munde und eine mit Unschlitt ausgegossene Stocklaterne am Arme schlenkernd. Er rief:

„Achtung vor den Bombensplittern! Werft euch auf den Boden — verstanden?“

Ich mußte immer denken, daß solche Veteranen die Bürger verabscheuen, und daß er dies nur sagte, um unsere Angst zu vermehren.

Ein wenig weiter, wo es in Cloutier's Sackgäßchen hinein geht, machte er Halt.

„Vorwärts!“ rief er — denn wir marschirten hinter einander, ohne uns zu sehen, und als wir neben ihm waren, sagte er:

„Da könnt ihr andern stehen bleiben. Unsere Patrouille ist dazu da, das Feuer zu löschen, wenn es irgendwo gefangen hat. Sobald man eine Bombe auf dem Boden rollen sieht, muß der Moses drauf los gehen und den Zünder heraus=reißen.“

Dabei brach er in ein solches Gelächter aus, daß ich wüthend wurde.

„Ich bin nicht dazu da, daß man sich über mich lustig macht,“ sagte ich; „wenn man mich für einen Esel hält, so werfe ich mein Gewehr und meine Patrontasche weg und gehe fort in die Kasematten.“

Da fing er noch stärker an zu lachen und rief:

„Moses, vergiß den Respekt vor deinem Vorgesetzten nicht, sonst nimm dich in acht vor dem Kriegsgericht!“

Die andern hätten gerne auch gelacht, aber die Blitze begannen wieder, sie kamen die Wallstraße herab und trieben die Luft vor sich her, wie Windstöße. Die Stücke von der Zeughausbastei fingen zu schießen an. Gleichzeitig platzte eine Bombe in der Kapuzinergasse. Das Kamin und die Hälfte des Daches von Spick fielen mit entsetzlichem Gepolter in die Straße herab.

„Vorwärts, Marsch!“ rief Winter.

Alle waren wieder sehr ernsthaft geworden. Wir folgten der Stocklaterne nach dem französischen Thor. Hinter uns in der Kapuzinergasse stieß ein Hund ein unaufhörliches Ge=heul aus.

Von Zeit zu Zeit blieb Winter stehen, wir horchten alle, nichts regte sich, man hörte nichts, als den Hund und den Ruf: „Schildwachen, Achtung!“

Die Stadt war wie ausgestorben.

Wir hätten jetzt auf die Wache zurückkehren sollen, denn man sah nirgends etwas, aber die Stocklaterne wanderte dem Thor zu, über der Gasse hin- und herschwankend. Dieser Winter hatte zu viel Branntwein getrunken.

Chevreux sagte:

„Unsere Gegenwart ist unnütz in dieser Straße, wir können die Kugeln ja doch nicht abhalten.“

Aber Winter rief immer:

„Nun, wollt ihr kommen?“

Und wir mußten gehorchen.

Den Ställen Genodet's gegenüber, wo die Heuböden der Gensdarmerie anfingen, ging eine Gasse links, sie war voll Mist- und Güllenlöchern, eine wahre Gosse. Dort ging dieser Schuft Winter hinein und da wir ohne Stocklaterne die Hand nicht vor den Augen sehen konnten, mußten wir ihm folgen. So tappten wir im Dunkeln unter den Dächern der Schuppen längs den verfallenen Mauern hin. Wir glaubten aus diesem Darm von einer Gasse gar nicht mehr herauszukommen, bis wir am Spital bei den großen Misthaufen, die man dort gegen das Dohlengitter aufzuhäufen pflegte, wieder heller sahen.

Die Nacht schien uns jetzt weniger finster; das Dach des französischen Thors und die Linie der Festungswerke zeichneten sich schwarz am Himmel ab. Da sah ich eine Gestalt auf der Höhe des Walls zwischen die Bäume schlüpfen. Es war ein Soldat, der sich so tief bückte, daß er fast mit den Händen den Boden streifte. Man schoß nicht von dieser Seite aus;

die Blitze kamen daher von ferne über Dächer her und fielen nicht bis in's Innere der Straßen.

Ich faßte Winter beim Arm und zeigte ihm diesen Menschen und augenblicklich verbarg er unsere Laterne unter seiner Bluse. Der Soldat, der uns den Rücken zuwandte, hatte sich umgedreht, er sah um sich und schien zu horchen. Dies dauerte wohl drei bis vier Minuten, endlich ging er über das Geländer in der Ecke der Bastei und wir hörten etwas die Mauer hinabrutschen.

Sogleich fing Winter zu laufen an und rief:

„Ein Deserteur! — An's Ausfallthor!"

Man erzählte sich damals bereits von Deserteuren, die sich mit Hülfe ihrer Bajonnette in die Gräben gleiten ließen. Wir liefen alle darauf zu. Die Schildwache rief: „Werda?"

Winter antwortete: „Bürgerwehrpatrouille!"

Er trat bis zum Posten vor und gab das Losungswort und wir eilten wie Rasende die Treppe zum Ausfallpförtchen hinab.

Unten am Fuß der auf Felsen gebauten Basteien sahen wir nichts mehr als Schnee, große schwarze Steine und reifbedecktes Gebüsch. Der Deserteur hätte sich nur ruhig hinter den Büschen halten dürfen, unsere Stocklaterne, die nur fünfzehn bis zwanzig Schritt weit in diesen dunkeln Gräben leuchtete, wäre bis zum Morgen herumspaziert, ohne ihn zu entdecken, und wir selber hätten am Ende geglaubt, er sei durchgekommen. Aber zu seinem Unglück trieb ihn die Angst vorwärts, und wir sahen ihn von fern auf die Treppe zueilen, die auf den bedeckten Weg führt. Er lief wie der Wind. Winter rief: „Halt oder ich schieße!" aber er hielt nicht an und wir alle zusammen liefen und schrieen: „Halt! Halt!"

Winter hatte mir die Laterne gegeben, um schneller laufen

zu können; ich folgte von weitem und dachte: Moses, wenn dieser Mensch gefangen wird, so bist du an seinem Tod schuld.

Ich hätte gern die Laterne ausgeblasen, aber wenn Winter es gesehen hätte, so wäre er im Stand gewesen, mich mit einem Kolbenschlag niederzustrecken. Schon lange hoffte er auf das Kreuz und dachte, er könne es mit der Pension bekommen.

Der Deserteur lief also auf die Treppe zu. Plötzlich bemerkte er, daß man die Leiter, welche auf die acht ersten Stufen führte, weggenommen hatte, und blieb verblüfft stehen. Wir nahten — er hörte uns und fing wieder schneller zu laufen an, nach rechts auf den Halbmond zu. Der arme Teufel wollte über die Schneehaufen hin, Winter zielte jedesmal auf ihn und rief:

„Halt, ergib dich!“

Aber er stand wieder auf und lief weiter.

Hinter dem Außenposten unter der Zugbrücke glaubte man ihn verloren zu haben; der Korporal rief mir zu:

„So komm doch, tausend Donnerwetter!“

Da sahen wir ihn an die Mauer gelehnt, bleich wie der Tod.

Winter packte ihn nun am Kragen und schrie:

„Ich hab' dich!“

Dann riß er ihm eine Epaulette ab und rief:

„Du bist nicht werth, das zu tragen. Marsch! — Vorwärts!“

Er zog ihn aus seiner Ecke heraus und hob die Stocklaterne gegen sein Gesicht und wir erblickten einen hübschen, großen, schlanken Jüngling von achtzehn bis neunzehn Jahren mit ganz kleinem, blondem Schnurrbart und blauen Augen.

Als ich ihn so bleich unter den Fäusten von Winter sah, dachte ich an die Eltern dieses Unglücklichen. Es schnürte mir das Herz zu und ich konnte nicht umhin zu sagen:

„Ei, Winter, das ist ja noch ein Kind, ein pures Kind; er wird's nicht wieder thun."

Aber Winter, der schon das Kreuz zu haben glaubte, drehte sich wüthend um und rief mir zu:

„Halt's Maul, Jude, oder ich stoß' dir mein Bajonnett durch den Ranzen!"

Und ich dachte:

„Kanaille! was thut man nicht alles, um sich's wohl sein lassen zu können bis an's Ende seiner Tage."

Ich hatte einen Abscheu vor diesem Menschen; es gibt wilde Thiere in menschlicher Gestalt.

Chevreux, Somme und Dubourg schwiegen. Winter hielt den Deserteur beim Kragen und schritt auf die Ausfalls-pforte zu.

„Wenn er stehen bleibt, so gebt ihm Kolbenstöße in den Rücken. Ha, Räuber, du desertirtest angesichts des Feindes! Dein Handel ist klar, nächsten Dienstag schläfst du unterm Rasen des Halbmonds! Wirst du kommen? Gebt ihm Kolben-stöße, ihr Faullenzer!"

Das Aergste für mich waren die tiefen Seufzer des Unglücklichen; er seufzte so laut aus Entsetzen, gefangen genommen zu sein, und weil er wußte, daß er erschossen werde, daß man es auf zwanzig Schritte hören konnte. Der Schweiß rann mir von der Stirne. Von Zeit zu Zeit drehte er sich um und sah mich mit großen Augen an, die ich nie vergessen werde, wie wenn er mir sagen wollte:

„Rettet mich."

Wenn ich allein gewesen wäre mit Dubourg und Chevreux,

so hätten wir ihn losgelassen, aber Winter hätte ihn lieber umgebracht.

So kamen wir unten am Ausfallthor an. Man ließ den Deserteur vorausgehen. Oben war schon ein Serschant mit vier Mann vom nächsten Posten, der uns erwartete.

„Was gibt's?“ frug der Serschant.

„Einen Deserteur,“ antwortete Winter. Der Serschant, ein alter Kerl, sah ihn an und sagte:

„Führt ihn auf den Posten.“

„Nein,“ antwortete Winter, „er soll mit uns auf die Hauptwache.“

„Ich will euch zwei Mann Verstärkung geben,“ sagte der Serschant.

„Wir brauchen sie nicht,“ antwortete Winter barsch, „wir haben ihn ganz allein gefangen und sind auch stark genug, ihn zu halten.“

Der Serschant merkte, daß wir allein die Ehre haben wollten, und erwiderte nichts mehr.

Wir zogen wieder ab, das Gewehr im Arm, der Gefangene, ganz zerfetzt und ohne Tschako, ging zwischen uns.

Bald gelangten wir auf den kleinen Platz, wir durften nur noch die alte Halle passiren, um auf die Wachtstube zu kommen. Die Zeughauskanone donnerte immer. Als wir aus der Halle traten, durchzuckte einer ihrer Blitze das Gewölbe gegenüber. Der Gefangene sah links die Thüre des Kerkers mit ihren großen Schlössern und dieser Anblick gab ihm übermenschliche Kräfte. Er ließ seinen Kragen in Winter's Faust und warf sich, beide Arme nach hinten gestreckt, auf uns.

Winter war beinahe umgeworfen worden, aber er raffte sich schnell wieder auf und stürzte sich auf den Deserteur.

„Ha, Räuber!“ rief er, „du willst durchgehen?“

Wir sahen nichts mehr, die Stocklaterne fiel zu Boden. Chevreux rief:

„Auf die Wache! Auf die Wache!“

Dies dauerte nicht einmal eine Minute. Schon war die Hälfte des Infanteriekorps unterm Gewehr und kam auf uns zu. Jetzt sahen wir den Gefangenen wieder. Er war zwischen den Pfeilern am Rande des Ganges zusammengesunken. Das Blut floß ihm aus dem Munde, er hatte nur noch eine halbe Jacke auf sich und neigte den Kopf, am ganzen Leibe zitternd.

Winter hielt ihn im Genick und sagte zum Lieutenant Schmindret:

„Ein Deserteur, Lieutenant; er wollte zweimal durchgehen, aber der Winter war da.“

„Schon gut,“ antwortete der Lieutenant, „ruft den Gefängnißwärter!“

Zwei Soldaten entfernten sich. Mehrere unserer Kameraden von der Nationalgarde waren herabgekommen, niemand sprach ein Wort. Trotz der Härte der Menschen schweigt doch jeder, wenn er einen Unglücklichen in solcher Lage sieht und sich sagt: Uebermorgen wird der erschossen, und viele würden ihn sogar loslassen, wenn sie könnten.

Nach einigen Minuten kam Harmantier mit seinem gestrickten Wamms und seinem Schlüsselbunde.

Der Lieutenant sagte zu ihm:

„Schließt diesen Menschen ein! — Nun, steh' auf und geh'!“ rief er dem Deserteur zu.

Dieser stand auf, von allen umringt, und folgte Harmantier.

Der Gefängnißwärter öffnete die beiden massiven Thore des Kerkers, der Gefangene trat ohne Widerstand ein, dann schlossen sich die großen Riegel und Schlösser wieder.

Der Lieutenant sagte:

„Jeder zurück auf seinen Posten!“

Wir stiegen die Treppe der Mairie wieder hinauf. Diese Dinge bestürzten mich dergestalt, daß ich nicht mehr an meine Frau und Kinder dachte. Als ich wieder oben in dem großen rauchigen Saal war, mit all dem Pack zusammen, das lachte und sich rühmte, einen armen Deserteur ergriffen zu haben, der sich dessen nicht versehen hätte — als ich bedachte, daß ich die Ursache dieses Unglücks war, zog tiefe Betrübniß in mein Herz, ich streckte mich auf der Pritsche aus und dachte an alles Elend dieser Welt, an Zeffen und Safel, an meine Kinder, die vielleicht auch eines Tags ergriffen würden, weil sie den Krieg nicht lieben, und die Worte des Ewigen fielen mir bei, als das Volk einen König begehrte und er zu Samuel sprach:

„Gehorche der Stimme des Volks in allem, was sie zu dir gesagt haben, denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein. Doch bezeuge ihnen und verkündige ihnen das Recht des Königs, der über sie herrschen wird. Sage ihnen: Eure Söhne wird er nehmen zu seinem Wagen und Reitern, die vor seinem Wagen hertraben. Eure Töchter wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seien. Eure besten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde und eure feinsten Jünglinge wird er nehmen. Von den Heerden wird er den Zehnten nehmen und ihr müsset seine Knechte sein. Wenn ihr dann schreien werdet über euern König, so wird euch der Herr zu derselben Zeit nicht erhören.“

Diese Gedanken machten mich unglücklich. Mein einziger Trost war, meine Söhne Itzig und Fromel in Amerika zu

wissen. Ich beschloß auch, Safel, David und Esra hinüber zu schicken, sobald die Zeit dazu gekommen sein würde.

Diese Träumereien dauerten bis es Tag wurde. Ich hörte das Gelächter und die Späße des Gesindels nicht mehr.

Von Zeit zu Zeit kamen sie her, rüttelten mich und sagten:

„Moses, geh' und füll' wieder einen Krug mit Branntwein, der Serschant erlaubt es dir."

Aber ich wollte sie nicht verstehen.

Gegen vier Uhr Morgens hatte endlich unsere Zeughaus-kanone die Mörser der Russen auf der Höhe von Vierwinden unbrauchbar gemacht und das Patrouilliren hörte auf.

Schlag sieben Uhr schickte man uns heim. Wir stiegen hinter einander, das Gewehr auf der Schulter, hinab. Vor der Mairie stellte man sich auf und Hauptmann Vigneron kommandirte: „Schultert's G'wehr! Präsentirt's G'wehr! Ueber's G'wehr! Eingerückt!"

Jeder ging seiner Wege und war froh, des Ruhmes ledig zu sein.

Ich wollte nur vorher mein Gewehr heimtragen und dann sogleich in die Kasematten eilen, um Sorle, Zeffen und die Kinder zu suchen. Aber wie groß war meine Freude, als ich den kleinen Safel vor unserer Thüre sah. Kaum hatte er mich um die Ecke kommen sehen, als er herbeilief und rief:

„Wir sind alle wieder zurück, wir erwarten dich!"

Ich bückte mich, um ihn zu küssen. Im selben Augen-blick öffnete Zeffen oben das Fenster und zeigte mir ihren kleinen Esra. Sorle stand lachend hinter ihr. Ich stieg schnell hinauf und dankte dem Herrn, daß er uns von all dem Unglück befreit, und rief in meinem Herzen:

„Der Herr ist barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue. Sein Name währet ewiglich und er freuet sich an seinen Werken.“

XIV.

Das ist auch noch einer der guten Augenblicke aus meinem Leben. Kaum war ich oben, als Sorle und Zeffen in meinen Armen lagen; die kleinen Geschöpfe hingen sich an meine Schulter, ich fühlte ihre guten dicken Lippen an meinen Wangen, Safel hielt mich bei der Hand, ich konnte nichts sprechen, meine Augen füllten sich mit Thränen.

Ach, hätten wir Baruch bei uns gehabt, wie groß wäre unser Glück gewesen!

Endlich stellte ich mein Gewehr nieder und hing meine Patrontasche im Alkoven auf. Die Kinder lachten, noch einmal war die Freude in unser Haus zurückgekehrt.

Und als ich wieder herauskam in meinem Biberflaus und in warmen wollenen Socken und mich in dem alten Lehnstuhl niederließ vor dem kleinen mit Tellern besetzten Tisch, an dem Zeffen schon die Suppe herausschöpfte; als ich die fröhlichen Gesichter, die glänzenden Aeuglein und ausgestreckten Händchen sah, hätte ich singen mögen wie ein alter Fink über seinem Nest, wo die Jungen ihre Schnäbelchen öffnen und mit den Flügeln schlagen.

Ich segnete sie tausendmal in meinem Herzen, und Sorle, die in meinen Augen las, was ich dachte, sagte:

„Sie sind noch alle beisammen, Moses, wie sie gestern beisammen waren, der Herr hat sie erhalten.“

„Ja, der Name des Herrn sei gepriesen in Ewigkeit,“ erwiderte ich.

Während des Frühstücks erzählte mir Zeffen, wie sie in der großen Kasematte der Kaserne ankamen. Die war voll von Leuten, die rechts und links auf Matratzen ausgestreckt lagen. Die einen jammerten, Furcht und Schrecken lähmte die andern. Dann begann die Plage des Ungeziefers und das vom Gewölbe herabtropfende Wasser trug zur Verschlimmerung der Lage bei. Die vielen Kinder, die nicht schlafen konnten, weinten fortwährend, dazwischen tönte die Klage von fünf oder sechs Alten, die alle Augenblicke riefen:

„Ach, das ist unsere letzte Stunde! Gott, wie kalt ist es! Wir werden nicht mehr zurückkehren; es ist aus mit uns!“

Hierauf trat plötzlich eine große Stille ein, als gegen zehn Uhr die Kanonen zu donnern begannen. Zuerst folgten sich die Schüsse langsam, hierauf rollte es wie ein Gewitter und der Schein der Blitze drang durch die Verzimmerung der Thüre herein. Die alte Christina Ewig betete ihren Rosenkranz wie bei einer Prozession, und die andern Frauen fielen mit ihr ein.

Als mir Zeffen dieses alles erzählte, drückte sie ihren kleinen Esra heftig an sich, und ich küßte David, der auf meinem Schooße saß, und dachte:

„Ja, ihr armen Kinder, ihr habt viel gelitten.“

Trotz der Freude, uns alle gerettet zu sehen, mußte ich doch immer wieder an den Deserteur in seinem Gefängniß denken. Auch er hatte Eltern. Ich dachte an all die Mühen, welche die Eltern bei der Erziehung eines Kindes haben, an die Nächte, die sie durchwachten, um es zu trösten, wenn es weinte, an ihre Sorgen, wenn es krank ist, an ihre Hoffnungen, wenn sie es heranwachsen sehen. Und wenn ich mir dann die Veteranen um den Tisch herum sitzend vorstellte, wie sie den armen Schelm richten um ihn in aller Gemüthsruhe

hinter der Bastei des Eiskellers erschießen zu lassen, so schauderte mich, besonders weil ich mir sagen mußte:

„Ohne mich liefe dieser Knabe durch die Felder, er wäre auf dem Weg nach seinem Dorf, er käme vielleicht morgen an der Thüre seiner armen Eltern an und riefe ihnen zu:

„Macht auf, ich bin's!“

Solche Gedanken hätten mich wahnsinnig machen können.

Ich wagte nicht, meiner Frau und meinen Kindern von der Gefangennehmung des Unglücklichen zu erzählen, ich war ganz in Gedanken versunken.

Draußen kamen die Abtheilungen von La Roulette, von den Drei=Häusern, vom Schloßbrunnen im Marschschritt vorbei. Kinderhaufen liefen in der Stadt herum, um die Granaten=splitter zu suchen, die Nachbarn traten zusammen, um sich die Vorfälle der Nacht zu erzählen, von den eingefallenen Dächern, den herabgestürzten Kaminen und der Angst, die jeder ausgestanden.

Man hörte ihre hohen und tiefen Stimmen und ihr Gelächter. In der Folge habe ich gesehen, daß dies jedesmal so war nach einer Beschießung. Sobald der Platzregen vorüber, dachte man nicht mehr daran und rief:

„Es lebe die Freude! — Die Feinde ziehen ab.“

Als wir so ganz nachdenklich bei einander waren, kam jemand die Treppe herauf. Wir horchten und unser Serschant, das Gewehr auf der Schulter, den Mantel und die Kamaschen mit Koth überzogen, öffnete die Thüre und rief:

„Gratulire, Vater Moses, gratulire! Man hat sich heute Nacht ausgezeichnet.“

„Ei, was gibt's denn, Serschant?“ rief meine Frau sehr erstaunt.

„Wie, er hat Euch seine Heldenthaten noch nicht erzählt, Frau Sorle? Er hat Euch nicht erzählt, daß der National=

gardist Moses um neun Uhr bei der Patrouille an der Hospitalbastei einen Deserteur auf frischer That ertappt, angezeigt und dann festgenommen hat. So steht's im Protokoll des Leutnants Schmidret."

„Aber ich war nicht allein," rief ich trostlos, „wir waren unsere vier."

„Pah, Ihr seid ihm auf die Spur gekommen, Ihr seid in die Gräben hinabgestiegen und habt die Stocklaterne getragen. Vater Moses, Ihr thut Unrecht, Eure schöne That zu verkleinern. Ihr werdet zum Korporal vorgeschlagen werden. Morgen um neun Uhr kommt das Kriegsgericht zusammen. Seid ganz ruhig, man wird Euern Mann versorgen."

Stelle dir vor, was ich für ein Gesicht machte, Fritz: Sorle, Zeffen und die Kinder sahen mich an, und ich wußte nicht, was antworten.

„Nun," sprach der Serschant, indem er mir die Hand drückte, „jetzt will ich die Kleider wechseln. Wir werden noch mehr davon reden, Vater Moses, ich hab's Euch ja immer gesagt, daß Ihr noch ein ganzer Kerl werden würdet."

Er lachte wie gewöhnlich vor sich hin und blinzte dabei, dann ging er über den Gang in sein Zimmer.

Meine Frau war leichenblaß.

„Ist's denn wahr, Moses?" frug sie mich nach einer Weile.

„Ach, Sorle, ich wußte nicht, daß er desertiren wollte," antwortete ich. „Auch hätte sich dieser Mensch vorher nach allen Seiten umsehen sollen. Er hätte auf den Spitalplatz herunter und um die Misthaufen herum und selbst in das Gäßchen hineingehen sollen, um zu sehen, ob niemand um den Weg sei. Er ist selbst an seinem Unglück schuld, ich wußte von nichts, ich —"

Aber Sorle ließ mich nicht ausreden, sie rief:

„Schnell, Moses, lauf' zu Bürguet! Wenn dieser Mensch erschossen wird, so wird sein Blut über unsere Kinder kommen. Mach' schnell, verliere keinen Augenblick!"

Sie hob die Hände empor, und ich eilte in großer Bestürzung hinaus. Meine größte Angst war, ich werde Bürguet nicht daheim antreffen, aber glücklicher Weise sah ich, als ich seine Thüre im ersten Stock des alten Hauses Cauchois öffnete, den langen Vesenaire, wie er ihn eben zwischen einem Haufen von Papieren und alten Scharteken rasirte, die im ganzen Zimmer herumlagen.

„Ei, sind Sie's?" rief Bürguet, der mit der Serviette am Kinn dasaß, vergnügt: „Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?"

„Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten."

„Wenn es sich um Geld handelt, so wird's hapern."

Er lachte und seine Magd Marie Loriot, die uns von der Küche aus hörte, öffnete die Thüre, streckte ihre rothe Hatzel in's Zimmer herein und rief:

„Will's meinen, daß es hapern wird. Schon seit drei Monaten sind wir dem Vesenaire unsern Bart schuldig. Nicht wahr, Vesenaire?"

Sie sagte dies ganz ernsthaft, und Bürguet lachte herzlich, statt sich zu ärgern. Ich mußte immer denken, ein so geistreicher Mann habe gewissermaßen das Bedürfniß, die menschliche Dummheit in einem solchen Geschöpf verkörpert zu sehen, um darüber lachen und sich dran ergötzen zu können. Niemals hat er diese Marie Loriot fortschicken mögen.

Während nun Vesenaire an ihm weiter rasirte, erzählte ich ihm von unserer Patrouille und der Festnehmung des Deserteurs. Ich bat ihn, den Unglücklichen zu vertheidigen

und sagte ihm, er allein vermöge ihn zu retten und nicht nur mir, sondern auch Sorle, Zeffen und unserem ganzen Haus die Ruhe wieder zu geben; denn wir seien alle trostlos und setzten unser Vertrauen in ihn.

„Sie nehmen mich bei meiner schwachen Seite," rief Bürguet; „wenn's wahr ist, daß ich allein diesen Menschen retten kann, so muß ich's wohl probiren. Aber 's wird schwer halten. Seit vierzehn Tagen schon regt sich die Fahnenflucht — das Kriegsgericht will ein Exempel statuiren. Die Sache steht schlimm. — Sie haben Geld bei sich, Moses, geben Sie Vesenaire vier Sous, daß er einen Schoppen trinken kann."

Ich gab ihm vier Sous, und er ging mit einer tiefen Verbeugung hinaus. Hierauf kleidete sich Bürguet vollends an, dann nahm er mich am Arm und sagte:

„Wohlan, wir wollen sehen."

Wir stiegen mit einander hinab, um uns auf die Mairie zu begeben.

Viele Jahre sind seitdem verflossen, und dennoch ist es mir, als stände ich noch unterm Gewölbe und hörte Bürguet rufen:

„He, Serschant, sagt dem Profoßen, der Vertheidiger des Gefangenen sei da!"

Harmantier kam, grüßte und schloß die Thüre auf.

Wir stiegen in das stinkende Loch hinab und sahen in dem Winkel rechter Hand eine zusammengekauerte Gestalt auf einem Strohhaufen.

„Steht auf," sagte Harmantier, „hier ist Euer Verthei=diger."

Der Unglückliche regte sich und stand im dunkeln Schatten auf. Bürguet beugte sich vor und sagte:

„Muth gefaßt, junger Mann, ich komme, um über die Vertheidigung mit Euch zu reden!"

Da fing der Andere zu schluchzen an.

Wenn ein Mensch herumgezerrt, zerfetzt und geschlagen wird, bis er sich nicht mehr auf den Beinen halten kann, wenn er weiß, daß das Gesetz gegen ihn ist, daß er sterben muß, ohne seine Angehörigen wieder zu sehen, so wird er schwach wie ein Kind. Wer seine Gefangenen schlägt, ist ein elender Tropf.

„Wohlan, setzt Euch auf die Pritsche da," sagte Bürguet. „Wie heißt Ihr? Wo seid Ihr her? Harmantier, gebt diesem Menschen ein wenig Wasser, damit er sich erfrische und sich waschen kann."

„Er hat schon welches, Herr Bürguet, hier steht es in der Ecke."

„Gut! Faßt Euch, mein Sohn."

Je milder er mit ihm sprach, desto heftiger weinte der Unglückliche. Doch erzählte er uns endlich, seine Familie wohne nahe bei Gerarmer in den Vogesen, sein Vater heiße Mathieu Belin und sei Fischer in Retournemer.

Bürguet lockte ihm jedes Wort aus dem Mund. Er wollte alles genau wissen von Vater und Mutter und Geschwistern. So viel erinnere ich mich noch, der Vater hatte unter der Republik gedient und war sogar bei Fleurus verwundet worden; der ältere Bruder war in Rußland gefallen, er selber war der zweite Sohn, der unter die Soldaten gekommen, und daheim waren nur noch drei Schwestern, jünger als er.

Das kam alles langsam heraus. Die Hiebe Winter's hatten ihn so geschwächt, daß er alles mit sich anfangen ließ und wie ein lebloser Körper zusammensank.

Du kannst dir denken, Fritz, daß noch etwas anderes dahinter stack. — Der Bub war jung, und das erinnerte mich

an die Zeit, wo ich in zwei Stunden von Pfalzburg nach Marmoutier lief, um Sorle zu sehen. Ach, der Unglückliche! Als er uns diese Geschichte erzählte und dabei schluchzend die Hände vor's Gesicht drückte, fühlte ich, wie mein ganzes Herz dahin schmolz.

Bürguet war ergriffen. Als wir nach einer Stunde wieder fortgingen, rief er:

„Wohlan, wir wollen hoffen. Morgen kommt Ihr vors Gericht. Verliert nicht allen Muth!"

„Harmantier, dieser Mensch braucht einen Mantel, es ist hier entsetzlich kalt, besonders bei Nacht. Euer Handel ist schwierig, aber er ist nicht verzweifelt. Macht Euch so sauber wie möglich für's Verhör, das Gericht nimmt immer Rücksicht auf Angeklagte, die anständig gekleidet sind."

Als wir draußen waren, sagte er:

„Moses, schicken Sie dem Gefangenen ein frisches Hemd; auch ist seine Jacke zerrissen; doch vergessen Sie nicht, ihm einen vollständigen Anzug zukommen zu lassen. Die Soldaten beurtheilen den Menschen immer nach seiner äußeren Haltung."

„Seien Sie ganz ruhig," antwortete ich.

Die Thüren des Gefängnisses wurden wieder geschlossen und wir gingen durch die Halle.

„Ich geh jetzt heim," sagte Bürguet, „um nachzudenken. Es ist gut, daß der Bruder in Rußland geblieben, und daß auch der Vater gedient hat. Das ist ein Anhaltspunkt."

Wir waren an der Ecke der Wallstraße angekommen; er ging seines Wegs und ich ging trostloser, als ich zuvor gewesen, nach Hause.

Du kannst dir meinen Kummer nicht vorstellen, Fritz. Wenn man immer ein ruhiges Gewissen gehabt hat, so ist es schrecklich, sich Vorwürfe machen und sich sagen zu müssen:

Wenn dieser Mensch erschossen wird, wenn seine Eltern, seine Schwestern und Jene, die ihn erwartet, in Verzweiflung gerathen, so bist du daran schuld, Moses.

Glücklicherweise fehlte es zu Hause nicht an Beschäftigung. Sorle hatte eben den alten Laden aufgemacht, um mit dem Verkauf des Branntweins zu beginnen, und alles war schon voll von Leuten. Seit acht Tagen hatten die Zechwirthe, die Cafetiers und die Gastgeber nichts mehr, um ihre Fässer zu füllen. Sie waren daran, ihre Wirthschaften zu schließen, und nun denke dir das Gedränge!

Sie kamen alle der Reihe nach mit ihren Kannen, Fäßchen und Krügen. Auch die alten Trunkenbolde kamen und machten sich mit den Ellbogen Platz. Sorle, Zeffen und Safel hatten nicht Zeit, sie alle zu bedienen.

Der Serschant meinte, man solle ein Piquet vor unsere Thüre stellen, um Streitigkeiten zu verhindern, denn mehrere dieser Leute riefen, man habe sie übergangen und ihr Geld sei so viel werth, wie das der andern.

Jahre werden vergehen, bis man wieder eine solche Menge Leute bei einem Pfalzburger Kaufmann sieht.

Ich hatte eben nur Zeit, meiner Frau zu sagen, Bürguet werde den Deserteur vertheidigen; dann stieg ich in meinen Keller hinab, um die beiden Fässer im Laden wieder zu füllen, die schon leer waren.

Vierzehn Tage nachher verdoppelte Sorle den Preis. Unsere beiden ersten Fässer waren verkauft und trotz diesem außerordentlichen Preis nahm der Zulauf nicht ab.

Für Branntwein und Tabak haben die Leute immer noch Geld, selbst wenn sie keines mehr für Brod haben, deshalb legen die Regierungen ihre höchsten Steuern auf diese beiden Artikel. Und wenn sie noch höher wären, so könnte man doch

keine Abnahme bemerken, nur würden die Kinder Hungers sterben.

Ich habe das beobachtet, ich habe diese große Thorheit der Menschen gesehen, und so oft ich daran denke, muß ich mich verwundern.

Diesen Tag mußten wir mit der Bedienung bis Abends sieben Uhr fortmachen; da erst konnte geschlossen werden. Ueber dem Vergnügen, Geld zu verdienen, vergaß ich den Deserteur; erst nach dem Nachtessen erinnerte ich mich seiner wieder. Doch sagte ich nichts davon, wir waren alle so müde und mit unserem Tagewerk so zufrieden, daß wir uns mit solchen Gedanken nicht quälen mochten. Erst nachdem Zeffen und ihre Kinder sich niedergelegt hatten, erzählte ich Sorle unsern Besuch bei dem Gefangenen. Ich sagte ihr auch, daß Bürguet Hoffnung habe, was ihr großes Vergnügen machte. Gegen neun Uhr schliefen wir alle unter Gottes Schutz.

XV.

Die Nacht — du kannst mir's glauben, Fritz — schlief ich nicht viel, so müde ich war. Der Gedanke an den Deserteur quälte mich; ich wußte, wenn man ihn erschösse, wären Zeffen und Sorle ewig trostlos; ich wußte auch, in drei bis vier Jahren hieße es von mir in der Welt:

„Da, der Moses, mit der dicken braunen Kapuze, sieht aus wie ein braver Kerl — aber — ja, aber bei der Belagerung hat er einen armen Deserteur verrathen; ja, ja, so Juden!"

Ganz gewiß hätte man dieses oder ähnliches gesagt, denn der einzige Trost des Lumpenpacks ist, den Glauben zu verbreiten, daß alle Welt sei wie sie. Und dann wie oft

hätte ich mir nicht selbst den Tod dieses Mannes vorgeworfen in Zeiten des Unglücks oder des Alters, wenn man keinen Schlaf mehr hat. Wie oft würde ich mir gesagt haben, es sei eine Strafe des Ewigen, daß der Gedanke an diesen Deserteur mich verfolge. Deshalb machte ich, daß die Geschichte so gut als möglich gleich in's Reine kam. Gegen sechs Uhr morgens ging ich in meine alte Bude unter der Halle und suchte beim Schein der Laterne Epauletten und das Beste, was sich an Kleidungsstücken vorfand, zusammen. Ich wickelte alles in eine Serviette und trug es mit Tagesanbruch zu Harmantier.

Das Spezialkriegsgericht, das man, ich weiß nicht, weshalb, das Ventose-Gericht nannte, sollte sich um neun Uhr versammeln. Es bestand aus dem Oberstleutnant als Vorsitzendem, aus vier Hauptleuten und zwei Leutnants. Der Hauptmann Monbrun von der Fremdenlegion war Ankläger, der Brigadier Duphot versah die Stelle des Aktuars.

Merkwürdig war es, daß die ganze Stadt es vorher wußte, und daß um sieben Uhr die Nicaise, die Pigot, die Vinatier und all das Gesindel aus seinen Löchern hervor kam und die ganze Mairie erfüllte, die Halle, die Treppe und den großen obern Saal. Das lachte, pfiff und trippelte, wie wenn es eine Bärenhatz zu sehen gäbe bei Klein im Ochsen.

Man sieht heut zu Tage nichts Aehnliches mehr; die Leute sind milder, sind menschlicher geworden; aber in diesen Kriegszeiten erregte ein Deserteur weniger Mitleid, als ein gefangener Fuchs oder ein Wolf, den man mit einem Maulkorb herumführt.

Als ich dies sah, verlor ich allen Muth; trotz der Bewunderung für Bürguet's Talent mußte ich denken:

Dieser Mensch ist verloren, wer sollte ihn noch retten

können, die Menge ist ja schon versammelt, um ihn verurtheilen und auf der Bastion über dem Eiskeller erschießen zu sehen.

Diese Gedanken drückten mich ganz nieder.

Zitternd trat ich in die Kammer Harmantier's und sagte zu ihm:

„Das ist für den Deserteur, bringt ihm das in meinem Namen."

„Gut," sagte er.

Ich frug ihn, ob er Vertrauen in Bürguet setze. Er zuckte die Achseln und antwortete:

„Man muß Exempel statuiren."

Draußen ging der Lärm mit dem Fußstampfen fort, und als ich hinaustrat, ertönten Pfiffe vom Balkon, vom Gewölbe, von allen Seiten her, und der Ruf:

„Moses, he, Moses, hieher!"

Aber ich drehte den Kopf nicht danach um und ging traurig nach Hause.

Sorle händigte mir die Vorladung ein, vor dem Kriegsgericht als Zeuge zu erscheinen. Ein Gendarm hatte sie gebracht. Bis neun Uhr blieb ich hinter dem Ofen sitzen und sann auf Mittel, den Gefangenen zu entschuldigen. Safel spielte mit den Kindern. Sorle und Zeffen waren hinabgegangen, um den Branntweinverkauf fortzusetzen.

Einige Minuten vor neun Uhr machte ich mich auf den Weg nach dem Rathhaus. Es war schon so voll, daß ohne das Pikett an der Thüre und ohne die Gendarmen, die im Innern aufgestellt waren, die Zeugen Mühe gehabt hätten durchzukommen.

In dem Augenblick, als ich oben ankam, begann der Kapitän Monbrun seinen Anklageakt zu lesen. Bürguet saß gegenüber, er stützte den Kopf in die Hand.

Man ließ mich in den kleinen Saal treten, wo auch Winter, Chevreux, Dubourg mit dem Gensdarmen Fiegel sich befanden. Wir konnten nichts hören, ehe wir gerufen wurden. An der Wand rechts stand mit großen Buchstaben geschrieben, daß diejenigen Zeugen, welche nicht die Wahrheit sagen würden, vor's Kriegsgericht gestellt werden und dieselbe Strafe zu erleiden haben, wie der Hauptangeklagte. Dies gab Stoff zum Nachdenken, und sogleich beschloß ich, nichts zu verschweigen, was die Gerechtigkeit und der gesunde Menschenverstand von mir verlangen. Der Landjäger machte uns sofort damit bekannt, daß es uns verboten sei, mit einander zu reden.

Nach Verlauf einer Viertelstunde rief man Winter auf, und dann nach je zehn Minuten Chevreux, Dubourg und mich.

Als ich in den Gerichtssaal trat, waren die Richter alle auf ihren Plätzen. Der Major-Präsident hatte seinen Hut vor sich auf den Tisch gelegt, der Aktuar schnitt seine Feder.

Bürguet sah mich ruhig an, draußen polterte man und der Major sagte zum Brigadier:

„Sagt den Leuten, daß ich die Mairie werde räumen lassen, wenn der Lärm nicht aufhört!"

Sogleich ging der Brigadier hinaus und der Major sagte zu mir:

„Nationalgardist Moses, macht Eure Aussage. Was wißt Ihr?"

Ich erzählte alles einfach, wie es gegangen war. Der Deserteur saß zur Linken zwischen zwei Gendarmen und sah mehr todt als lebendig aus. Ich hätte gern alles von ihm gewälzt, aber wenn man für seine eigene Haut besorgt ist, wenn alte Offiziere in großer Uniform mit gefurchter Stirne einem bis in die Tiefe der Seele schauen, so ist es das Einfachste und Beste, nicht zu lügen. Ein Familienvater muß

zuerst an seine Kinder denken. Kurz und gut, ich erzählte alles, was ich gesehen, nicht mehr und nicht weniger, und am Schluß sagte mir der Major:

„Das genügt, Ihr könnt Euch zurückziehen."

Aber als ich sah, daß die andern, Chevreux, Winter und Dubourg, auf der Bank links sitzen blieben, machte ich es auch wie sie.

Da fing ein halb Dutzend Taugenichtse an zu stampfen und zu murmeln: „Zum Tod! Zum Tod!" Der Präsident ließ sie durch den Brigadier festnehmen und trotz ihres Widerstandes wurden sie alle in's Loch gesteckt.

Im Gerichtssaal wird es nun still, aber draußen dauerte der Lärm noch fort.

„Ankläger, Sie haben das Wort," sagte der vorsitzende Major.

Dieser Ankläger, den ich noch zu sehen und zu hören glaube, war ein untersetzter Mann von fünfzig Jahren. Der Kopf steckte ihm tief in den Schultern, er hatte eine lange, dicke und gerade Nase, eine sehr breite Stirn, schwarze glänzende Haare, einige Schnauzbart=Borsten und lebhafte Augen. Während er zuhörte, wiegte er den Kopf mechanisch hin und her, man sah seine große Nase und seine Augen wirbeln, aber seine auf den Tisch gelegten Ellbogen regten sich nicht. Man hätte glauben sollen, er sei einer jener großen Raben, die gegen das Ende des Herbstes in den Feldern zu schlafen scheinen, und die doch alles sehen, was um sie vorgeht. Von Zeit zu Zeit hob er einen Arm, als wollte er einen Aermel aufstreifen, wie die Advokaten vor Gericht. Er war in großer Uniform und sprach entsetzlich gut mit klarer und starker Stimme, indem er hie und da inne hielt und die Leute betrachtete, ob sie mit

ihm einverstanden seien. Wenn er nur bemerkte, daß die Gesichter sich verzogen, so begann er sogleich auf andere Weise und zwang einen sozusagen wider Willen zum Verständniß.

Ganz sachte, ohne sich zu beeilen oder etwas zu vergessen, bemühte er sich darzuthun, daß der Deserteur schon auf dem Wege gewesen, als wir ihn festgenommen, daß er nicht nur den Vorsatz gehabt, durchzugehen, sondern daß er schon außerhalb der Festung angetroffen wurde, und daß das ganz so strafbar sei, als wenn wir ihn in den Reihen der Feinde betroffen hätten. Wie er dies alles so klärlich bewies, da erzürnte ich mich, weil er Recht hatte, und ich dachte:

Was kann man auf das noch antworten? Und dann fuhr er fort: das größte Verbrechen sei, seine Fahne zu verlassen, weil man damit zugleich sein Vaterland, seine Familie, alle diejenigen verrathe, denen man das Leben schulde, und daß man sich dadurch des Lebens unwürdig mache. Das Kriegsgericht aber, sagte er, werde in Uebereinstimmung mit allen rechtschaffenen Männern handeln, denen die Ehre Frankreichs noch am Herzen liege; es werde ein neues Beispiel seiner Festigkeit für das Heil des Landes und den Ruhm des Kaisers geben, es werde den neuen Rekruten zeigen, daß kein Heil sei außer in der Erfüllung der Pflicht und im Gehorsam gegen die Disziplin. Wie er alle diese Dinge mit einer erschreckenden Klarheit und Kraft vortrug, und ich hinter uns von Zeit zu Zeit ein Gemurmel der Befriedigung und Bewunderung hörte, da, Fritz, mußte ich mir sagen, daß nur noch der Ewige jenen Menschen erretten könne.

Der Deserteur hatte beide Arme auf den Pult und das Gesicht auf die Arme gelegt und rührte sich nicht. Er dachte ohne Zweifel wie ich, wie der ganze Saal und das Gericht selber. — Die Alten schienen befriedigt und fanden,

daß der Ankläger ihren Gedanken den rechten Ausdruck gegeben habe. Man las die Zustimmung auf ihren Gesichtern.

So dauerte das schon über eine Stunde.

Der Hauptmann hielt hie und da einen Augenblick inne, um den Zuhörern Zeit zum Nachdenken zu lassen. Ich dachte, der müsse kaiserlicher Staatsanwalt gewesen sein oder etwas noch Gefährlicheres für alles, was Deserteur heiße.

Ich erinnere mich, daß er folgendermaßen schloß:

„Sie werden ein Beispiel geben. Sie werden in Uebereinstimmung mit sich selber handeln. Sie werden nicht die Einsicht verlieren, daß die Festigkeit des Gerichts dem Wohl des Vaterlandes in diesem Augenblick nöthiger ist, als je."

Als er sich setzte, entstand ein lebhaftes Gemurmel der Befriedigung im Saal, daß es bis hinunter drang und man draußen rufen hörte: „Es lebe der Kaiser!"

Der Major-Präsident und die andern Mitglieder des Gerichts drehten sich um und lächelten einander zu, wie wenn sie sagen wollten:

Die Sache ist fertig, das übrige ist nur noch Ceremonie.

Das Geschrei draußen wurde immer stärker, es währte schon über zehn Minuten, endlich rief der Major-Präsident:

„Brigadier, wenn der Lärm nicht aufhört, laßt das Rathhaus räumen und macht den Anfang im Saal!"

Sogleich war die Stille wieder hergestellt, denn jeder war neugierig, was Bürguet erwidern würde. Ich hätte keine zwei Heller mehr um das Leben des Deserteurs gegeben.

„Vertheidiger, Sie haben das Wort!" sagte der Major, und Bürguet stand auf.

Fritz, wenn ich je den Einfall gehabt hätte, dir zu erzählen, was Bürguet während einer Stunde sprach, um das Leben

eines armen Rekruten zu retten, wenn ich dir sein Gesicht, die Sanftmuth seiner Stimme und seine herzzerreißenden Ausrufungen, seine Pausen und sein Flehen beschreiben wollte, wenn ich je diesen Gedanken gehabt hätte, müßte ich mich für einen eiteln, eingebildeten Menschen halten.

Nein, nie hat man etwas Schöneres gehört! Es war nicht ein Mann, der sprach, es war eine Mutter, die ihr Kind dem Tod entreißen wollte. Ach, wie schön ist doch das Talent, seine Zuhörer rühren und ihnen Thränen entlocken zu können! Doch was rede ich von Talent, das ist eben das Herz, und so muß man das nennen.

„Welcher Mensch hat nicht schon Unrecht begangen? Welcher Mensch verdient nicht Mitleid?“

So sprach er. Er fragte das Gericht, ob ein Einziger ohne Sünde sei, ob nicht auch dem Brävsten schon ein schlechter Gedanke gekommen sei? Ob sie nicht auch schon in ihrem Leben, und wenn auch nur einen Tag oder eine Sekunde, den Gedanken gefaßt hätten, heim in ihr Dorf zu laufen, als sie noch jung, als sie achtzehn Jahre alt gewesen, als ihr Herz noch an Vater und Mutter und an den Jugendfreunden hing und sie noch nichts anderes kannten auf der Welt?

„Was kann man von einem armen Kinde verlangen ohne Unterricht, ohne Lebenskenntniß, das den Seinen plötzlich entrissen und unter das Heer gesteckt worden ist? Muß man ihm nicht jeden Fehler verzeihen? Kannte er das Vaterland, die Ehre der Fahne, den Ruhm Seiner Majestät? Kommen ihm dergleichen Begriffe nicht erst später?“

Dann fragte er die Alten, ob sie nicht auch Söhne hätten, ob sie sicher seien, daß im selben Augenblick dieser Sohn nicht auch einen Fehltritt begehe, der die Todesstrafe nach sich ziehe? Er sagte:

„Wenn Sie ihn zu vertheidigen hätten, wie würden Sie sagen? Sie würden sagen: Ich bin ein alter Soldat. Ich habe mein Blut während dreißig Jahren für Frankreich vergossen, ich bin auf den Schlachtfeldern ergraut, ich bin besät mit Narben, jeden höheren Grad hab ich nur mit dem Degen errungen.

„Wohlan, nehmt meine Epauletten, nehmt meine Ehrenzeichen, nehmt alles, aber laßt mir mein Kind. Mein Blut sei der Preis seines Vergehens. Er kannte die Größe seines Verbrechens nicht, er war zu jung, er ist ein Rekrut. Er liebte uns, er wollte uns umarmen und dann wieder zurückkehren. Er liebte ein junges Mädchen."

„Ach, Ihr seid auch jung gewesen! Verzeiht ihm, entehrt einen alten Soldaten nicht in seinem Sohn!

„Sie würden vielleicht noch weiter sagen:

„Ich hatte noch mehr Kinder, sie sind für das Vaterland gefallen. Rechnet ihm ihr Blut an und gebt mir den zurück, es ist der letzte, der mir bleibt."

„So würden Sie sprechen und viel besser, weil Sie der Vater, weil Sie der alte Soldat sein würden, der von seinen Diensten spricht. Wohlan, der Vater dieses jungen Menschen würde sprechen, wie Sie. Er ist ein alter Soldat der Republik. Er ist vielleicht mit Ihnen gezogen, als die Preußen in die Champagne eindrangen, er ist in Fleurus verwundet worden. Er ist ein alter Waffenbruder, sein älterer Sohn ist in Rußland geblieben."

Und Bürguet erbleichte, als er so sprach, man hätte glauben sollen, der Schmerz habe seine Kräfte erschöpft und er werde umsinken. Die Stille war so groß, daß man jeden Athemzug im Saal hörte. Nur der Deserteur schluchzte. Jeder dachte:

Es ist aus, Bürguet kann nicht weiter sprechen, man wird ihn hinausführen müssen.

Aber plötzlich fing er wieder auf eine andere Weise an: langsam, mit sanfter Stimme erzählte er das Leben des armen Bauern und seiner Frau, die nur einen Trost, nur eine Hoffnung auf der Welt hatten, ihr Kind.

Man sah und hörte diese Leute, man meinte zu vernehmen, was sie unter einander sprachen. Man sah den alten Hut aus den Zeiten der Republik über der Thüre. Und als die Gedanken aller nur darauf gerichtet waren, zeigte uns Bürguet plötzlich den Alten und seine Frau, wie sie erfahren, ihr Kind sei todt, todt nicht durch Russen oder Deutsche, nein, durch Franzosen. Man hörte den Schrei des Alten.

Hör', Fritz, das war entsetzlich; ich hätte fort mögen. — Die Offiziere vom Gericht, von denen mehrere verheirathet waren, sahen vor sich hin, ihre grauen Schnurrbärte zitterten. Der Major hatte zwei oder drei Mal die Hand erhoben, um ihm zu bedeuten, daß es genug sei, aber Bürguet hatte immer noch etwas Stärkeres, Gerechteres und Großartigeres zu sagen.

Seine Rede dauerte bis ungefähr elf Uhr, dann setzte er sich; man hörte nirgends mehr das leiseste Gemurmel weder in den drei Sälen, noch draußen. Und nun begann der Ankläger wieder. Er sagte, dies alles nütze nichts. Es sei ein Unglück für den Vater, einen unwürdigen Sohn zu haben, jeder liebe seine Kinder, aber man müsse sie lehren, nicht angesichts des Feindes zu desertiren. Wenn man auf alle diese Gründe hören wollte, dürfte man niemand erschießen, die Kriegszucht würde von Grund aus zerstört, man könnte keine Armeen mehr halten, und die Armee mache doch die Stärke und den Ruhm des Landes aus.

Bürguet antwortete beinahe sogleich darauf. Ich erinnere mich nicht mehr, was er sagte, so viel ging nicht auf einmal in meinen Kopf. Eines aber wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Gegen ein Uhr hatte das Gericht uns abtreten lassen, um zu berathen, indessen man den Deserteur in's Gefängniß zurückführte. Nach einigen Minuten erlaubte man uns wieder hereinzukommen und der Major selber erklärte von der Estrade aus, wo die Loosziehung stattfindet, daß der Angeklagte Hans Belin freigesprochen sei, und gab Befehl, ihn sogleich in Freiheit zu setzen.

Das war die erste Freisprechung seit dem Abzug der spanischen Gefangenen vor der Belagerung. Die Schurken, die haufenweise gekommen waren, um einen Menschen verurtheilen und hinrichten zu sehen, konnten es nicht glauben. Mehrere riefen drunten:

„Wir sind verrathen!"

Aber der Major hieß den Brigadier die Namen der Schreier erfragen, daß man sie aufsuchen könne, und in fünf Minuten war die ganze Menge die Treppe hinabgestoben, so daß nun auch wir hinunter steigen konnten.

Ich nahm Bürguet's Arm. Die Thränen standen mir in den Augen.

„Sind Sie zufrieden, Moses?" fragte er mich in ruhigem, heiterem Tone.

„Bürguet," rief ich, „Aaron selber, Moses' leiblicher Bruder und Israels größter Redner, hätte nicht besser sprechen können als Sie, es war bewundernswürdig! Ich verdanke Ihnen meine Seelenruhe. Fordern Sie für diesen großen Dienst, was Sie wollen, ich geb' es Ihnen, wenn mir's möglich ist."

So redend, stiegen wir die Treppe hinab; die Mitglieder

des Kriegsgerichts kamen, einer nach dem andern, in Gedanken versunken, nach uns herunter. Bürguet lächelte.

„Ist's wahr, Moses?“ fragte er und blieb unterm Gewölbe stehen.

„Ja, meine Hand darauf!“

„Wohlan,“ sagte er, „so bitte ich Sie um ein gutes Essen in der ‚Stadt Metz‘.“

„Ach, herzlich gern!“

Einige Bürger, Vater Parmentier, Steuereinnehmer Cochois und der Adjunkt Müller erwarteten Bürguet unten an den Stufen der Mairie, um ihn zu beglückwünschen.

Während man ihn umringte, um ihm die Hand zu drücken, sprang Safel herbei und in meine Arme. Zeffen hatte ihn ausgeschickt, um Erkundigungen einzuziehen. Ich küßte ihn und sagte voll Freude zu ihm:

„Geh', sage deiner Mutter, daß wir gewonnen haben. Sie sollen sich zu Tische setzen, ich speise mit Bürguet in der ‚Stadt Metz‘. Mach' schnell, mein Kind.“

Er lief in großen Sprüngen davon.

„Ihr speiset mit mir, Bürguet,“ sagte Vater Parmentier.

„Ich danke, Herr Maire, ein andermal,“ antwortete Bürguet, „diesmal geh' ich mit Moses.“

Wir traten Arm in Arm in den großen Saal der Mutter Barriere, wo uns trotz der Belagerung noch Bratengeruch in die Nase drang.

„Hören Sie, Bürguet,“ sagte ich, „wir wollen allein speisen, Sie wählen sich selber aus, was Ihnen an Fleisch und Wein am besten mundet, denn Sie kennen sich hier besser aus, als ich.“

Ich sah, wie seine Augen leuchteten.

„Wohl, wohl,“ erwiderte er, „ich bin damit einverstanden.“

Im großen Saal speisten der Kriegskommissär und zwei Offiziere miteinander, sie drehten den Kopf nach uns, und wir grüßten sie.

Ich ließ Mutter Barriere rufen.

Sie kam sogleich, ihre Schürze über dem Arm, paus=backig und lachend, wie gewöhnlich. Bürguet flüsterte ihr einige Worte in's Ohr; sogleich öffnete sie eine Thüre rechts und sagte:

„Hier herein, meine Herren, Sie werden nicht lange warten dürfen."

Wir traten in das viereckige Kabinet, das die Ecke gegen den Platz bildet. Die beiden hohen Fenster hatten Musselin=vorhänge und der Porzellanofen war gut geheizt, wie es sich im Winter gehört.

Eine Magd deckte den Tisch, indessen wir uns am Marmor des Kamins die Hände wärmten. Bürguet sagte lachend:

„Ich habe guten Appetit, Moses, meine Vertheidigung wird Sie theuer zu stehen kommen."

„Um so besser, sie wird für meine Dankbarkeit nie zu theuer sein."

„Nun," sagte er, indem er mir die Hand auf die Schulter legte, „ich werde Sie nicht zu Grunde richten, aber wir wollen gut speisen."

Als der Tisch gedeckt war, setzten wir uns einander gegenüber, in gute weiche Lehnstühle. Bürguet band sich wie gewöhnlich die Serviette in's Knopfloch und nahm den Speise=zettel. Er überlegte lange, denn du weißt, Fritz, daß die Nachtigallen zwar sehr schön singen, aber auch die größten Feinschmecker in der ganzen Schöpfung sind. Bürguet glich ihnen, und es war mir ein wirkliches Vergnügen, ihn so in Nachdenken vertieft zu sehen.

Endlich sprach er langsam und ernsthaft zu der Magd:

„Dies hier und dies dort, Madeleine, und so und so zubereitet. Und diesen Wein zum Anfang und diesen zum Ende."

„Sogleich, Herr Bürguet," antwortete Madeleine und ging hinaus.

Nach wenigen Augenblicken trug sie uns eine gute Brodsuppe auf. In Belagerungszeiten war dies das Beste, was man wünschen konnte, drei Monate später würde man sich sehr glücklich geschätzt haben, eine ähnliche zu bekommen. Hierauf brachte sie uns Bordeaux, der in einer Serviette gewärmt war. Doch du kannst dir denken, Fritz, daß ich dir die Mahlzeit nicht ausführlich erzählen will, trotz dem Vergnügen, mit dem ich mich noch heute daran erinnere. Glaube mir, es fehlte nichts dabei, weder die Fleischspeisen noch die frischen Gemüse, noch ein wohl geräucherter fetter Schinken, alle diese Gerichte, die nach der Schließung der Thore entsetzlich selten wurden. Wir hatten sogar Salat — Frau Barriere bewahrte einigen im Keller in Gartenerde — und Bürguet wollte ihn selber mit Olivenöl anmachen. Auch die letzten saftigen Birnen, die man in Pfalzburg im Winter 1814 auffinden konnte, tischte man uns auf. Bürguet schien glücklich, besonders als man uns die Flasche alten Lironcourt gebracht hatte, und wir miteinander anstießen.

„Moses," sagte er gerührt, „wenn man mir alle meine Vertheidigungsreden bezahlen würde, wie Sie, so würde ich meine Stelle am Gymnasium niederlegen, aber das ist das erste Honorar, das ich einnehme."

„Und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Bürguet," rief ich, „so ging ich in eine größere Stadt, statt in Pfalzburg zu bleiben. Dort würden Ihnen die guten Mahlzeiten, die guten Gasthöfe und so weiter nicht lange fehlen."

„Ach," sagte er und stand auf, „zwanzig Jahre früher wäre dieser Rath am Platz gewesen, jetzt kommt er zu spät. Wir wollen den Kaffee trinken, Moses!"

So vergraben sich oft Männer von großem Talent in kleinen Nestern, wo niemand eine Ahnung von ihrem Werthe hat. Sie gewöhnen sich nach und nach an dieses Leben und verschwinden, ohne daß man von ihnen gesprochen hat.

Bürguet vergaß nie um fünf Uhr in's Kaffeehaus zu gehen und seine Kartenpartie mit dem alten Juden Salomon zu machen; der lebte davon. Er und fünf oder sechs andere Bürger unterhielten diesen Menschen, als hätte er eine Pfründe. Zweimal trank er täglich sein Bier und seinen Kaffee auf ihre Kosten, ohne von den Thalern zu reden, die er einsackte, um seine Familie damit zu ernähren.

Von den andern wunderte mich das gar nicht, es waren dumme Kerle, aber bei einem Manne wie Bürguet befremdete es mich sehr, denn unter zwanzig Partieen ließ er sie nicht mehr als eine oder zwei gewinnen, und die nur aus Furcht, er könnte sonst seine besten Kunden verlieren, wenn er sie ganz entmuthige.

Ich hatte dies Bürguet schon fünfzigmal auseinandergesetzt, er gab mir Recht, konnte aber seinen Gewohnheiten nicht entsagen.

Als wir in's Café kamen, war Salomon schon da. Er saß in der Ecke eines Fensters links, sein schmutziges Käppchen auf dem Ohr, während sein fetter Kittel über den Stuhl herab hing. Er mischte die Karten und blinzelte Bürguet von der Seite an, wie ein Vogelsteller die Lerchen, er schien ihm sagen zu wollen:

„Komm' nur, hier bin ich, und erwarte dich!"

Aber weil ich dabei war, wagte Bürguet nicht, diesem

alten Spitzbuben zu folgen, er schämte sich seiner Schwäche und nickte ihm nur ein wenig zu, indem er sich an den Tisch gegenüber setzte, wo man uns den Kaffee servirte.

Die Kameraden kamen bald, und Salomon begann sie zu rupfen. Bürguet drehte ihnen den Rücken, ich versuchte ihn zu unterhalten, aber seine Gedanken waren beim Spiel. Er horchte auf alle Stiche und gähnte in die Hand.

Gegen sieben Uhr, als sich der Saal mit Rauch füllte, und die Kugeln auf den Billards rollten, kam plötzlich ein junger Mensch, ein Soldat herein, und sah sich nach allen Seiten um.

Es war der Deserteur.

Endlich sah er uns und trat, die Soldatenmütze in der Hand, auf uns zu. Bürguet sah auf und erkannte ihn. Ich sah, daß er roth wurde, der Deserteur hingegen war ganz bleich, er konnte kein Wort hervorbringen.

„Nun, mein Freund," sagte Bürguet, „jetzt seid Ihr also gerettet."

„Ja, mein Herr," erwiderte der Deserteur, „und ich komme Ihnen zu danken für mich, für meinen Vater und meine Mutter."

„Ah," sagte Bürguet, indem er hustete, „'s ist schon gut, 's ist schon gut."

Hierauf betrachtete er den jungen Menschen mit Zärtlichkeit und fragte ihn freundlich:

„Seid Ihr froh, daß Ihr das Leben behaltet?"

„O ja, Herr," antwortete der Rekrut, „ich bin sehr froh."

„Ja," fuhr Bürguet leise fort, und sah auf die Uhr, „seit fünf Uhr wäre es vorbei . . . armer Junge!"

Und ihn plötzlich duzend sagte er:

„Du hast nichts, um auf meine Gesundheit zu trinken,

und ich hab' auch nichts. Moses, geben Sie ihm hundert Sous."

Ich gab ihm zehn Franken, der Deserteur wollte sich bedanken.

„Schon gut," sagte Bürguet, und stand auf. „Geh', trink ein Glas mit deinen Kameraden. Freu' dich und desertire mir nicht mehr."

Er schien dem Spiele Salomon's zu folgen, aber als der Deserteur sagte: „Ich danke Ihnen auch im Namen derjenigen, die mich erwartet," — da sah er mich von der Seite an und wußte nicht, was antworten, so bewegt war er. So sagte ich zu dem Rekruten:

„Wir freuen uns, Euch einen Dienst geleistet zu haben, trinkt ein Glas auf die Gesundheit Eures Vertheidigers und führt Euch gut auf."

Er sah uns noch einen Augenblick an, wie wenn er sich nicht hätte entfernen können. Man konnte seinen Dank tausendmal besser auf seinem Gesicht lesen, als er ihn auszusprechen vermochte.

Endlich entfernte er sich langsam, indem er seinen Gruß abgab, und Bürguet griff nach seiner Tasse und trank sie aus.

Wir dachten noch einige Augenblicke über das Vorgefallene nach, aber bald überkam mich die Sehnsucht nach meiner Familie.

Bürguet war wie eine Seele im Fegfeuer. Jeden Augenblick stand er auf, um dem einen oder dem andern in die Karten zu sehen. Dabei kreuzte er die Arme auf dem Rücken, dann setzte er sich wieder melancholisch nieder.

Es wäre mir sehr leid gewesen, ihm länger hinderlich zu sein. Schlag sieben Uhr wünschte ich ihm guten Abend, was ihn zu freuen schien.

„Gute Nacht, Moses," sagte er, und begleitete mich bis

an die Thür. „Meine Empfehlungen an Frau Sorle und Frau Zeffen.“

„Danke, will's ausrichten.“

Ich war froh, daß ich nach Hause konnte. In einigen Minuten war ich dort. Sorle sah sogleich, daß ich heiter war, denn als ich sie unter der Thüre unsrer kleinen Küche erwischte, küßte ich sie voller Freude.

„Es steht alles gut,“ sagte ich, „alles ist in Ordnung.“

„Ja,“ sagte sie, „ich sehe es wohl.“

Sie lachte, und wir traten in die Stube, wo Zeffen ihren David auskleidete. Der arme Kleine streckte mir im Hemdchen sogleich seine Wange hin. So oft ich in der Stadt zu Mittag aß, brachte ich ihm etwas vom Nachtisch, und trotz seiner verschlafenen Augen fand er sogleich den Weg zu meinen Taschen.

Sieh, Fritz, das Glück der Großväter ist, an ihren Enkeln Geist und Verstand zu finden.

Sogar der kleine Esra, den Sorle wiegte, begriff schon, daß etwas Außergewöhnliches vorging. Er streckte mir seine kleinen Händchen hin und schien zu sagen:

„Ich mag auch Bisquit.“

Wir waren alle voll Freude darüber.

Endlich setzte ich mich und erzählte meine Erlebnisse. Ich rühmte Bürguet's Beredtsamkeit und die Freude des armen Deserteurs. Die ganze Familie hörte mir mit Rührung zu, Safel, der auf meinem Schooß saß, sagte mir in's Ohr:

„Wir haben für dreihundert Franken Branntwein verkauft.“

Diese Nachricht freute mich sehr, denn wenn man ausgibt, muß man auch einnehmen.

Um zehn Uhr, als Zeffen uns gute Nacht gewünscht,

ging ich hinab, schloß die Thüre und legte den Schlüssel für den Serschanten darunter, im Falle er spät heimkehren sollte.

Während wir uns niederlegten, wiederholte mir Sorle, was mir Safel schon gesagt hatte, und fügte bei, daß wir nach der Belagerung unser Schäfchen im Trockenen haben würden, und daß der Herr uns beigestanden in den Zeiten des Elends.

Wir waren zufrieden und ohne Mißtrauen in die Zukunft.

XVI.

Einige Tage hindurch ereignete sich nichts Außergewöhnliches mehr. Der Gouverneur ließ die Pflanzen und Stauden, die in den Fugen der Schanzen wuchsen, ausreißen, um der Desertion Einhalt zu thun. Auch verbot er den Offizieren ein zu barsches Benehmen gegen die Soldaten, was seine gute Wirkung that.

Das war die Zeit, wo Hunderttausende von Oesterreichern, Russen, Bayern, Württembergern schwadronen- und regimenterweise außer Schußweite der Stadt vorbeizogen und auf Paris losmarschirten. Damals wurden schreckliche Schlachten in der Champagne geliefert, aber wir wußten nichts davon.

Alle Tage wechselten die Uniformen um die Festung herum. Unsre alten Soldaten erkannten von den Wällen aus all die Völker, mit denen sie seit zwanzig Jahren gekämpft hatten.

Unser Serschant holte mich regelmäßig nach dem Appell ab, um auf die Arsenalbastei zu steigen. Dort traf man immer Bürger an, welche sich über die Invasion unterhielten, die kein Ende nehmen wollte.

Es ging in's Unglaubliche. In der Gegend von St. Jean, am Saum des Waldes von Bonne-Fontaine sah man stunden-

lang Reiterei und Fußvolk vorbeiziehen, hierauf Pulver- und Kugelwägen, dann Kanonen, dann ganze Reihen Bajonette, Helme, rothe, grüne und blaue Mäntel, Lanzen, mit Tuch überspannte Bauernwägen, das alles zog vorüber wie ein Strom.

Auf dieser großen, weißen, von Wäldern begrenzten Hochebene zeichnete sich alles bis in die Schluchten hinein. Zuweilen lösten sich einige Kosaken oder Dragoner von der Masse ab und kamen im Galopp bis an den Rand des Glacis in die Dammallee oder bis zur kleinen Kapelle.

Sogleich streckte einer unsrer alten Marine-Artilleristen seinen grauen Schnurrbart über eine Wallbüchse. Er zielte langsam, alle Anwesenden drängten sich um ihn, sogar die Kinder, die einem, ohne Furcht vor den Kugeln oder Granaten, unter den Beinen durchschlüpften, und die biscayische Kugel flog dahin.

Oft habe ich den Kosaken oder Uhlanen aus dem Sattel stürzen und das Pferd, die Zügel auf dem Halse, in gestrecktem Galopp zu seiner Schwadron zurückkehren sehen. Ein Freudengeschrei erhob sich, man kletterte auf die Abdachung und sah hinaus, der Kanonier rieb sich die Hände und sagte:

„Wieder einer weniger!“

Ein andermal wetteten diese Graubärte in ihren langen durchlöcherten oder zerrissenen Mänteln zwei Sous untereinander, wer von ihnen die oder die Schildwache, oder jene Reiterwache auf der Steige von Mittelbronn oder Bigelbach niederlegen werde.

Es war so weit weg, daß man gute Augen haben mußte, um den, welchen sie einander zeigten, zu sehen, aber diese Leute, die an's Meer gewöhnt sind, sahen so weit ein Auge reicht.

„Nun, Paradis, soll's gelten?“ sagte der eine.

„Ja, es gilt. Da leg deine zwei Sous her, hier sind die meinen.“

Und jetzt wurde geschossen. So ging die Partie fort wie beim Kegelspiel. Gott weiß, wie viel Menschen sie für ihre zwei Sous umgebracht haben. Jeden Morgen um neun Uhr fanden sich diese Marine-Kanoniere in meiner Bude ein, um einen ‚Kosaken‘ zu nehmen, wie sie sagten; den letzten Tropfen gossen sie sich dann in die Hände, um ihre Nerven zu stärken. Dann gingen sie fort und riefen:

„Guten Morgen, Vater Moses! der Kaiserlik befindet sich wohl.“

Ich glaube nicht, daß ich je in meinem Leben so viele Truppen vorbeiziehen sah, als in den Monaten Januar und Februar 1814. Es war wie die Heuschrecken Aegyptens. Wie kann die Erde so viele Menschen hervorbringen! Man kann es nicht fassen.

Ich war natürlich trostlos darüber, und die andern Bürger auch, das versteht sich von selbst; aber unser Serschant lachte und zwinkerte mit den Augen.

„Seht, Vater Moses,“ sagte er, indem er nach Vier-winden und Bigelberg deutete, „alles, was da vorbeikommt, schon vorbeigekommen ist, und noch vorbeikommen wird, ist blos Dung für die Champagne und Lothringen. Der Kaiser ist da unten, er erwartet sie an einem günstigen Ort, dann fällt er über sie her. Sein Donnerkeil von Austerlitz, Jena und Wagram ist schon bereit. Das kann gar nicht aus-bleiben. Dann werden sie den Rückweg suchen, aber man wird sie mit dem Bajonett im Rücken verfolgen und wir kommen dann heraus und stellen uns ihnen in den Weg. Nicht einer soll entkommen. Ihre Rechnung ist gemacht. Ja

dann, Vater Moses, bekommt Ihr wieder alte Kleider zu verschachern, ha, ha, ha! Ihr werdet Euer Schäfchen scheeren."

Er freute sich schon im Voraus darauf. Aber du kannst dir denken, Fritz, daß ich mir keine Rechnung machte auf die Uniformen, die da vorbeizogen; ich hätte sie lieber tausend Meilen weit von hier weg gewußt.

So sind die Menschen. Die einen freuen sich und die andern betrüben sich über ein und dasselbe Ding. Das Vertrauen des Serschanten war so groß, daß er mich manchmal ansteckte und ich seine Meinung theilte.

Wir gingen miteinander die Wallstraße hinab. Er kehrte um diese Zeit meist in der Soldatenschenke ein, wo man dazumal anfing, die Belagerungsrationen auszutheilen, oder kam er zu uns herauf, trank sein Gläschen Kirschwasser und erklärte mir die großen Thaten des Kaisers, die er seit dem Jahr 96 in Italien vollbracht. Ich verstand nichts davon, aber ich that, als ob ich's verstünde, was am Ende auf's Gleiche hinauskam.

Es erschienen auch Parlamentäre, bald auf der Straße von Nancy, bald auf der von Zabern oder Metz. Sie schwenkten von Ferne ihre kleinen weißen Fähnchen, einer ihrer Trompeter ließ sich vernehmen und zog sich dann wieder zurück. Der wachhabende Offizier auf dem Außenwerke ging dann hin, nahm den Parlamentär in Empfang und verband ihm die Augen, dann wurde derselbe unter Eskorte in die Stadt geführt, um sich in's Gouvernementsgebäude zu begeben.

Aber was diese Leute erzählten oder verlangten, ward in der Stadt nicht bekannt, der Kriegsrath allein erfuhr es.

Wir lebten eingeschlossen in unsern Mauern wie mitten im Meer, und du glaubst kaum, wie einen das auf die Länge drückt, wie traurig und niedergeschlagen man wird, wenn man

nicht hinaus kann, nicht einmal auf's Glacis. Greise, die seit zehn Jahren wie angenagelt in ihrem Lehnstuhl sitzen und die niemals daran dachten, sich zu bewegen, fühlten sich unbehaglich, die Thore geschlossen zu wissen. Wie gern hätte man erfahren, was vorgeht, auch einmal wieder andere Leute gesehen, von den Angelegenheiten des Landes gesprochen — lauter Dinge, deren Bedürfniß man nicht ahnt, wenn man sie nicht entbehrt hat, wie wir. Der geringste, dümmste Bauer von Dagsberg, der durch Zufall in die Stadt gekommen wäre, würde wie ein Gott empfangen worden sein. Alle wären herbeigeströmt, um ihn zu sehen und über die ernsten Ereignisse in Frankreich zu befragen.

Ach, die, welche behaupten, die Freiheit gehe über alles, haben recht. Es ist unerträglich, in einem Gefängniß eingeschlossen zu sein, und wäre es auch so groß wie ganz Frankreich. Die Menschen sind da, um zu kommen, zu gehen, zu sprechen, zu schreiben, miteinander zu verkehren, Handel zu treiben, sich Neuigkeiten zu erzählen, und wenn man ihnen das nimmt, so bleibt nur noch der Ueberdruß am Leben übrig.

Die Regierungen wollen diese so einfache Sache nicht begreifen. Sie halten sich für stärker, wenn sie die Leute verhindern, nach ihrem Geschmack zu leben, und ärgern damit schließlich jedermann. Die wahre Stärke eines Herrschers steht immer im Verhältniß zu der Freiheit, die er dem Volke geben kann, und nicht zu jener, die er ihm nehmen muß. Die Alliirten hatten begriffen, daß es so um Napoleon stehe, und daher kam ihr Vertrauen. Das Traurigste war, daß sich gegen Ende Januar schon der Mangel fühlbar machte. Man konnte nicht behaupten, es fehle an Geld, weil nicht ein Centime aus der Stadt kam, aber alles wurde theuer. Was drei Wochen vorher drei Sous gekostet, kostete jetzt zwanzig. Dies

brachte mich oft auf den Gedanken, der Geldmangel sei eine jener Thorheiten, welche die Schufte erfinden, um die Dummköpfe zu betrügen. Was kümmert es uns, wenn es an Geld fehlt? Man ist mit zwei Sous nicht arm, wenn sie genügen, Brod, Wein, Fleisch und Kleider zu bekommen, wenn man aber zwanzigmal mehr braucht, so ist nicht nur der Einzelne, sondern das ganze Land arm. Wenn alles wohlfeil ist, tritt kein Geldmangel ein, sondern erst dann, wenn die Lebensmittel theurer werden.

Wer eingeschlossen ist, wie wir es waren, kann sich glücklich schätzen, wenn er mehr zu verkaufen hat, als er einkaufen muß. Mein Branntwein galt drei Franken das Liter, aber wir mußten eben auch Brot, Oel, Kartoffel haben, und alles stieg in gleichem Verhältniß im Preis. Eines Morgens weinte die alte Mutter Queru in meiner Bude, sie hatte seit zwei Tagen nichts gegessen; und dennoch, sagte sie, sei dies das Wenigste; es fehle ihr am meisten ihr Gläschen Schnaps; ich gab es ihr umsonst. Sie segnete mich tausendmal und ging höchst zufrieden fort. Noch gar manche andere hätten ihr Gläschen Schnaps nöthig gehabt. Ich habe alte Leute in Verzweiflung gesehen, weil sie nichts mehr zu schnupfen hatten, sie schnupften endlich sogar Asche, und mehrere kamen auf den Einfall, die Blätter des großen Nußbaums zu rauchen, der vor dem Zeughaus steht. Es schmeckte ihnen sehr.

Leider war dies erst der Anfang der Noth; später sollten wir noch für den Ruhm Seiner Majestät fasten lernen.

Gegen Ende Februar wurde es wieder kalt. Jeden Abend schoß man eine Menge Bomben auf uns herab. Aber man gewöhnt sich an alles, und dies schien uns zuletzt ganz natürlich. Sobald das Ding platzte, lief jeder hinzu, um das Feuer zu löschen, was nicht schwer war, weil in allen Häusern Kufen mit Wasser standen.

Unsre Kanoniere antworteten dem Feind, aber da die Russen nach zehn Uhr mit fahrendem Geschütz schossen, und man nur auf ihr Feuer zielen konnte, das beständig den Platz wechselte, war es sehr schwer, sie zu treffen.

Manchmal schoß der Feind mit Zündkugeln. Diese Kugeln sind mit drei Löchern im Dreieck durchbohrt und mit sehr starkem Feuer gefüllt. Man kann das Feuer nur dadurch löschen, daß man die Kugeln in's Wasser wirft, und das that man auch.

Wir hatten bis jetzt noch keine Feuersbrunst gehabt, doch zogen sich unsre Außenposten zurück, und die Verbündeten umschlossen den Platz immer enger. Sie hatten den Pachthof Ozillo, die Ziegelhütte von Pernette und die Maisonsrouges besetzt, die unsre Truppen aufgegeben hatten. Dort richteten sie sich ein, um den Winter behaglich zu verbringen. Es waren Württemberger, Bayern, Badenser, und Landwehren, welche im Elsaß die in's Innere gezogenen Linientruppen ersetzten.

Man konnte deutlich sehen, wie ihre Schildwachen in langen graublauen Mänteln, platten Kappen, das Gewehr auf der Schulter, gravitätisch in der Pappelallee herumspazierten, die nach der Ziegelhütte führt.

Von da aus konnten diese Truppen über kurz oder lang in einer dunkeln Nacht in die Gräben eindringen und sogar ein Seitenthor zu sprengen versuchen.

Sie waren sehr zahlreich und ließen sich nichts abgehen, denn sie hatten drei bis vier Dörfer in der Nähe, die ihnen die Lebensmittel lieferten, und die großen Oefen der Ziegelhütte, um sich dran zu wärmen.

Manchmal löste sie ein russisches Bataillon ab, aber nur für einen oder zwei Tage, weil es wieder weiter mußte.

Diese Russen badeten in dem kleinen Wassergraben hinter dem Gebäude, trotz Eis und Schnee, mit dem er angefüllt war.

All diese Russen, Württemberger und Badenser schossen unsere Schildwachen weg, und man wunderte sich, daß der Gouverneur sie noch nicht hatte zusammenkanonieren lassen. Aber eines Abends kam der Serschant voll Freude, er blinzte mit den Schelmenaugen und sagte mir voll Freude in's Ohr:

„Steht morgen recht früh auf, Vater Moses, sagt niemand etwas davon und kommt mit mir. Ihr sollt Dinge sehen, die Euch Spaß machen werden."

„Gut, Serschant," antwortete ich.

Er legte sich sogleich zu Bette, und lang vor Tag um fünf Uhr schon hörte ich ihn aus dem Bett springen, was mich um so mehr wunderte, da man nicht heraustrommelte.

Ich erhob mich leise. Sorle frug ganz im Schlaf:

„Was gibt's, Moses?"

„Schlaf nur ruhig weiter, Sorle," antwortete ich, „der Serschant sagte mir, er wolle mir etwas zeigen."

Sie sagte nichts mehr, und ich zog mich vollends an.

Beinahe zu gleicher Zeit klopfte der Serschant an die Thüre. Ich blies das Licht aus, und wir gingen hinab. Es war dunkle Nacht.

Man vernahm ein schwaches Geräusch von der Straße her; der Serschant ging in dieser Richtung und sagte zu mir:

„Steigen Sie auf die Bastei, wir werden die Ziegelhütte angreifen."

Sogleich lief ich die Straße hinauf. Als ich auf den Wällen ankam, gewahrte ich im Schatten der Bastei, rechts die Kanoniere bei ihren Geschützen. Sie regten sich nicht, und alles rings umher schwieg. Nur die angezündeten und in die Erde gesteckten Lunten glänzten wie Sterne in der Nacht.

Fünf oder sechs Bürger, die wie ich davon erfahren hatten, standen unbeweglich am Eingang des Seitenthors. Der gewöhnliche Ruf: „Schildwachen, gebt Achtung!“ ertönte um die Stadt herum und draußen beim Feind hörte man das „Werda!“ und „Suida!“ *).

Es war sehr kalt, trocken kalt, trotz dem Nebel.

Bald kam eine Menge Soldaten vom Innern des Platzes die Straße herauf. Wenn sie im gewöhnlichen Marschschritt aufgetreten wären, hätte sie der Feind von ferne auf dem Glacis hören müssen, aber sie kamen in aufgelöstem Schritt, und neben uns stiegen sie die Treppe des Ausfallthors hinab. Ihr Vorbeizug dauerte wohl zehn Minuten. Du kannst dir denken, wie ich aufpaßte, und dennoch konnte ich unsern Serschanten nicht erkennen, es war noch zu dunkel.

Die beiden Kompanien, die soeben vorbeidefilirten, stellten sich in den Gräben wieder in Ordnung, und alles wurde wieder still.

Ich spürte meine Füße nicht mehr, so kalt war es, dennoch hielt mich die Neugier zurück.

Endlich, nach ungefähr einer halben Stunde, breitete sich ein bleicher Streif im Thal von Fiquet aus, über dem Wald von Bonne-Fontaine. Kapitän Rolfo, die Bürger und ich, wir lehnten am Geländer und betrachteten die Ebene voll Schnee, wo mehrere deutsche Patrouillen durch den Nebel tappten. Unten am Fuß des Glacis stand eine feindliche Schildwache unbeweglich in der Pappelallee, die zum großen Schuppen in der Ziegelhütte führt.

Alles war noch finster und undeutlich, aber die Wintersonne stieg weiß wie Schnee über der dunklen Linie der Tannen empor.

---

*) Russisch: Werda!

Unsere Soldaten, die, Gewehr bei Fuß, in dem bedeckten Weg standen, rührten sich nicht. Das „Werda!“ und „Suida!“ ging seinen Gang. Die Helle wuchs von Sekunde zu Sekunde.

Es sah gar nicht aus, als ob ein Gefecht bevorstünde. Da schlug es auf der Mairie sechs Uhr, und mit dem Schlag kamen unsere zwei Kompanien ohne Kommando aus dem bedeckten Wege hervor und stiegen, Gewehr im Arm, schweigend das Glacis hinab.

In weniger als einer Minute waren sie in dem Weg, der durch die Gärten geht, und schwenkten links ab, den Hecken nach.

Ein heftiges Zittern überfiel mich, als ich sah, daß der Angriff beginnen sollte. Es war noch nicht sehr hell, aber die feindliche Schildwache sah dennoch die Bajonettenlinie hinter den Hecken hinziehen und rief mit schrecklicher Stimme:

„Werda?“

„Vorwärts!“ antwortete die Donnerstimme des Hauptmanns Vigneron und die dicken Sohlen unserer Soldaten rollten über die harte Erde hin, wie eine Lawine.

Die Schildwache schoß, lief dann die Allee hinauf und schrie etwas, das ich nicht verstand. Etwa fünfzehn Landwehrmänner, die in dem alten Schuppen, wo man die Ziegel trocknet, den Vorposten bildeten, stürzten augenblicklich heraus, aber eh ihnen Zeit blieb zu erkennen, wen sie vor sich hatten, waren alle unbarmherzig niedergemetzelt.

Man konnte aus solcher Entfernung, und über die Hecken und Pappeln weg, nicht gut sehen. Aber nachdem der Posten genommen war, drang das Rollen des Gewehrfeuers und ein entsetzliches Geschrei bis in die Stadt.

All diese unglücklichen Landwehrleute, die sich im Ziegelhof la Pernette eingerichtet hatten — und eine große Anzahl hatte

sich ausgekleidet, wie ehrbare Familienväter, um besser schlafen zu können — sprangen in Hosen, Unterhosen oder Hemd zum Fenster hinaus, die Patrontaschen umgehängt und stellten sich hinter der Ziegelhütte auf Sultiers großer Wiese auf. Ihre Offiziere trieben sie vorwärts und kommandirten inmitten der Verwirrung.

So standen ihrer wohl sechs- bis siebenhundert beinah nackt im Schnee, und trotz dem Schrecken einer solchen Ueberrumpelung, begannen sie ein wohlgenährtes Feuer, als sich unsre zwei Stücke auf der Bastei dreinlegten.

Gott im Himmel, welch ein Gemetzel!

Da mußte man sehen, wie die Kugeln einschlugen und die Hemden in die Luft flogen. Und das Schlimmste für diese Unglücklichen war, daß sie die Glieder schließen mußten, weil die Unsern, nachdem sie in der Ziegelhütte alles niedergemacht hatten, herauskamen, mit dem Bajonett anzugreifen.

Stell' dir vor, Fritz, welche Lage das war für ehrliche Bürger, für diese Kaufleute, Bankiers, Brauer, Wirthe u. s. w., friedliche Menschen, die sich nichts wünschten als Ruhe und Ordnung. Ich habe seither oft gedacht, daß das Landwehrsystem nichts tauge, und daß es viel besser wäre, eine gute Armee von Freiwilligen zu bezahlen, die ihr Land lieben und wohl wissen, daß ihnen das Geld, die Pensionen und Orden von der Nation und nicht von der Regierung kommen. Es müßten junge, dem Vaterland ergebene Männer sein, wie die von 1792, voll Begeisterung, weil man sie achtet und ihrem Opfer gemäß ehrt. Ja, das ist's, was man braucht, und nicht Leute, die an Weib und Kinder denken müssen.

Unsere Kugeln hackten diese unglücklichen Familienväter dutzendweise zusammen. Und um den Greuel zu vollenden, kamen nun noch zwei andere Kompanien. Diese hatte der

Kriegsrath in aller Stille zu den Ausfallthoren bei der Straf=anstalt und beim deutschen Thor hinausgeschickt. Eine von ihnen kam auf der Straße von Zabern heran, die andern auf dem Weg von Petit Saint=Jean. Sie waren über die Alliirten hinaus marschirt, machten dann Kehrt in ihrem Rücken und schossen sie von hinten nieder. Man muß gestehen, daß diese alten Soldaten des Kaiserreichs eine teuflische Kriegslist besaßen. Wer hätte sich einen solchen Streich vorstellen können?

Bei diesem Anblick zerstreute sich der Rest der Landwehr in der großen, weißen Ebene wie ein Haufen Spatzen. Die Schuhe anzuziehen hatten sie keine Zeit gehabt, aber sie fühlten weder die Steine noch die Sträucher und Dornen im Thal von Figuet. Sie liefen wie die Hirsche, und die Dicksten rannten so schnell wie die andern.

Unsere Soldaten verfolgten sie in Plänklerlinie und hielten immer nur sekundenlang an, um auf sie zu zielen und sie niederzuschießen. Die ganze Halde drüben bis zur alten Buche in der Gemeindewiese von Vierwinden war mit ihren Leichen bedeckt.

Ihr Oberst, ohne Zweifel ein Bürgermeister, galoppirte zu Pferd vor ihnen her, sein Hemd flatterte hinter ihm.

Wenn die im Dorf einquartirten Badenser ihnen nicht zu Hülfe gekommen wären, so hätte man ihnen allen den Garaus gemacht. Aber als sich zwei badische Bataillone rechts von Vierwinden ausbreiteten, gaben unsere Trompeten das Rückzugssignal, und die vier Kompanien vereinigten sich mitten in der Damenallee, um sie zu erwarten.

Die Badenser machten nun Halt, die letzten Landwehr=männer zogen sich hinter ihnen herum und waren natürlich sehr froh, der schrecklichen Verwirrung entkommen zu sein. Die konnten sagen:

„Ich kenne den Krieg, ich weiß davon zu erzählen!“

Es war sieben Uhr. Die ganze Stadt war auf den Wällen.

Bald erhob sich ein dicker Rauch über der Ziegelhütte und ihren Nebengebäuden. Einige Sappeurs waren mit Reisigbüscheln ausgerückt und hatten sie in Brand gesteckt. Alles ging in Feuer auf. Es war nichts mehr übrig als ein großer schwarzer Fleck und ein Trümmerhaufen hinter den Pappeln.

Unsre vier Kompanien sahen, daß die Badenser nicht angreifen wollten und kehrten ruhig zurück, die Trompeter an der Spitze.

Ich war gleich zu dem Platz neben dem deutschen Thor hinabgegangen, um den Einzug unsrer Truppen mit anzuschauen. Wieder eines jener Schauspiele, die mir unvergeßlich bleiben werden: der Posten war unter den Waffen, die Veteranen schaukelten sich an den Ketten der Zugbrücke, die sich niederließ, Männer, Weiber und Kinder drängten sich auf der Straße, und draußen vor den Wällen schmetterten die Trompeten, denen das Echo von den Basteien und vom halben Mond her aus der Ferne antwortete.

Die Verwundeten, bleich, zerrissen und mit Blut bedeckt, auf die Schultern ihrer Kameraden zusammengesunken, kamen zuerst herein. Der Leutnant Schmindret ward hereingetragen auf einem Lehnstuhl aus der Ziegelei. Sein Gesicht war schweißbedeckt und eine Kugel hatte er im Leib. Er streckte die Hand aus und rief mit schwerer Zunge: „Es lebe der Kaiser!“ Die Soldaten stießen einen feindlichen Kommandanten von seiner Tragbahre, um einen der Unsern darauf zu legen; die Trommler unterm Thore schlugen den Marsch, und unsre Truppen, das Gewehr bequem, Brod und andere gute Sachen aller Art auf die Bajonette gespießt, zogen stolz herein unter dem Ruf: „Es lebe das sechste leichte!“ —

Das sind so Sachen, die nur wir Alten uns rühmen können gesehen zu haben.

Ach, Fritz, die Menschen sind nicht mehr dieselben. Zu meiner Zeit mußte immer der Feind die Kriegskosten tragen. Dieses Gute hatte der Kaiser Napoleon: er richtete nicht Frankreich, sondern die Feinde zu Grunde. Heutigen Tags müssen wir unsern Ruhm selber bezahlen.

Um diese Zeit brachten die Soldaten viel Beute mit herein; Tornister, Epauletten, Mäntel, Offiziersgurten, Uhren u. s. w. Sie erinnerten sich, daß ihnen der General Bonaparte 1796 gesagt hatte: Ihr habt keine Kleider, keine Schuhe, die Republik ist noch viel schuldig und kann euch nichts geben. Ich werde euch in das reichste Land der Erde führen, dort werdet ihr Ehren, Ruhm und Reichthümer finden! Kurzum, ich merkte bald, daß wir da manches Gläschen Branntwein zu verkaufen bekämen.

Als der Serschant vorbeikam, rief ich ihm von weitem zu:

„Serschant!“

Er sah mich mit ausgestreckten Armen voll Freude unter der Menge stehen. Er gab mir die Hand und rief:

„Es macht sich, Vater Moses, es macht sich.“

Alle lachten.

Da lief ich aber, ohne das Ende des Einzugs abzuwarten, in die Halle, um unsre Bude zu öffnen.

Der kleine Safel hatte auch begriffen, daß uns ein guter Tag bevorstehe, denn mitten im Gedränge zupfte er mich am Zipfel meines Flauses und rief mir zu:

„Ich hab' den Schlüssel zur Halle, ich hab' ihn bei mir, wir müssen eilen, damit wir vor Frichard ankommen.“

Der natürliche Verstand eines Kindes zeigt sich eben gleich, das ist eine wahre Gottesgabe.

Wir liefen also bis an unser Magazin.

Ich öffnete meine Bude sofort, und Safel mußte dann einige Augenblicke allein bleiben, während ich nach Hause ging, um etwas zu mir zu nehmen und zugleich eine gute Anzahl großer Sous und kleiner Münze zum Schachern zu mir zu stecken. Sorle und Zeffen waren in ihrem Kontor und schenkten den Schnaps aus.

Alles ging gut wie gewöhnlich. Aber eine Viertelstunde nachher, als man aus Reih und Glied getreten war, und die Gewehre in der Kaserne an ihren Platz gestellt hatte, ward das Gedränge derer, die mir Kleider, Tornister, Uhren, Pistolen, Mäntel u. s. w. verkaufen wollten, so groß vor meiner Bude unter der Halle, daß ich ohne Safels Hülfe nicht fertig geworden wäre.

Ich bekam, so zu sagen, alles für nichts.

Diese Leute kümmerten sich nicht um den folgenden Tag. Sie lebten von der Hand in den Mund, das war ihr ganzer Witz. Sie wollten nichts als Tabak, Branntwein und die andern guten Dinge, die eine Garnisonsstadt immer bietet.

An diesem Tage hab' ich binnen sechs Stunden mein ganzes Magazin frisch assortirt mit Kleidern, Mänteln, Hosen und starken Stiefeln von echtem deutschem Leder erster Qualität; ich kaufte Gegenstände aller Art ein — für fast fünfzehnhundert Livres — später hab' ich sie um das Sechs- oder Siebenfache verkauft.

All' diese Landwehrmänner waren wohlhäbige, oft reiche Bürger und sehr solid gekleidet.

Die Soldaten verkauften mir auch viele Uhren, die der alte Uhrmacher Gulden zurückgewiesen hatte, weil sie den Todten abgenommen waren.

Doch mehr als all' dies freute mich, daß Frichard, der

seit drei oder vier Tagen krank war, seine Bude nicht öffnen konnte. Ich lache noch, wenn ich dran denke. Der Schuft bekam die grüne Gelbsucht davon, die ihn bis zu seinem Tode nicht mehr verlassen hat.

Gegen Mittag holte Safel unser Essen in einem Korb. Wir aßen unterm Schuppen, um das Geschäft nicht zu versäumen, und bis in die tiefe Nacht hinein konnten wir keinen Augenblick hinausgehen. Kaum war ein Trupp weggegangen, so kamen zwei oder drei andere auf einmal.

Ich sank fast um vor Ermüdung und Safel auch, nur die Freude am Handel hielt uns aufrecht.

Noch ein angenehmer Eindruck aus jener Zeit blieb mir. Als wir nämlich einige Minuten vor sieben Uhr nach Hause gingen, sahen wir von weitem auch unsere andere Bude voll von Leuten. Meine Frau und Tochter konnten das Kontor nicht schließen. Sie hatten den Preis erhöht, doch die Soldaten kümmerten sich nicht darum, sie fanden dies ganz in der Ordnung, so daß nicht nur das französische Geld, das ich ihnen im Handel gegeben hatte, sondern auch die württembergischen Gulden in meine Tasche wanderten.

Zwei Geschäfte, die einander in die Hände arbeiten, sind etwas Ausgezeichnetes. Ueberleg' dir's, Fritz, ohne meinen Branntwein hätte ich nicht Geld genug gehabt, um so viele Gegenstände einzukaufen, und ohne die Halle, wo ich die Beute baar bezahlte, hätten die Soldaten nichts gehabt, um meinen Branntwein zu trinken.

Da sieht man wieder einmal deutlich, daß der Ewige die friedfertigen und ordnungsliebenden Menschen begünstigt, vorausgesetzt, daß sie die guten Gelegenheiten zu benützen wissen.

Endlich, als unsere Kräfte erschöpft waren, mußten wir

schließen, trotzdem noch immer Soldaten kamen, und das Geschäft auf den folgenden Tag verschieben.

Gegen neun Uhr saßen wir nach dem Nachtessen wieder alle um die alte Lampe, um unser Kupfergeld zu zählen. Ich machte Rollen von drei Franken daraus, und auf dem Stuhle neben mir stieg der Haufen schon bis zum Rand des Tisches. Der kleine Safel legte das Silbergeld in einen Kübel. Dieser Anblick erfreute uns, und Sorle sagte:

„Wir haben doppelt so viel als sonst verkauft. Je mehr man den Preis erhöht, desto besser geht's."

Ich wollte eben antworten, Mäßigung sei dennoch in allem nothwendig, denn selbst die besten Frauen verstehen das nicht, als der Serschant kam, um sein Gläschen zu trinken. Er hatte seine Soldatenmütze auf und trug über seinem Mantel eine Art rohledernes Felleisen, das ihm bis auf die Hüften herunterhing.

„Ha, ha," lachte er beim Anblick meiner Rollen, „den Teufel auch, Ihr könnt mit Eurem Tagwerk zufrieden sein, Vater Moses!"

„Ja, es geht an, Serschant," antwortete ich voller Freude.

„Glaub's wohl," sagte er, indem er sich setzte und sein Gläschen Kirschwasser trank, das ihm Zeffen eingeschenkt hatte — „glaub's wohl, noch einen oder zwei Ausfälle dieser Art und Ihr werdet Oberst in der Schacherkompanie. Um so besser, das freut mich."

Dann rief er lachend:

„Ei, seht doch, Vater Moses, was ich da habe! Diese Spitzbuben von Kaiserliks lassen sich nichts abgehen!"

Dabei öffnete er den Tornister und zog zuerst ein Paar mit Fuchsfell überzogene Handwärmer heraus, hierauf gute wollene Socken und ein großes Messer mit beinernem Griff

und sehr feinen Stahlklingen. Er öffnete die Klingen und sagte:

„Da drin kann man alles Mögliche finden. Ein Rebmesser, eine Säge, große und kleine Messer und selbst Nagelfeilen.“

„Das ist für Fingernägel, Serschant,“ sagte ich ihm.

„Ei, das wundert mich nicht,“ erwiderte er, „der dicke Landwehrmann war so sauber wie ein neuer Thaler, der feilte sich sicherlich die Nägel. Aber wartet noch!“

Meine Frau und Kinder drängten sich um uns und sahen uns verwundert zu. Jetzt steckte der Serschant die Hand in eine Art Briefbehälter an der Seite des Felleisens und zog ein hübsches Miniaturbild heraus. Es war mit einem goldenen Reif umgeben und hatte die Form einer Uhr, nur etwas größer.

„Seht einmal — wie viel mag das werth sein?“

Ich betrachtete es zuerst, dann Sorle, Zeffen und Safel. Wir waren alle erstaunt über eine so schöne Arbeit, ja sogar gerührt, denn das Bild stellte eine junge blonde Frau dar und zwei schöne Kinder, frisch wie Rosenknöspchen.

„Nun, was haltet Ihr davon?“ frug der Serschant.

„Es ist sehr schön,“ sagte Sorle.

„Ja, aber was ist es werth?“

Ich nahm das Bild wieder, untersuchte es und antwortete:

„Einem andern als Euch würde ich sagen, es sei fünfzig Franken werth, aber das Gold allein ist mehr werth. Ich schätze es wohl auf hundert Franken. Wir wollen es wiegen.“

„Und das Bild, Vater Moses?“

„Das Bild kann ich nicht brauchen, ich muß es Euch zurückgeben, dergleichen wird hier nicht verkauft, es hat nur Werth für die Familie.“

„Gut," sagte er, „wir werden später wieder davon sprechen."

Er steckte das Bild wieder in den Tornister und frug mich: „Könnt Ihr deutsch lesen?"

„Ganz gut."

„Ich möchte wissen, was dieser Kaiserlik zu schreiben hatte. Seht, da ist ein Brief. Er wartete gewiß auf die Feldpost, um ihn nach Deutschland zu schicken. Wir sind ihm zuvorgekommen, was erzählt er?"

Er gab mir einen Brief, der an des Gefallenen Frau adressirt war. Sieh, Fritz, hier ist der Brief. Sorle hat ihn aufbewahrt. Du wirst mehr über die Landwehr darin finden, als ich dir erzählen könnte.

Bigelberg, den 25. Febr. 1814.

Liebe Aurelia!

Dein lieber Brief vom 29. Januar ist zu spät in Koblenz angekommen, das Regiment war bereits nach dem Elsaß abmarschirt.

Wir haben viel Elend ausgestanden, Regen und Schnee. Zuerst kamen wir nach Bitsch. Das ist eine der schrecklichsten Festungen, die man sehen kann, auf Felsen gebaut, die bis in den Himmel reichen. Wir sollten sie belagern helfen, aber ein neuer Befehl hieß uns weiter vorrücken bis zur Feste Lützelstein im Gebirge, wo wir zwei Tage im Dorfe Petersbach blieben, um diesen kleinen Platz zur Uebergabe zu bringen. Da uns einige Veteranen, die ihn halten, mit Kanonenschüssen geantwortet, hielt es der Oberst nicht für nöthig, einen Sturm zu unternehmen, und wir erhielten, Gott sei Dank, Befehl, eine andere Festung zu belagern, die von guten Dörfern, die uns Lebensmittel im Ueberfluß liefern, umgeben ist, nämlich Pfalz-

burg, zwei Meilen von Zabern. Wir ersetzen hier das österreichische Regiment Vogelsang, das nach Lothringen abgegangen ist.

Dein lieber Brief ist mir überall hin nachgefolgt und überhäuft mich jetzt mit Freude. Küsse die kleine Sabine und unsern lieben kleinen Heinrich tausendmal in meinem Namen und sei selber auf's Innigste geküßt, theures, vielgeliebtes Weib!

Ach, wann werden wir wieder in unserer kleinen Apotheke beisammen sein? Wann werd' ich sie wieder sehen, meine Büchsen mit ihren saubern Aufschriften, rings umher in ihren Fächern und die Köpfe des Aeskulap und des Hippokrates über der Thüre? Wann werd' ich den Stößel wieder zur Hand nehmen und die Rezepte mischen nach den Vorschriften des Codex? Wann werde ich wieder so glücklich sein, mich in unserem Hinterstübchen in meinen guten Lehnstuhl zu setzen am warmen Ofen — und wann werd' ich wieder Heinrich's Wiegenpferd gehen hören, das mich oft so ungeduldig machte? Ach, und du geliebtes Weib, wann wirst du endlich rufen dürfen: Es ist mein Heinrich! wenn du mich, mit Siegespalmen geschmückt, zurückkehren siehst.

„Diese Deutschen," unterbrach mich der Serschant, „sind doch rechte Esel. Man wird ihnen ihre Siegespalmen schon geben! Was für ein dummer Brief!"

Aber Sorle und Zeffen hörten mir mit Thränen in den Augen zu. Sie hielten die Kinder in den Armen, und ich war tief bewegt, weil ich dachte, daß sich Baruch in derselben Lage hätte befinden können, wie dieser arme Mensch.

Jetzt höre das Ende, Fritz.

Wir sind hier in einer alten Ziegelhütte auf Kanonenschußweite von der Festung. Jeden Abend wirft man einige

Bomben in die Stadt, so befiehlt es der russische General, um sie zur Uebergabe zu bewegen. Das wird nicht mehr lange anstehen, denn es fehlt ihnen an Lebensmitteln. Wir werden dann bequem bei den Bürgern einquartirt bis zum Ende dieses glorreichen Feldzugs. Die regulären Armeen sind alle ohne Widerstand eingezogen und täglich kommen uns Nachrichten von großen Siegen in der Champagne: Bonaparte ist in vollem Rückzug, die Feldmarschälle Blücher und Schwarzenberg vereinigen sich und haben nur fünf bis sechs Tagmärsche nach Paris.

„Wie? — Wie? — Was sagt er da?“ stotterte der Serschant hervor und beugte sich über das Papier. „Lest mir das noch einmal.“

Ich sah ihn an. Er war leichenblaß, seine Wangen bebten vor Zorn.

„Er sagt, die Generäle Blücher und Schwarzenberg stehen vor Paris.“

„Vor Paris! — die? — Kanaille!“ stieß er hervor.

Dann lachte er mit einmal boshaft in sich hinein und sagte:

„Ha, ha, du wolltest Pfalzburg nehmen, du! — du wolltest mit Siegespalmen in dein Sauerkrautland zurückkehren. — Ha, ha, ha, ich hab' sie dir gegeben, die Siegespalmen!“

Dabei machte er die Bewegung eines Bajonettstichs.

„Eins — zwei — hop!“

Wir zitterten alle, als wir ihn so sahen.

„Ja, Vater Moses,“ sagte er, „so ist's,“ indem er dabei sein Gläschen in kleinen Schlücken leerte. „Ich hab' diesen Esel von einem Apotheker an die Thüre der Ziegelhütte ge-

spießt. Er machte ein sonderbares Gesicht. Die Augen traten ihm aus dem Kopf. Seine Aurelia kann lang auf ihn warten. — Aber lest nur zu! Frau Sorle, ich versichere Sie, dies alles ist Lüge, man darf nicht ein Wort glauben von allem, was er sagt. Der Kaiser wird ihnen schon den Meister zeigen, da seid ganz ruhig."

Ich hatte keine Lust mehr fortzufahren. Mich schauderte und ich suchte rasch vollends an's Ende zu gelangen, indem ich drei Viertel überging, die nichts als Grüße an Freunde und Bekannte enthielten.

Der Serschant selber hatte genug daran. Er ging hinaus mit den Worten:

„Gute Nacht! — Werft das in's Feuer!"

Ich legte den Brief beiseite und wir sahen uns alle drei eine Zeit lang schweigend an. Ich öffnete die Thüre. Der Serschant war in seinem Zimmer am Ende des Ganges und ich sagte ganz leis:

„Wie entsetzlich! — Solch ein Mensch bringt nicht nur einen Familienvater um, als wär's eine Fliege, er lacht auch noch darüber."

„Ja," antwortete Sorle, „und das Traurigste ist, daß er nicht einmal ein böser Mensch ist, seine allzu große Liebe zum Kaiser ist an allem schuld."

Der Inhalt dieses Briefes schlug uns sehr danieder und trotz unserem guten Geschäft wachte ich in dieser Nacht mehr als einmal auf, denn der Gedanke an diesen furchtbaren Krieg ließ mich nicht los. Ich frug mich, was aus diesem Lande werden solle, wenn Napoleon nicht Sieger bleibe. Aber diese Dinge lagen außerhalb meiner Fassungskraft, und ich wußte nicht, was ich mir darauf antworten sollte.

XVII.

Seit dieser Landwehrgeschichte graute uns vor dem Serschanten, aber er merkte es nicht und kam regelmäßig, um sein Gläschen Kirschwasser zu trinken.

Einigemal hob er des Abends die Flasche gegen unsere Lampe und rief:

„Es nimmt ab, Vater Moses. Bald wird man die halbe Ration nehmen müssen, dann das Viertel u. s. f. Das ist einerlei, wenn nur ein Schluck, ja in sechs Monaten nur noch der Geruch bleibt, so ist Trübert zufrieden.“

Er lachte, ich aber ärgerte mich und dachte: du kannst wohl mit einem Schluck zufrieden sein. An was fehlt's denn euch? Die Platzmagazine sind bombenfest, die großen Oefen der Proviantanstalt werden alle Tage geheizt, das Schlachthaus liefert jedem Soldaten seine Ration frisches Fleisch, während brave Bürger froh sein müssen, wenn sie Kartoffel und eingesalzenes Fleisch haben.

So dachte ich in übler Laune und machte ihm dabei dennoch ein freundliches Gesicht, wegen seiner entsetzlichen Bosheit.

Und dies war die vollste Wahrheit, Fritz, unsere Kinder selber hatten keine andere Nahrung mehr als Kartoffelsuppe und gesalzenes Ochsenfleisch, was eine Menge gefährlicher Krankheiten erzeugt.

Der Besatzung fehlte es an nichts, dennoch ließ der Gouverneur alle Augenblicke bekannt machen, es müsse alles angezeigt werden, die Haussuchungen sollen wieder anfangen, und wer auf einer Uebertretung ertappt würde, solle mit aller Strenge der militärischen Gesetze gerichtet werden. Diese Leute

wollten alles für sich haben, aber man hörte nicht auf sie; jeder verbarg, was er konnte.

Wer dazumal eine Kuh mit einigem Heu und Stroh in seinem Keller verbarg, durfte sich glücklich schätzen, Butter und Milch waren ganz außer dem Preis; ebenso wer ein paar Hühner besaß. Ein rohes Ei kostete Ende Februar fünfzehn Sous und man konnte keins drum bekommen. Der Preis des frischen Fleisches stieg von Stunde zu Stunde und man frug nicht mehr, ob es Ochsen- oder Pferdefleisch sei.

Der Vertheidigungsrath hatte die Armen der Stadt schon vor der Belagerung fortgeschafft, doch war noch eine große Anzahl Nothleidender geblieben. Viele von ihnen schlichen sich Nachts durch ein Seitenthor in die Gräben, um einige Wurzeln aus dem Schnee herauszugraben und um die Brennesseln der Bastei zu einem Gemüse abzuschneiden. Die Schildwachen feuerten auf sie, aber was wagt man nicht alles, um seinen Hunger zu stillen. Eine Kugel ist immerhin noch besser, als Hungers sterben.

Man durfte nur diesen elenden Geschöpfen begegnen, diesen Weibern, die sich längs der Häuser hinschleppten, diesen abgezehrten Kindern, so sah man die Hungersnoth herannahen und man mußte sich im Stillen sagen:

„Wenn der Kaiser uns nicht zu Hilfe kommt, so ist's in einem Monat mit uns so weit gekommen, wie mit diesen Unglücklichen. Was nützt einem da das Geld, wenn ein Rettig hundert Livres kostet."

Da freute man sich auch nicht mehr, wenn die Enkelchen um den Tisch herum saßen und es sich schmecken ließen, man schaute sich an, und der eine Blick genügte, um sich zu verstehen.

Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich der Verstand und das gute Herz einer braven Frau. Niemals hatte mir Sorle etwas

von unseren Vorräthen gesagt. Ich kannte ihre Klugheit und dachte mir wohl, daß wir noch irgendwo etwas versteckt hätten, doch wußte ich es nicht gewiß.

So sagte ich denn auch manchmal des Abends, wenn wir um unser mageres Nachtessen herum saßen, aus Furcht, es möchte unseren Kindern das Nöthige abgehen:

„Da nehmt nur und eßt euch satt. Ich habe keinen Hunger. Ich müßte ein Huhn oder eine Omelette haben, die Kartoffeln schmecken mir nicht mehr.“

Ich lachte, aber Sorle wußte, was ich dachte.

„Moses,“ sagte sie mir eines Tags, „iß nur kecklich. Wir sind noch nicht so weit, als du denkst, und sollte es je so weit kommen, nun gut, so wird man auch noch Mittel und Wege finden, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen. So lange die anderen noch zu leben haben, werden wir auch nicht Hungers sterben.“

Sie gab mir meinen Muth wieder, und ich aß mich satt, denn meine Hoffnung beruhte auf ihr.

Am selben Abend, als Zeffen und die Kinder zu Bett gegangen waren, nahm Sorle die Lampe und führte mich zu ihrem Versteck.

Wir hatten drei Keller unter dem Haus. Sie waren sehr klein und niedrig und durch Latten getrennt. Vor den letzten dieser Lattenverschläge hatte meine Frau eine Menge Strohbüschel aufgeschichtet. Nachdem wir das Stroh entfernt, konnten wir eintreten und ich erblickte im Hintergrunde zwei Säcke Kartoffeln, einen Sack Mehl und auf einem kleinen Fäßchen Oel ein großes Stück gesalzenen Ochsenfleisches.

Wir hielten uns über eine Stunde hier auf, um auszurechnen und nachzudenken. Diese Vorräthe konnten uns einen Monat reichen, und die im großen Keller, die wir dem Lebens-

mittel=Kommissär angezeigt, vierzehn Tage. Beim Hinauf=steigen sagte Sorle:

„Du siehst, daß wir für sechs Wochen das Nöthige haben, wenn wir sparen. Jetzt fängt die Hungersnoth an und wenn in sechs Wochen der Kaiser nicht kommt, so muß die Festung sich ergeben. Bis dahin muß man sich mit gesalzenem Fleisch und Kartoffeln begnügen.“

Sie hatte Recht, aber jeden Tag sah ich, wie unseren Kindern diese Nahrung schadete. Sie magerten zusehends ab, besonders David. Seine großen glänzenden Augen, seine ein=gefallenen Wangen, sein immer matteres Gesichtchen schnürten mir das Herz zu.

Ich nahm ihn, hätschelte ihn, sagte ihm in's Ohr, daß wir nach dem Winter nach Zabern gehen und sein Vater ihn dann im Wagen spazieren führen werde.

Er sah mich träumerisch an, dann lehnte er den Kopf an meine Schulter und schlang den Arm um meinen Hals, ohne zu antworten; zuletzt wollte er nicht mehr essen.

Auch Zeffen verlor den Muth; oft schluchzte sie und nahm mir ihr Kind aus dem Arm. Sie sagte, sie wolle fort, sie wolle zu Baruch.

Du kennst diesen Kummer nicht, Fritz, den Kummer eines Vaters für seine Kinder, das ist das schrecklichste, was es gibt. Kein Kind kann sich vorstellen, wie sehr seine Eltern es lieben, wie sehr sie darunter leiden, es unglücklich zu sehen.

Aber was konnte man in solchem großen Elende machen? Viele andere Familien in Frankreich waren noch übler daran als wir.

Während sich dieses alles zutrug, mußt du dir daneben die immerwährenden Patrouillen vorstellen und wie alle Abende Bomben in die Stadt flogen, dann immer auf's neue Requi=

sitionen und Verkündigungen, der ewige Verles vor den beiden Kasernen und vor der Mairie, der Ruf „Feuer!“ in der Nacht, das Rollen der Feuerspritzen, die Ankunft der Parlamentäre und dazu die Gerüchte, die sich in der Stadt verbreiteten, daß unsere Armeen im Rückzuge seien, und daß man uns bis auf den Grund niederbrennen werde.

Je weniger genau sie wissen was vorgeht, desto mehr erfinden die Leute.

Es wäre besser gewesen, einfach die Wahrheit zu sagen, da faßt sich jeder, denn allezeit hab ich gesehen, daß die Wahrheit selbst beim größten Jammer nicht so schrecklich ist, als solche Erfindungen.

Woher kam's, daß sich die Republikaner so gut vertheidigten? Weil sie alles wußten, weil man ihnen nichts verheimlichte und weil jeder die Angelegenheit des Vaterlands wie seine eigene betrachtete.

Wenn man aber den Leuten ihre eigenen Angelegenheiten verheimlicht, wie sollen sie da Zutrauen fassen? Ein ehrlicher Mensch braucht nichts zu verstecken, und ich sage, daß es bei einer ehrlichen Regierung ganz dasselbe ist.

Kurz, die schlechte Witterung, die Kälte, die Hungersnoth und die Gerüchte aller Art vermehrten unser Elend.

Männer wie Bürguet, die man immer muthig gesehen, wurden traurig, alles was sie einem sagen konnten, war:

„Wir werden sehen! Man muß warten.“

Die Desertionen begannen auf's neue, Erschießungen folgten.

Unser Branntweingeschäft ging immer fort. Ich hatte schon sieben Fässer Weingeist verzapft, alle meine Schulden waren bezahlt. Außerdem war mein Magazin in der Halle mit Waaren ganz angefüllt und achtzehntausend Livres im Keller versteckt.

Aber was hilft das Geld, wenn man für das Leben seiner Lieben zittert!

Den sechsten März, um neun Uhr Abends, aßen wir wie gewöhnlich zu Nacht und der Serschant, der mit gekreuzten Armen am Fenster stand und seine Pfeife rauchte, hatte uns lange schweigend betrachtet.

Es war die Stunde, wo die Beschießung anfing, man hörte die ersten Kanonenschüsse hinter dem Thal von Friquet, ein Kanonenschuß vom Außenwerk antwortete ihnen. Dies hatte uns so zu sagen aufgeweckt, denn wir waren alle in Gedanken versunken.

„Vater Moses," sagte der Serschant, „die Kinder sind bleich."

„Ich weiß es wohl," antwortete ich mit großer Traurigkeit.

Er schwieg, und als Zeffen hinausging, um zu weinen, nahm er den kleinen David auf seine Kniee und sah ihn lange an.

Sorle hatte den schlafenden Esra auf dem Arm, Safel räumte das Tischtuch weg und rollte die Servietten zusammen, um sie in den Schrank zu legen.

„Ja," sagte der Serschant, „man muß vorsichtig sein, Vater Moses, wir werden später davon sprechen."

Ich sah ihn ganz überrascht an. Er klopfte seine Pfeife am Rande des Ofens aus und ging hinaus, indem er mir ein Zeichen gab, ihm zu folgen. Zeffen kam wieder herein, ich nahm ihr den Leuchter aus der Hand. Der Serschant führte mich in sein kleines Zimmer am Ende des Ganges, er machte die Thüre zu, setzte sich am Fuße seines Bettes nieder und sagte zu mir:

„Vater Moses, erschreckt nicht — der Typhus ist wieder in der Stadt ausgebrochen. Fünf Soldaten sind diesen Morgen in's Spital gebracht worden, der Platz-Kommandant Moulin

ist davon ergriffen. Man spricht auch von einer Frau und drei Kindern."

Er sah mich an, und mich überlief ein kalter Schauer.

„Ja," fuhr er fort, „ich kenne diese Krankheit seit langer Zeit. Wir haben sie in Polen und Rußland und nach dem Rückzug in Deutschland gehabt. Sie kommt besonders von der schlechten Nahrung her."

Da konnte ich mich nicht mehr halten, ich rief schluchzend:

„Ach mein Gott, was wollt Ihr, daß ich thun soll? Wie gerne gäb ich mein Leben für meine Kinder, aber was kann ich machen?"

„Morgen werde ich Euch meine Fleisch-Anweisung bringen, Vater Moses," sagte der Serschant, „dann könnt Ihr eine Fleischbrühe für die Kinder machen. Frau Sorle kann die Portion in der Halle in Empfang nehmen, oder wenn's Euch lieber ist, so gehe ich selbst. Ihr sollt all meine Anweisungen auf frisches Fleisch haben bis zum Ende der Belagerung."

Als ich dieses hörte, war ich so gerührt, daß ich ihn bei der Hand faßte und rief:

„Serschant, Ihr seid ein braver Mann, verzeiht mir, ich habe etwas gegen Euch auf dem Herzen gehabt."

„Was denn?" sagte er, und runzelte die Stirne.

„Wegen des Landwehrmannes von der Ziegelhütte."

„Ah so! das ist etwas anderes — das ist mir ganz einerlei," sagte er, „wenn Ihr wüßtet, wie vielen Kaiserliks ich seit zwanzig Jahren den Garaus gemacht, so würdet Ihr noch viel schlimmere Gedanken über mich haben. Aber darum handelt sich's nicht.

„Nehmt Ihr's an, Vater Moses?"

„Aber," fragte ich, „was werdet dann Ihr essen, Serschant?"

„Macht Euch keine Sorgen um mich, der Serschant Trübert hat sich noch nie etwas abgehen lassen."

Als ich ihm danken wollte, rief er:

„Schon gut — s'ist abgemacht. Ich kann Euch keinen Hecht und keine fette Gans verschaffen, aber eine gute Suppe ist auch was werth in Belagerungszeiten."

Er drückte mir lachend die Hand.

Ich war ganz außer Fassung und hatte Thränen in den Augen.

„Nun, gute Nacht!" rief er, und führte mich wieder zur Thüre. „Es wird alles gut gehen, sagt Frau Sorle, es wird noch alles recht."

Ich ging unter tausend Segenswünschen und erzählte Sorle alles, die noch gerührter war, als ich. Wir konnten es nicht ausschlagen, denn es war für die Kinder, und seit acht Tagen fand man nur noch Pferdefleisch bei den Metzgern.

Den folgenden Tag hatten wir also frisches Fleisch, um den armen Kleinen Fleischbrühe zu machen. Aber die schreckliche Krankheit war schon in unserem Hause.

Sieh, Fritz, wenn ich nach so vielen Jahren daran denke, dreht sich mir das Herz im Leibe herum. Dennoch kann ich mir keine Vorwürfe machen. Bevor ich die Portion in Empfang nahm, hatte ich unseren Räbbe gefragt, was das Gesetz verlange in Betreff dieses Fleisches und er hatte mir geantwortet:

Das erste Gebot, ist Israel zu retten, und wie kann Israel gerettet werden, wenn seine Kinder sterben?

Aber später, im Lauf der Zeiten, ist mir auch das andere Gebot eingefallen:

Des Leibes Leben ist in seinem Blut und ich habe den Kindern Israels gesagt: Ihr sollt keines Leibes Blut essen, denn des Leibes Leben ist in seinem Blut, wer es isset, der

soll ausgerottet werden, und wer vom kranken Thiere isset, der soll unrein sein.

In meiner großen Betrübniß sind mir die Worte des Ewigen wieder eingefallen und ich habe geweint.

All diese Thiere waren seit sechs Wochen krank, sie lebten im Koth, im Schnee und im Wind, zwischen den Basteien des Arsenals und der Strafanstalt. Die Soldaten, die beinahe alle Bauernsöhne waren, hätten doch wissen sollen, daß dieselben bei einer solchen Kälte nicht unter freiem Himmel leben konnten; es wäre leicht gewesen, ihnen ein Obdach zu errichten; aber wenn die Befehlshaber alles auf sich nehmen, so denken die anderen an nichts mehr; sie vergessen sogar das Handwerk ihres Dorfes, und wenn unglücklicherweise die, welche zu befehlen haben, keine Befehle geben, so geschieht nichts.

Deshalb hatten diese Thiere weder Fleisch noch Fett mehr, sie waren nur noch vor Elend und Fieber zitternde Gerippe, und deshalb war ihr krankes Fleisch ungesund und unrein nach dem Gebote des Herrn.

Viele Soldaten starben daran. Die Ausdünstung der Leichen, die hundertweise um die Ziegelhütte, den Pachthof Ozillo und in den Gärten lagen, breitete sich über die Stadt aus und wurde so die Ursache der Krankheit.

Die Gerechtigkeit des Ewigen zeigt sich in allem; wenn die Lebenden ihre Pflicht gegen die Todten nicht erfüllen, so gehen sie selbst zu Grunde.

Diese Dinge waren mir zu spät eingefallen, deshalb denke ich nur mit Schmerzen daran.

XVIII.

Was mir heute noch am wehsten thut, Fritz, das ist die Art und Weise, wie die Krankheit bei uns ausbrach.

Am zwölften März sprach man von einer Menge Frauen und Kinder, die am Sterben seien. Man wagte nicht darauf zu hören, man sagte sich:

„Bei uns ist niemand krank, der Ewige beschützt uns.“

Nach dem Nachtessen hatte ich David in meine Arme gelegt, seine kleine Hand ruhte auf meiner Schulter, ich betrachtete ihn, er schien sehr erschöpft, aber die Kinder sind immer schläfrig bei Nacht. Esra schlief schon, und Safel hatte uns gute Nacht gesagt.

Endlich nahm Zeffen das Kind und wir gingen alle zu Bett.

Diese Nacht schossen die Russen nicht mehr, vielleicht war der Typhus auch bei ihnen ausgebrochen. Ich weiß es nicht.

Gegen Mitternacht schliefen wir alle unter Gottes Schutz, da höre ich plötzlich einen furchtbaren Schrei.

Ich horche auf, Sorle sagte:

„Das ist Zeffen!“

Ich stand sogleich auf und wollte die Lampe anzünden, aber ich war in solcher Angst, daß ich nichts mehr finden konnte.

Sorle machte Licht, ich zog meine Hosen an und lief der Thüre zu. Aber kaum war ich auf dem Gang, als Zeffen mit ihren langen, schwarzen, aufgelösten Haaren wie eine Wahnsinnige aus dem Zimmer stürzte und mir zurief:

„Das Kind!“

Sorle folgte mir. Wir traten ein und beugten uns über die Wiege. Die beiden Kinder schienen zu schlafen. Esra war rosig, David weiß wie Schnee.

Zuerst sah ich nichts vor lauter Schrecken, aber endlich nahm ich David, schüttelte ihn und rief:

„David!“

Jetzt erst sahen wir, daß seine Augen offen und verdreht waren.

Zeffen rief:

„Weckt ihn auf! Weckt ihn auf!“

Sorle nahm ihn mir aus dem Arm und sagte:

„Gib — mach Feuer und warmes Wasser!“

Wir legten ihn schräg über's Bett, schüttelten ihn und riefen ihn beim Namen. Der kleine Esra weinte.

Zünde Feuer an, wiederholte Sorle, und du Zeffen sei ruhig, dies Geschrei nützt nichts. Schnell — schnell — Feuer!

Aber Zeffen schrie immerfort:

„O mein armes Kind!“

Er wird schon wieder warm werden, sagte Sorle. Nur zieh dich schnell an, Moses, und lauf zum Doktor Steinbrenner.

Sie war bleicher, erschrockener als wir, aber diese brave Frau verlor nie den Kopf. Sie hatte Feuer gemacht, das Holz knisterte im Kamin.

Ich warf schnell den Flaus um, und eilte hinab. Ich dachte:

„Herr erbarm dich unser. — Wenn das Kind stirbt, werde ich dieses nicht überleben. Nein, denn David ist es, den ich am meisten liebe.“

Du mußt wissen, daß dasjenige unserer Kinder, das am unglücklichsten oder am meisten in Gefahr ist, uns am liebsten ist. Wir vergessen die anderen über ihm, weil es unserer Hilfe am meisten bedarf. Der Ewige hat es so gewollt und sicherlich zu unserem Heil.

Ich rannte schon die Straße hinab.

Niemals habe ich eine finsterere Nacht gesehen. Der Rheinwind blies, daß der Schnee stäubte. Da und dort zeigte ein erhelltes Fenster, wo man bei den Kranken wachte.

Ich war barhaupt, aber ich fühlte die Kälte nicht. Ich sagte zu mir selber:

„Das ist der jüngste Tag, der Tag, von welchem der Herr gesagt hat: vor dem Herbst, wenn aus der Knospe eine Blüte und aus der Blüte eine Traube geworden ist, die da reifen will, werde ich beides abschneiden mit meiner Hippe: Rebstock und Blätter; zu Boden sollen sie liegen."

Unter solchen schrecklichen Gedanken durchschritt ich den großen Platz, wo der Wind die alten bereiften Ulmen schüttelte.

Schlag ein Uhr öffnete ich die Thüre Doktor Steinbrenner's. Die schwere Angel kreischte in der Hausflur. Als ich tappend nach dem Geländer suchte, erschien oben auf der Treppe die Magd mit einem Licht.

„Wer ist da?" rief sie und leuchtete mit der Laterne herab.

„Der Herr Doktor soll schnell zu uns kommen," gab ich zur Antwort, „wir haben ein sehr krankes Kind."

Ich konnte meine Thränen nicht mehr zurückhalten.

„Kommt nur herauf," sagte das Mädchen, „der Herr Doktor ist soeben nach Haus gekommen, er ist noch nicht zu Bette, kommt einen Augenblick herauf und wärmt Euch."

Aber Vater Steinbrenner hatte alles gehört.

„Schon gut, Therese," sagte er, indem er aus seiner Stube trat, „schüre das Feuer fort, in einer Stunde spätestens bin ich zurück."

Er hatte schon seinen großen Dreispitz aufgesetzt und seinen langhaarigen Pelzrock umgeworfen.

Ohne ein Wort zu sprechen, schritten wir über den Platz; ich ging voraus und nach ein paar Minuten stiegen wir schon die Treppe hinauf.

Sorle hatte einen Leuchter oben auf die Stufen gestellt, ich nahm ihn und führte Herrn Steinbrenner in das Zimmer des Kindes.

Als wir eintraten, schien alles viel ruhiger. Zeffen saß,

den Kopf gestützt und mit entblößten Schultern im Lehnstuhl hinter der Thüre. Sie schrie nicht mehr, sie weinte. Das Kind lag im Bett, Sorle, die daneben stand, sah uns an.

Der Doktor legte seinen Hut auf die Kommode.

„Es ist zu warm hier," sagte er, „lüftet ein wenig."

Er trat an das Bett. Zeffen war todtenblaß aufgestanden. Der Arzt nahm die Lampe und betrachtete unseren armen kleinen David. Er hob die Decke auf und zog die kleinen noch runden Beinchen hervor, dann horchte er auf seine Athemzüge. Esra fing wieder zu weinen an, der Doktor drehte sich um und sagte:

„Bringt das andere Kind aus dem Zimmer — ich brauche Ruhe, auch ist die Krankenluft nicht gut für so kleine Kinder."

Er sah mich von der Seite an. Ich begriff, was er sagen wollte — es war der Typhus — ich sah meine Frau an, auch sie hatte es verstanden. In diesem Augenblick glaubte ich, man reiße mir das Herz heraus. Ich wollte seufzen, aber Zeffen war dabei und neigte sich über das Kind, und so schwiegen wir, Sorle und ich.

Da der Doktor Papier verlangt hatte, um das Rezept zu schreiben, gingen wir mit einander hinüber. Ich führte ihn in unser Zimmer und als die Thüre zu war, brach ich in lautes Schluchzen aus.

„Moses," sagte der Doktor, „Sie sind ein Mann, weinen Sie nicht. Bedenken Sie, daß Sie zwei armen Frauen ein Beispiel des Muthes geben müssen."

Ich frug ihn ganz leise, um nicht gehört zu werden:

„Ist denn keine Hoffnung mehr?"

„Es ist der Typhus," sagte er, „wir wollen thun, was möglich ist. Hier ist das Rezept. Geht zu Tribolin, sein Gehilfe ist gegenwärtig die ganze Nacht auf, er wird es Euch

sogleich geben. Sputet Euch und dann entfernt um Gottes Willen das andere Kind aus dem Zimmer und womöglich auch eure Tochter. Ihr müßt fremde Leute nehmen, solche, die an Kranke gewöhnt sind, denn der Typhus ist ansteckend."

Ich antwortete nichts; er nahm seinen Hut und ging.

Was soll ich noch weiter sagen? Der Typhus ist eine Krankheit, die der Tod selber erzeugt hat. Sie meint der Prophet, wenn er sagt: „Das Grab hat sich wider dich aufgethan, um dich zu verschlingen."

Wie viele habe ich in unseren Spitälern am Typhus sterben sehen, auf der Steige von Zabern oder sonst wo.

Wenn sich die Menschen erbarmungslos zerfleischen, warum sollte ihnen da der Tod nicht zu Hilfe kommen? Aber was hatte dieses arme Kind verschuldet, daß es so früh sterben mußte? Sieh, Fritz, das schrecklichste ist, daß alle das Verbrechen einiger wenigen büßen müssen. Ja, wenn ich bedenke, daß mein Kind an dieser Pest gestorben ist, die der Krieg aus dem Innern Rußlands bis zu uns geschleppt und die sechs Monate lang das ganze Elsaß und Lothringen verwüstet hat, so klage ich darob die Menschen, und nicht, wie die Thoren, den Ewigen an. Hat ihnen Gott nicht die Vernunft gegeben? Und ist er daran schuld, wenn sie sie nicht benützen, wenn sie dumm genug sind, sich von einigen schlechten Subjekten gegen einander hetzen zu lassen.

Aber was helfen solche Gedanken, mögen sie noch so richtig sein, wenn man leidet?

Ich erinnere mich, daß die Krankheit sechs Tage währte und diese Tage sind die traurigsten meines Lebens. Ich fürchtete für meine Frau, für meine Tochter, für Safel und Esra. Ich saß in einer Ecke und horchte auf den Athem des Kindes. Manchmal schien es mir, als athme es gar nicht mehr, dann

schauderte ich zusammen, trat heran und horchte wieder. Und wenn Zeffen trotz dem Verbote des Arztes eintrat, so gerieth ich in eine wahre Wuth, zitternd und bebend schob ich sie zur Thüre hinaus.

Sie rief:

„Aber es ist mein Kind — es ist mein Kind!“

Und ich antwortete:

„Bist du nicht auch mein Kind, ich will nicht, daß ihr alle sterbet.“

Und dann brach ich in Thränen aus, sank kraftlos in meinen Stuhl zurück und starrte vor mich nieder.

Ich war in Schmerz aufgelöst.

Sorle ging mit zusammengepreßten Lippen im Zimmer aus und ein. Sie bereitete und überwachte alles.

Damals galt der Moschus als das Heilmittel gegen den Typhus. Unser ganzes Haus war voll davon.

Oft bildete ich mir ein, Esra werde auch krank werden. Ach, es gibt kein größeres Glück auf dieser Welt, als Kinder zu besitzen, aber auch keinen größeren Schmerz, als sie leiden zu sehen! Wie schrecklich vollends ist der Gedanke an ihren Verlust! — Wie entsetzlich ist es, sehen zu müssen, wie sie von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute abnehmen, und sich endlich zu sagen: „Der Tod naht, es gibt kein Mittel mehr! Nichts mehr auf der Welt kann dich retten, — ich darf nicht sterben für dich, mein Kind, der Tod verschmäht mich.“

Welche Qual, welche Todesangst bis zur letzten Sekunde, wo alles still ist.

Da war alles vergessen, Geld, Belagerung, Hungersnoth und die allgemeine Verzweiflung. Kaum bemerkte ich, wie der Serschant jeden Morgen den Kopf zur Thüre hereinstreckte und frug:

„Wie geht's, Vater Moses?"

Ich wußte nicht, was er sprach, ich gab nicht Achtung darauf.

Aber an eins erinnere ich mich doch mit Freuden, und das wird immer meinen Stolz ausmachen. In diesem Jammer, wo wir alle, Sorle, Zeffen und ich den Kopf verloren, wo wir die Geschäfte vergaßen und alles vernachlässigten, übernahm der kleine Safel sogleich die Leitung des Handels. Jeden Morgen hörten wir, wie er um sechs Uhr aufstand, das Magazin öffnete, einen oder zwei Krüge Branntwein heraufholte und die Kunden bediente.

Niemand hatte ihn das geheißen, aber Safel besaß den echten Handelsgeist und wenn irgend etwas fähig war, einen Vater in solchem Unglück zu trösten, so war's, sich in einem so jungen Kinde, so zu sagen, wieder aufleben zu sehen, sich selbst wieder zu erkennen und sich sagen zu dürfen: „Die gute Rasse stirbt nicht aus. Es bleiben immer noch einige, welche die Vernunft in der Welt aufrecht erhalten." Ja, das ist der einzige Trost, den ein Mensch haben kann.

Unsere Schabbesfrau besorgte die Küche und die alte Lanchin half uns wachen; aber das Geschäft ruhte auf Safel allein, denn seine Mutter und ich dachten nur noch an unseren kleinen David.

Er starb am achtzehnten März, am Tage, wo die Feuersbrunst im Hause des Hauptmanns Cabanier ausbrach.

In derselben Nacht fielen zwei Granaten auf unser Haus. Sie rollten über das Blendwerk herab in unseren Hof, schlugen beim Platzen die Fenster der Waschküche entzwei und zertrümmerten die Thüre des Holzstalles, die mit furchtbarem Gepolter zusammenbrach.

Das war die stärkste Beschießung, welche die Stadt während dieser Belagerung zu erdulden hatte, denn sobald die Feinde

das Feuer emporsteigen sahen, schossen sie von Mittelbronn und den Baraken aus darauf, um die Leute am Löschen zu verhindern.

Ich blieb die ganze Zeit über mit Sorle am Bette des Kindes und wir kümmerten uns nicht um die platzenden Geschosse.

Die Unglücklichen hängen nicht mehr am Leben — ach es stand so schlecht bei dem Kinde — sein ganzer Körper war mit blauen Flecken bedeckt.

Es nahte sich seinem Ende.

Ich ging im Zimmer auf und ab.

Draußen ertönte der Ruf:

„Feuerjo! Feuerjo!“

Die Leute zogen wie ein Strom in der Straße vorüber. Wir hörten, wie die, welche von der Feuersbrunst kamen, davon erzählten; die Feuerspritzen rasselten vorüber, die Soldaten stellten die Menge in Löschreihen auf und rechts und links platzten Granaten.

Lange rothe Feuerstreifen schossen von den Dächern des gegenüber liegenden Quartiers herab und dicht an unseren Scheiben vorbei. Unsere Kanonen antworteten dem Feind rings um die Stadt herum. Hie und da hörte man den Ruf:

„Platz! Platz!“

Es waren Verwundete, die man vorüber trug.

Zweimal drangen Piketts bis in unser Zimmer, um mich in die Löschmannschaft einzureihen, als sie mich aber mit Sorle bei dem Kinde sitzen sahen, gingen sie wieder hinaus.

Gegen elf Uhr platzte bei uns die erste Granate, um vier Uhr morgens die andere. Vom Speicher bis zum Keller zitterte alles zusammen. Der Boden, das Bett, die Möbel waren wie emporgehoben, aber in unserem Jammer und in unserer Verzweiflung sagten wir kein Wort.

Als die erste platzte, eilte Zeffen mit Esra und dem kleinen

Safel herbei. Man sah, daß David im Sterben lag; die alte Lanchin und Sorle saßen da und schluchzten, Zeffen schrie laut auf.

Ich öffnete alle Fenster, um der Luft Zutritt zu geben; der Pulverrauch, der die ganze Stadt erfüllte, drang in das Zimmer.

Safel sah, daß die Stunde herannahte; ich brauchte ihn bloß anzusehen, da ging er hinaus, und bald kehrte er, trotz des Gedränges, durch ein Seitengäßchen mit dem Vorsänger Kalmes zurück. Dieser sprach das Gebet der Sterbenden:

„Der Herr herrschet im Aufgang und im Niedergang, der Herr wird herrschen immerdar und ewiglich.

„Gelobet sei der Herr und sein heiliger Name.

„Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!

„Höre Israel: der Herr unser Gott ist ein einiger Gott!

„Geh', wohin der Herr dich ruft, geh' und seine Barmherzigkeit stehe dir bei!

„Der Herr unser Gott sei mit dir! Seine heiligen Engel mögen dich zum Himmel tragen und die Gerechten sich freuen, wenn dich der Herr in seine Arme nimmt!

„Gott der Barmherzigkeit, nimm auf diese Seele in deine ewigen Freuden!"

Sorle und ich wiederholten weinend diese heiligen Worte. Zeffen lag wie todt mit ausgestreckten Armen über dem Bette ihres Kindes. Ihr Bruder Safel stand hinter ihr und weinte heiße Thränen, er rief leise: „Zeffen! Zeffen!" Aber sie hörte ihn nicht, ihre Seele war aufgelöst in unendlichem Schmerz.

Draußen dauerte der Lärm der Menge fort, der Ruf: „Feuerjo!" die Befehle der Feuerwehr und das Rollen der Kanonade. Schlag auf Schlag erhellten die Blitze die Dunkelheit.

Ach Fritz, das war eine schreckliche Nacht. Safel hatte sich unter den Vorhang gebückt und fuhr plötzlich erschrocken zurück. Ich und meine Frau liefen hinzu und sahen den Tod des

Kindes. Wir hoben die Hände auf und brachen in Thränen aus. Der Vorsänger hielt inne — unser David war todt.

Das Schrecklichste ist der Schmerzensschrei der Mutter! Sie lag ausgestreckt wie ohnmächtig da, als aber der Vorsänger sich vorbeugte und den Mund mit einem Amen schloß, fuhr sie empor, nahm den Kleinen, blickte sich um, hob ihn über ihren Kopf empor, sprang der Thüre zu und schrie mit herzzerreißender Stimme:

„Baruch! Baruch! rette unser Kind!“

Sie war verrückt, Fritz. Ich nahm ihr mit Gewalt die kleine Leiche, die sie fortschleppen wollte. Sorle umschlang sie schluchzend mit ihren Armen. Die Lanchin, der Vorsänger und Safel zogen sie hinaus.

Ich blieb allein zurück und hörte die anderen, wie sie meine Tochter hinwegführten.

Wie kann ein Mensch solche Schmerzen überstehen?

Ich legte David wieder in's Bett und deckte ihn zu, weil die Fenster offen standen. Ich wußte wohl, daß er todt war, aber mir war's, als ob er frieren müßte.

Ich sah ihn lange ohne Thränen an, um dieses schöne Gesichtchen im Gedächtniß zu bewahren. Da begann alles in mir zu zerreißen . . . alles! Ich fühlte eine Hand in meinen Eingeweiden wühlen, und in meiner Raserei klagte ich den Ewigen an:

„Ich bins, über den die Trübsal gekommen ist von der Ruthe deines Zorns. Wahrlich, du hast dich gewendet wider mich. Du hast lassen altern mein Fleisch und hast zerbrochen meine Gebeine. Du hast mich gestoßen in die Finsterniß. Wenn ich auch schreie und bebe, so verscheuchest du mein Gebet. Du bist mir wie ein Löwe, der in seiner Höhle bleibt.“

So ging ich auf und ab mit Seufzern und Gottes-

läſterungen. Aber der Barmherzige hat mir verziehen, er wußte wohl, daß die Verzweiflung aus mir ſprach.

Endlich ſetzte ich mich. Die Anderen kamen zurück. Sorle ſetzte ſich ſchweigend zu mir. Safel ſagte:

Zeffen iſt mit Esra beim Rabbi.

Ich antwortete ihm nicht, ich verhüllte mein Haupt.

Endlich, als einige Frauen mit der alten Lanchin gekommen waren, nahm ich Sorle bei der Hand und wir traten, ohne ein Wort zu ſprechen, in das große Zimmer.

Der bloße Anblick dieſes Zimmers, wo die beiden kleinen Brüder ſo lange mit einander geſpielt hatten, entlockte mir neue Thränen, und Sorle, Safel und ich weinten zuſammen.

Das Haus füllte ſich mit Leuten. Es mochte acht Uhr ſein, und man wußte ſchon, daß uns ein Kind geſtorben war.

XIX.

Nun begann die Begräbnißfeier.

Alle am Typhus Geſtorbenen mußten noch am ſelben Tage beerdigt werden: die Chriſten hinter der Kirche, die Juden in den Feſtungsgräben, da, wo jetzt das Reithaus ſteht.

Die alten Weiber waren ſchon da, um das arme kleine Geſchöpf zu waſchen, zu kämmen, ihm die Nägel zu ſchneiden, nach der Vorſchrift des Herrn. Einige nähten das Leichentuch.

Die offenen Fenſter ließen den Wind durch, die Läden ſchlugen an die Wand. Der Schameß ging durch die Straßen und klopfte mit ſeinem Hammer an die Thüren, um unſere Leute zuſammen zu rufen.

Sorle ſaß am Boden mit verſchleiertem Haupt. Als ich Desmarets heraufſteigen hörte, hatte ich noch die Kraft, ihm tnegegen zu gehen und ihm das Zimmer zu zeigen.

Der arme Engel lag in seinem Hemdchen auf dem Boden, ein wenig Stroh unter dem Kopf, in den Händen hielt er den kleinen Thaleth. Er war wieder so schön geworden mit seinem braunen Härchen und halboffenen Lippen, daß ich bei seinem Anblick dachte:

„Der Herr hat dich neben seinem Thron haben wollen."

Leise flossen meine Thränen und benetzten meinen Bart.

Desmarets nahm das Maaß und ging. In einer halben Stunde kam er wieder und trug das tannene Särgchen unter dem Arm. Und wieder füllte lautes Wehklagen das Haus.

Ich konnte den Sarg des Kindes nicht zunageln sehen. Ich setzte mich auf den Aschensack, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und rief in meinem Herzen wie Jakob: „Ich werde mit Leid hinunterfahren in die Grube mit meinem Sohn."

Sehr wenige unserer Brüder kamen, denn in der Stadt herrschte großer Schrecken, man wußte, daß der Todesengel vorbeikam und daß die Blutstropfen von seinem Schwert in die Häuser fielen. Jeder goß seinen Wasserkrug auf die Schwelle aus und ging schnell wieder heim. Aber die Besseren kamen dennoch schweigend herbei, und gegen Abend mußte man fort und durch das Ausfallsthor hinabsteigen.

Ich war der Einzige aus der Familie — weder Sorle noch Zeffen hatten mir folgen können — ich war der Einzige, der die Schaufel voll Erde hinab warf. Die Kräfte verließen mich, man mußte mich bis zu unserer Thüre führen. Der Serschant stützte mich unter'm Arm, er sprach zu mir, ich wußte nicht was. Ich war wie todt.

Alles, was ich mich noch von diesem Tag erinnern kann, ist, daß, als ich mich zu Hause barfuß, mit gesenktem Kopf und Verzweiflung im Herzen auf den Sack vor unseren kalten Herd niedersetzte, der Schameß auf mich zukam, mich bei den

Schultern faßte, mich aufstehen hieß, daß er dann sein Messer aus der Tasche zog, mir das Kleid schlitzte und es bis zur Hüfte herab zerriß. Dieser Schlag war der letzte und schrecklichste, ich sank zurück und murmelte wie Hiob:

„Der Tag müsse verloren sein, darinnen ich geboren bin, und die Nacht, da man sprach: Es ist ein Männlein empfangen. Derselbe Tag müsse finster sein, und Gott von oben herab müsse nicht nach ihm fragen, kein Glanz müsse über ihn scheinen. Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an? Warum bin ich nicht umgekommen, da ich aus dem Leibe kam? Warum hat man mich auf den Schooß gesetzt? Warum bin ich mit Brüsten gesäuget? So läge ich doch nun und wäre stille, schliefe und hätte Ruhe!“

Und mein Schmerz, Fritz, fand kein Ende mehr; ich rief:

„Was wird Baruch sagen, und was soll ich ihm antworten, wenn er sein Kind von mir zurückverlangt?“

Ich kümmerte mich nicht mehr um den Handel. Zeffen wohnte beim alten Räbbe, ihre Mutter blieb den Tag über bei ihr, um Esra zu versorgen und sie zu trösten.

Alles war im Hause offen. Die Schabbesfrau verbrannte Zucker und Gewürz und der Wind des Himmels, der überall hereindrang, reinigte die Luft. — Safel verkaufte.

Morgens kochte ich einige Kartoffeln auf unserem Herd und aß sie mit ein wenig Salz. Dann ging ich fort und vergaß alles um mich her wie ein Blödsinniger. Ich lief bald nach rechts, bald nach links, um die alte Gendarmerie herum, um die Wälle, an abgelegene Orte.

Ich konnte den Anblick der Menschen nicht ertragen, besonders derjenigen nicht, die das Kind gekannt hatten.

Damals ward die Noth groß, der Hunger, die Kälte, die Leiden aller Art drückten die Stadt, die Gesichter magerten

ab, man sah Frauen und Kinder halb nackt und zitternd im Schatten der abgelegenen Gassen schleichen.

Ach, solch ein Elend wird nicht wiederkommen. Die Zeiten solcher abscheulichen Kriege — die zwanzig Jahre dauerten — sind vorbei; die Zeiten, wo die Heerstraßen ausgefahren waren und die Wege grundlos; wo die Aecker aus Mangel an Arbeitskräften brach lagen; wo die Häuser aus Mangel an Bewohnern verfielen; wo die Armen barfuß gingen und die Reichen in Holzschuhen, während die höheren Offiziere auf stolzen Rossen vorbeiritten und verächtlich auf das Menschengeschlecht herabsahen.

Man würde das jetzt nicht mehr dulden.

Aber damals war die ganze Nation gebrochen und entwürdigt; Bürger und Volk galten nichts mehr, man kannte nur noch das Recht der Gewalt. Wenn einer sagte: „Es gibt doch noch eine Gerechtigkeit, ein Recht, eine Wahrheit!“ so war es gebräuchlich, lächelnd zu antworten: „Ich verstehe nicht, was das heißen soll!“ Dann galt man sofort für einen Mann von Geist und Erfahrung, an dessen Fortkommen nicht zu zweifeln war.

In meiner Verzweiflung dachte ich nicht darüber nach, aber später sind mir diese und tausend andere Dinge wieder eingefallen. Sie werden allen, die noch aus dieser Zeit leben, unvergeßlich sein.

Eines Tages stand ich unter der alten Halle und sah zu, wie die Unglücklichen Fleisch kauften. Man schlachtete schon die Pferde der Gendarmen und die von Rouge-Colas — welche eben so mager waren, wie das Vieh in den Gräben — und das verkaufte Fleisch zu sehr hohem Preis.

Ich schaute in dieses Gewühl alter, abgezehrter Weiber, hohläugiger Bürger, all dieser elenden Gestalten, wie sie sich um die Fleischbank Franz Seppel's drängten, der ihnen Stücke

vom Bauch austheilte. Jetzt sah man Seppel's große Hunde nicht mehr, die sonst das Schlachthaus umkreisten und sich die Schnauze leckten. Alte Frauen streckten ihre dürren Arme empor, um etwas zu erhalten, und die schwachen Stimmen riefen flehend:

„Noch ein wenig Leber, Herr Franz, als Zugabe!"

Ich sah dies alles von meinem Platz aus unter dem großen dunkeln Dach, wo durch die Granatenlöcher ein wenig Licht hereinfiel. Von fern zwischen den wurmstichigen Pfeilern, unter dem Gewölb der Hauptwache sahen auch einige Soldaten zu, denen ihre alten Mäntel um die Hüften schlotterten. — Es war mir wie ein Traum. Meine große Betrübniß stimmte zu diesem Schauspiel.

Nach einer halben Stunde, als ich eben gehen wollte, sehe ich Bürguet daher kommen längs des alten, von den Granaten zertrümmerten Häuschens vom Vater Brainstein.

Bürguet hatte mir einige Tage vor unserem Unglück gesagt, seine Magd sei krank. Ich hatte es ganz vergessen, jetzt fiel es mir wieder ein.

Er schien mir in diesem Augenblick so verändert, so mager, und die Backen so von Runzeln gefurcht, daß ich glaubte, ihn seit Jahren nicht mehr gesehen zu haben. Der Hut fiel ihm bis in die Augen, sein Bart, der wenigstens vierzehn Tage alt war, war grau geworden. Er kam und sah sich nach allen Seiten um. Aber im Schatten an die alten Bohlen des Fourage-Magazins gestützt, wie ich war, konnte er mich nicht sehen. Er blieb hinter dem Haufen alter Weiber stehen, die einen Halbkreis um die Fleischbank bildeten, und wartete bis die Reihe an ihn kam.

Dann legte er einige Sous in Franz Seppel's Hand und erhielt sein Stück. Er verbarg es unter dem Flaus, sah sich

noch einmal um und entfernte sich rasch mit gesenktem Kopf und übereinander gehenden Rockschößen.

Dieser Anblick schnürte mir das Herz zusammen, ich ging schnell fort, hob die Hände zum Himmel und murmelte:

„Ist's möglich? — ist's möglich? Er? — Bürguet auch? — Ein so talentvoller Mann muß Hunger leiden und von diesem Schindaas essen? Herr Gott! Welche Prüfung!"

Ich kam voll Bestürzung nach Hause.

Wir hatten keinen großen Vorrath mehr. Dennoch sagte ich den andern Morgen zu Safel:

„Hier, mein Kind, trage dieses Körbchen zu Herrn Bürguet. Es sind Kartoffeln und gesalzenes Fleisch darin. Gib Acht, daß dich Niemand sieht, sonst würde man dir's nehmen. Sage, es sei zur Erinnerung an den armen Deserteur."

Der Knabe ging. Er sagte mir, Bürguet habe geweint.

Sieh, Fritz, so geht's in einer Belagerung, die plötzlich von einem Tag auf den anderen über einen kommt. Das hatten die Deutschen und Spanier gelitten, und das mußten wir jetzt auch erleiden. So ist's im Krieg.

Der Festungsproviant selbst ging zu Ende. Aber die Hungersnoth hielt den Oberstlieutenant, der den am Typhus gestorbenen Platzkommandanten Moulin ersetzte, nicht ab, den Parlamentären Bälle und Feste im ehemaligen Hause Thevenot zu geben. Die Fenster erhellten sich, die Musik spielte, der Stabsmajor trank Punsch und Glühwein, damit man glauben sollte, wir lebten im Ueberfluß. Man that wohl daran, diesen Parlamentären bis zum Ballsaal die Augen zu verbinden, denn wenn sie die Gesichter der Leute gesehen hätten, so wären alle Bowlen und Glühweine der Welt nicht im Stande gewesen, sie zu täuschen.

Jeden Morgen kam der Todtengräber Mouret mit seinen

beiden Gesellen, um ein paar Schluck Branntwein zu nehmen. Sie konnten sagen:

„Wir vertrinken die Todten!“ Wie die Veteranen sagten: „Wir vertrinken unsere Kosaken!“ Niemand in der Stadt wollte die am Typhus Gestorbenen begraben, nur sie hatten es gewagt, wenn sie ihren Schluck genommen hatten, die Todten aus dem Spital auf einen Karren zu werfen und sie in einem Grabe aufzuschichten. Von da an theilten sie das Todtengräberamt mit Vater Zebedäus.

Dem Befehl nach hätte man die Todten in ein Leintuch wickeln sollen.

Aber wer war da, um darüber zu wachen? Der alte Mouyot hat mir selbst gesagt, man habe sie im Mantel oder im Wamms, wie es sich eben traf, einige sogar ganz nackt begraben.

Für jeden Todten bekamen diese Leute fünfunddreißig Sous. Der Vater Mouyot, der jetzt blind ist, könnte dir's sagen: „das war seine beste Zeit!“

Gegen Ende März, als die Noth so hoch gestiegen war, daß man keinen Hund mehr, viel weniger eine Katze in den Straßen fand, durchliefen schlechte Nachrichten die Stadt: Gerüchte von verlorenen Schlachten, Märschen nach Paris u. s. w.

Wenn man auch die Parlamentäre aufnahm und ihnen Bälle gab, verlautete doch immer etwas von unserem Unglück, entweder durch die Mägde oder durch die Bedienten.

Ich irrte oft in den Straßen umher, die sich längs der Wälle hinziehen, und stieg da und dort auf eine Bastei, bald nach der Seite von Straßburg, bald gegen Metz oder Paris; denn damals fürchtete ich die verlorenen Kugeln nicht mehr. Von da aus betrachtete ich die tausend Wachfeuer, die sich in der Ebene ausbreiteten, die feindlichen Soldaten, welche mit

ihren langen Lanzen, an denen Viertel Fleisch hingen, von den Dörfern zurückkamen, oder um die kleinen Feuer gekauert waren, die wie Funken am Saum der Wälder glänzten; ich betrachtete ihre Patrouillen oder ihre bedeckten Batterien, wo eine Fahne flatterte.

Manchmal sah ich auch dem Rauch zu, der aus den Kaminen von Vierwinden, Bigelberg und Mittelbronn emporstieg. Bei uns rauchten die Kamine nicht mehr, die Zeiten der Feste waren vorbei.

Du glaubst kaum, wie viele Gedanken einem kommen, wenn man eingeschlossen ist, wie man die großen weißen Landstraßen mit den Augen verfolgt und sich einbildet, dort könnte man gehen und mit den Leuten über Neuigkeiten plaudern, man könnte sie fragen, was sie gelitten, und ihnen erzählen, was man selber durchgemacht.

Von der Bastei der Strafanstalt aus konnte ich bis zu den weißen Spitzen des Schneebergs sehen; da versetzte ich mich mitten unter die Förster, Holzschlitter und Holzhauer. Das Gerücht war gegangen, sie wollten ihre Straße von Schirmeck vertheidigen und ich hätte gerne gewußt, ob es sich so verhielt.

War ich auf der Seite von Maisons-Rouges, gegen die Straße nach Paris, so bildete ich mir ein, ich sei bei meinem alten Freund Leiser.

Ich sah ihn im Winkel hinter seinem Herde sitzen und trostlos klagen, daß er so viele Menschen füttern müsse, denn die russischen, österreichischen und bayerischen Generalstäbe verließen diese Straßen nicht, und unaufhörlich zogen neue Regimenter vorbei.

Und der Frühling kam! Der Schnee begann zu schmelzen in den Furchen und hinter den Hecken. Schon bekamen die

großen Wälder von Bonne-Fontaine und hinter den Baraken andere Farbentöne.

Ich erinnere mich noch, wie es mich rührte, als ich gegen Ende März die erste Lerche schmettern hörte. Der Himmel war ganz weiß und ich blickte hinauf, um sie zu sehen. Dabei kam mir die Erinnerung an den kleinen David, und ohne zu wissen warum, weinte ich.

Die Menschen haben oft seltsame Gedanken. Ein Vogelgesang rührt sie, und manchmal nach Jahren rufen ihnen dieselben Töne dieselben Gedanken wach und entlocken ihnen sogar Thränen.

Als das Haus endlich gereinigt war, zogen Zeffen und Sorle wieder ein.

Das Passahfest nahte heran, man mußte den Boden waschen, die Wände scheuern, das Geschirr putzen. Die armen Frauen vergaßen über diesen Sorgen ein wenig unser Unglück. Aber je näher die Zeit kam, desto größer ward die Unruhe. Wie sollte man in der Hungersnoth das Gebot des Herrn erfüllen:

„Dieser Monat soll bei euch der erste Monat sein. Am zehnten Tage dieses Monats nehme ein jeglicher ein Lamm, an dem kein Fehl ist, ein Männlein und eines Jahres alt; von den Lämmern und Ziegen sollt ihr's nehmen. Und sollt's behalten bis zum vierzehnten Tag des Monats und sollt es schlachten zwischen Abends. Und sollt also Fleisch essen in derselben Nacht, am Feuer gebraten und ungesäuert Brod und sollt es mit bitteren Salzen essen."

Wo sollte man das Opferlamm finden? Nur Schmuel, der alte Schameß, dachte seit drei Monat für jedermann daran. Er fütterte ein junges Böcklein von diesem Jahrgang in seinem Keller und diesen Bock schlachtete man.

Jede jüdische Familie bekam ihr Theil davon. Das Stück war zwar sehr klein, aber der Wille des Herrn ward erfüllt.

Wir luden auf diesen Tag nach dem Gesetz einen der ärmsten unserer Brüder ein, den Kalmeß. Wir gingen zusammen in die Synagoge, man sagte das Gebet her, dann kehrten wir zurück, um uns an den Festtisch zu setzen.

Trotz dem großen Elend war alles bereit und in Ordnung: das weiße Tischtuch, der Essigbecher, das harte Ei, der Meerrettig, das ungesäuerte Brod und das Bockfleisch. Die siebenarmige Lampe hing darüber. Nur hatten wir nicht viel Brod.

Nachdem ich mich, von meiner Familie umgeben, niedergesetzt hatte, nahm Safel die Wasserkanne und goß mir Wasser über die Hände, dann verneigten wir uns alle, jeder nahm Brod und sprach mit gepreßtem Herzen:

„Dies ist das Brod des Elends, das unsere Väter in Aegypten gegessen haben. Wer Hunger hat, speise mit uns, wer arm ist, komme und halte Passah mit uns."

Wir setzten uns nieder und Safel frug mich:

„Was bedeutet diese Ceremonie, mein Vater?"

Ich antwortete:

„Wir sind Sklaven gewesen in Aegypten, mein Kind, aber der Ewige hat den Arm ausgestreckt und uns mit mächtiger Hand herausgezogen."

Diese Worte erfüllten uns mit Muth. Wir hofften, Gott werde uns befreien, wie er unsere Väter befreit, und der Kaiser werde seine rechte Hand sein, aber wir täuschten uns, der Herr hatte diesen Mann verlassen.

XX.

Den anderen Tag zwischen sechs und sieben Uhr in der Morgendämmerung weckte uns ein Kanonenschuß, der unsere

Scheiben erschütterte. Der Feind schoß gewöhnlich nur Nachts. Ich horchte: nach einigen Sekunden folgte ein zweiter Schuß, dann ein dritter u. s. f., immer einer nach dem anderen.

Ich stand auf, öffnete eines unserer Fenster und sah hinaus. Die Sonne stieg hinter dem Arsenal herauf. Keine Seele war in der Straße, aber als noch mehr Schüsse folgten, gingen die Thüren und Fenster auf. Die Leute bogen sich noch im Hemd heraus und horchten. Es pfiffen keine Granaten durch die Luft, der Feind schoß blind.

Wenn man genau horchte, vernahm man ein fernes großes Getöse rings um die Stadt. Zuerst erhob es sich auf der Höhe von Mittelbronn, dann erreichte es Bigelberg, Vierwinden und die oberen und unteren Baraken.

Auch Sorle stand auf. Ich zog mich vollends an und sagte zu ihr:

„Es geht etwas Außergewöhnliches vor. Gebe Gott, daß es zu unserem Heil sei!“

Voll Unruhe ging ich aus dem Haus.

Seit dem ersten Kanonenschuß war kaum eine Viertelstunde verflossen, aber schon war die ganze Stadt auf den Beinen. Die einen eilten auf die Wälle, die anderen liefen zusammen und lärmten und stritten an den Straßenecken, Furcht und Zorn malten sich auf allen Gesichtern.

Eine große Anzahl Soldaten mischten sich unter die Bürger, und alle mit einander stiegen truppenweise rechts und links vom französischen Thor hinauf.

Ich folgte einem dieser Haufen, als Bürguet die Straße herabkam. Er sah noch eben so herabgekommen aus, wie am Tag, wo ich ihn unter der Halle gesehen hatte.

„Ach,“ sagte ich, und eilte ihm entgegen, „das sind ernste Dinge.“

„Sehr ernste, Moses," sagte er, „und sie kündigen nichts Gutes an."

„Ja, es ist klar," antwortete ich, „die Verbündeten müssen Siege erfochten haben, sie sind vielleicht in Paris."

Da drehte er sich erschrocken um und sagte:

„Nehmt Euch in Acht, Moses, wenn man Euch in einem solchen Augenblick hörte, so würden die Veteranen Euch zerreißen."

Ich sah, daß er Recht hatte, und war ganz erschrocken; auch er zitterte; er nahm mich am Arm und sagte:

„Ich bin Euch Dank schuldig für die Lebensmittel, die Ihr mir geschickt habt. Sie sind zur rechten Zeit gekommen."

Als ich ihm antwortete, wir hätten stets ein Stück Brod für ihn übrig, so lange wir selber haben, schüttelte er mir die Hand. Wir gingen zusammen die Straße des Infanterie-Quartiers hinauf bis zur Eiskeller-Bastei, wo man zwei Batterieen aufgestellt hatte, um die Höhe von Mittelbronn zu beherrschen.

Von da aus konnte man die ganze Straße nach Paris bis Petit-Saint-Jean überblicken, ja man sah bis gegen Lixheim. Die großen Erdhaufen, die man „Kavaliere" oder „Katzen" nannte, waren ganz mit Menschen bedeckt. Baron Parmentier, sein Gehilfe Pipelingre, der alte katholische Pfarrer Loth und noch viele andere Vornehme hielten sich dort unter der Menge auf und sahen schweigend zu. Man durfte nur ihre Gesichter betrachten, so wußte man, daß etwas Schreckliches vorging.

Als wir auf die Böschung gestiegen waren, sahen wir, was die Aufmerksamkeit der Leute auf sich gezogen. Alle Feinde, Oesterreicher, Bayern, Württemberger, Russen, Kavallerie und Infanterie, durcheinander gemischt, wimmelten wie Ameisenhaufen um ihre Verschanzungen. Sie umarmten sich, drückten

sich die Hände, schwenkten die Tschakos an den Bajonettspitzen und winkten sich mit grünen Baumzweigen zu.

Reiter durchflogen die Ebene im Galopp, den Kolpack an der Säbelspitze, und stießen ein Geschrei aus, das sich bis zum Himmel erhob.

Der Balken-Telegraph spielte auf der Steige von Saint-Jean, Bürguet deutete darauf hin und sagte zu mir:

„Wenn wir diese Zeichen verstünden, Moses, so wüßten wir besser, was uns in den nächsten vierzehn Tagen hier bevorsteht.“

Da sich einige Personen umgedreht hatten, um uns zuzuhören, stiegen wir wieder, in Gedanken vertieft, in die Straße des Quartiers hinab.

Die Soldaten sahen, ganz oben von den Kasernenfenstern aus, auch zu. Viele Frauen und Kinder liefen herbei.

Wir durchschritten die Menge.

In der Kapuzinergasse, die, wie immer, ganz leer war, rief Bürguet, der mit gesenktem Kopfe ging:

„Jetzt ist alles aus! — Wie Vieles haben wir seit fünfundzwanzig Jahren erlebt, Moses! Wie viel Wunderbares und Schreckliches! — Und jetzt ist alles aus!“ —

Er nahm mich bei der Hand und blickte mich an wie erstaunt über seine eigenen Worte. Dann ging er weiter.

„Dieser Winterfeldzug,“ sagte er, „machte mir bang. Das zog sich immer langsam und langsam hin und der Donnerschlag blieb aus. — Aber was werden wir morgen und übermorgen erfahren? Ist der Kaiser todt? Was wird aus uns werden? Wird Frankreich Frankreich bleiben? Was wird man uns lassen, und was wird man uns nehmen?“

Unter solchen Gedanken erreichten wir unser Haus; da fuhr Bürguet plötzlich wie aus einem Traume auf und sagte:

„Vorsichtig, Moses! Wenn der Kaiser nicht todt ist, so halten die Veteranen bis zur letzten Sekunde aus. Bedenket, daß, wer ihnen verdächtig ist, alles zu fürchten hat.“

Ich dankte ihm und stieg die Treppe hinauf mit dem festen Vorsatz, seinem Rath zu folgen.

Meine Frau und Kinder erwarteten mich zum Frühstück. Der kleine Korb mit Kartoffeln stand auf dem Tisch.

Wir setzten uns und ich erzählte ihnen ganz leise, was man von den Wällen aus sehen konnte. Ich empfahl ihnen das tiefste Schweigen an, denn die Gefahr sei noch nicht vorbei: die Garnison könne sich empören, sich trotz den Offizieren vertheidigen wollen, und wer sich in diese Dinge mische, dafür oder dagegen, auch nur in Worten, der setze sein Leben auf's Spiel, ohne irgend jemand damit zu nützen.

Sie begriffen, daß ich Recht hatte und ich brauchte ihnen nichts mehr zu sagen.

Wir fürchteten, unser Serschant könne kommen und uns fragen, was wir von all' dem hielten, aber er kehrte erst gegen elf Uhr Abends heim, als wir schon längst alle zu Bette waren.

Den anderen Tag war die Nachricht vom Einzug der Verbündeten in Paris an den Kirchthüren und den Pfeilern der Halle angeschlagen. Man hat nie erfahren, wer es gethan hatte. Man sprach damals von einem Herrn de la Vablerie und drei bis vier anderen Emigrirten, die im Stande gewesen wären, diese That auszuführen, aber man wußte nichts Gewisses.

Die aufziehende Wache riß die Anschlagzettel ab, unglücklicherweise hatten schon Soldaten und Bürger sie gelesen.

Nach diesen zehn Kriegsjahren, wo der Kaiser alles war, wo die Nation, so zu sagen, im Schatten blieb, wo kein Mensch ohne Vollmacht ein Wort sprechen oder schreiben durfte,

und wo man kein anderes Recht hatte, als zu zahlen oder seine Kinder zur Konskription zu geben, — war der Gedanke, der Kaiser könne besiegt werden, etwas so Neues und Unglaubliches, daß ein Familienvater mitten unter den Seinigen sich drei-, viermal umsah, ehe er es wagte, nur ein Wort darüber zu sagen.

Trotz den Anschlagzetteln war daher noch alles still. Die Beamten blieben zu Haus, um nichts sprechen zu müssen. Der Gouverneur und der Vertheidigungsrath rührten sich nicht. Aber die jüngsten Rekruten verbargen natürlicherweise ihre Freude nicht, beim Gedanken, ihre Dörfer wiederzusehen, ihre Eltern zu umarmen, ihre Gewerbe wieder aufzunehmen oder auf den Feldern arbeiten und sich verheirathen zu können. Die Veteranen, die kein anderes Handwerk, keine andere Lebensquelle hatten, als den Krieg, waren entrüstet darüber. Sie glaubten es nicht, sie erklärten, alle diese Nachrichten seien falsch, der Kaiser habe noch nie eine Schlacht verloren, er könne keine verlieren, die Anschlagzettel und die Kanonenschüsse der Verbündeten seien eine Kriegslist, um die Stadt zur Uebergabe zu bewegen.

Seit diesem Tag fing das Desertiren wieder an, nicht mehr einzeln, sondern zu sechs, zehn, zwanzig auf einmal. Ganze Posten flohen mit Waffen und Gepäck über die Berge. Die Veteranen schossen auf die Deserteure, sie tödteten einige und erhielten den Befehl, die Rekruten, welche das Essen in die Außenwerke bringen mußten, zu begleiten.

Während dieser Zeit kamen und gingen beständig Parlamentäre hin und her. Es waren dies Offiziere vom russischen, österreichischen oder bayerischen Generalstab, sie brachten ganze Stunden beim Gouverneur zu, da sie wahrscheinlich wichtige Vorschläge zu verhandeln hatten.

Unser Serschant kam nur noch des Abends einen Augenblick in unser Zimmer, um sich über die Desertion zu beklagen. Dies war mir sehr lieb, denn Zeffen war noch krank, Sorle konnte sie nicht verlassen, und ich mußte Safel helfen bis nach dem Zapfenstreich.

Die Bude war immer voll von Veteranen, ging ein Haufe, so kam sogleich ein anderer.

Diese ergrauten Veteranen verschlangen ein Glas Branntwein nach dem anderen. Sie gingen im Zimmer auf und ab und wurden immer finsterer. Sie knirschten, sprachen nur noch von Verrath und warfen uns schiefe Blicke zu.

Manchmal sagten sie lachend:

„Nur zu, wenn nichts anderes übrig bleibt, so wird die Festung in die Luft fliegen.“

Safel und ich thaten, als hätten wirs nicht verstanden, aber du kannst dir unsere Aengsten vorstellen. Nachdem wir so viel gelitten hatten, sollten wir zuletzt noch Gefahr laufen, mit diesen Veteranen in die Luft zu fliegen.

Abends wiederholte unser Serschant Wort für Wort was die anderen gesagt hatten; alles sei nur Lüge und Verrath, der Kaiser werde das Lumpengesindel schon hinausfegen.

„Wartet nur, wartet nur!“ rief er, indem er mit geschlossenen Zähnen seine Pfeife rauchte, „das Eis wird schon brechen, der Donnerschlag ist nahe.“

„Aber diesmal kein Mitleid, kein Erbarmen, all diese Schufte, all diese Verräther sollen sterben! Das Land muß auf hundert Jahre gereinigt werden; laßt sie nur, Vater Moses, das Lachen kommt an uns!“

Du kannst dir denken, daß uns das Lachen verging.

Aber am meisten Angst stand ich am achten April morgens aus, als das Dekret des Senats erschien, welches den Kaiser absetzte.

Unsere Bude war voll von Marineartilleristen und Unteroffizieren des Depots. Wir bedienten sie eben, als der Sekretär des Zahlmeisters, ein kurzer, dicker Mann mit runden, gelben Wangen, die Dienstmütze auf dem Ohr, hereintrat und sich ein Gläschen einschenken ließ; dann zog er das Dekret aus der Tasche und fing ruhig an den Anderen vorzulesen.

„Hört!"

Ich meine ihn noch zu hören:

„In Anbetracht, daß Napoleon Bonaparte den Vertrag gebrochen hat, der ihn mit dem französischen Volke verband, indem er dem Gesetze zuwider, Steuern erhob, indem er ohne Noth den gesetzgebenden Körper vertagte, indem er ungesetzlicherweise mehrere Todesurtheile aussprach, indem er die Verantwortlichkeit der Minister, die Unabhängigkeit der Richter, die Preßfreiheit u. s. w. aufhob; in Anbetracht, daß Napoleon das Vaterland in's tiefste Unglück gestürzt durch den Mißbrauch, den er mit den ihm an Mannschaft und Geld für den Krieg anvertrauten Mitteln getrieben, und indem er sich weigerte, über Bedingungen zu verhandeln, die anzunehmen das nationale Interesse erforderte; in Anbetracht, daß der ausgesprochene Wunsch aller Franzosen eine Ordnung der Dinge verlangt, deren erstes Resultat die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens und eine feierliche Versöhnung aller Staaten der großen europäischen Familie sein sollen — beschließt der Senat: Napoleon Bonaparte ist des Thrones entsetzt; das Recht der Erblichkeit in seiner Familie ist abgeschafft; das Volk und die Armee sind des Eides der Treue gegen ihn entbunden."

Kaum hatte er angefangen zu lesen, so dachte ich:

„Wenn das so fortgeht, so schlagen sie mir meine Bude in Stücken."

In meinem Schrecken schob ich sogar Safel schnell durch die Hinterthüre hinaus. Aber alles ging anders, als ich gedacht. Die Veteranen verachteten den Senat, sie zuckten die Achseln, und der, welcher das Dekret vorgelesen, schneuzte sich darein, warf es unter den Tisch und sagte:

„Der Senat? was ist der Senat? Ein Haufe Schmarozer und Tellerlecker, die der Kaiser rechts und links zusammengelesen hat, damit sie ihm immer sagen: Gott segne Sie!“

„Ja, Major,“ sagte ein anderer, „aber es ist einerlei, man sollte sie doch mit Tritten auf den Hintern hinauswerfen.“

„Pah, es ist nicht der Mühe werth,“ antwortete der Serschant-Major, „wenn in vierzehn Tagen der Kaiser wieder Herr ist, so werden sie wieder kommen und ihm die Stiefel lecken. Die Dynastie braucht solche Leute, die ihr die Stiefel küssen, das thut seine Wirkung; besonders alte Edelleute, denen man jährlich dreißig- bis vierzigtausend Franken zahlt. Seid außer Sorge, sie werden wiederkommen, und der Kaiser wird ihnen verzeihen, um so mehr, da er keine Vornehmeren finden wird, um sie zu ersetzen.“

Und als sie alle fortgingen, nachdem sie ihr Gläschen geleert, dankte ich dem Himmel, daß er ihnen so viel Vertrauen zum Kaiser gegeben habe.

Das Vertrauen in den Kaiser dauerte bis zum elften und zwölften April, wo Offiziere herein kamen, die der General-Kommandant der vierten Militär-Division geschickt hatte, um anzuzeigen, daß die Garnison Metz den Senat anerkenne und seinen Befehlen folge.

Dies war ein schrecklicher Schlag für unsere Veteranen.

Wir sahen am selben Abend am Gesicht unseres Serschanten, daß das für ihn der Todesstoß war. Er war um

zehn Jahre gealtert, und sein Blick allein hätte dich zum Weinen bringen können.

Bis dahin hatte er uns immer gesagt:

„All diese Dekrete, all diese Plakate sind Verrath. Der Kaiser ist immer da unten mit seiner Armee, und wir sind da, um ihn zu unterstützen. Fürchtet nichts, Vater Moses!“

Aber seit der Ankunft der Offiziere aus Metz war sein Vertrauen dahin. Er trat, ohne ein Wort zu sprechen, in unser Zimmer, blieb todtenblaß stehen und betrachtete uns.

Ich dachte:

„Dieser Mann liebt uns doch. — Er hat uns Gutes gethan. Er hätte uns während der ganzen Belagerung sein Fleisch gegeben. Er liebte unseren kleinen David, er liebkoste ihn auf seinem Schooße. Er liebt auch Esra. Er ist ein braver Mann, ein ehrlicher Mann, und jetzt ist er sehr unglücklich.“

Ich hatte ihn trösten und ihm sagen wollen, daß er ja Freunde habe, daß wir ihn alle liebten und daß wir gerne Opfer bringen würden, um ihm zu helfen, wenn er seinen Stand wechseln müsse.

Ja, so dachte ich; als ich ihn aber ansah, schien mir sein Jammer so entsetzlich, daß ich kein Wort finden konnte. Zwei oder dreimal ging er auf und ab, dann ging er plötzlich hinaus. Sein Schmerz war zu groß, er konnte ihn nicht klagen.

Endlich, am sechszehnten April wurde Waffenstillstand geschlossen, um die Todten zu begraben. Die Brücke vom französischen Thor wurde herniedergelassen und eine Menge Leute gingen bis zum Abend hinaus, um ein wenig zu gärteln und ein bischen Grünes mit heimzubringen. Da aber Zeffen noch immer krank war, blieben wir zu Hause.

Des Abends, als man die Brücke wieder aufzog, kamen abermals zwei Offiziere aus Metz, die man als Parlamentäre

abgesandt. Sie galoppirten durch die Straßen und begaben sich in's Gouvernement-Gebäude. Ich sah sie vorbeireiten. Die Ankunft dieser Offiziere hatte überall Hoffnung und Furcht erregt, man war auf Wichtiges gefaßt. Wir hörten die ganze Nacht den Serschanten in seinem Zimmer aus- und eingehen, sich niederlegen, wieder aufstehen, auf- und abgehen und verworrene Worte murmeln.

Der Unglückliche fühlte einen schrecklichen Schlag herannahen. Er hatte keinen Augenblick mehr Ruhe. Ich empfand tiefes Mitleid mit ihm, als ich ihm so zuhörte, und seine Seufzer ließen mich nicht schlafen.

Den anderen Tag um zehn Uhr wurde zum Verles geschlagen. Der Gouverneur und die Mitglieder des Vertheidigungsraths begaben sich in's Infanterie-Quartier hinab.

Alle Leute aus der Stadt waren an den Fenstern. Unser Serschant ging hinab, und ich folgte ihm nach einigen Minuten. Die Straße wimmelte von Leuten. Ich schlüpfte durch die Menge, jeder wollte vorwärts und keiner dem anderen Platz machen.

Als ich vor der Kaserne ankam, bildeten die Kompanien eben den Kreis. Die Furiere lasen in der Mitte mit lauter Stimme den Tagesbefehl der Armee. Es war die Absetzung des Kaisers, die Entlassung der Rekruten von 1813 und 1814, die Anerkennung Ludwigs XVIII., der Befehl, die weiße Fahne aufzupflanzen und die Kokarde zu wechseln.

Nicht ein Laut erhob sich in den Reihen, es herrschte eine entsetzliche Todtenstille. Mit zusammengepreßten Zähnen und zitterndem Schnurrbart, den wilden Blick gesenkt, präsentirten diese alten Soldaten schweigend das Gewehr. Die Stimmen der Furiere hielten von Zeit zu Zeit wie erstickt inne. Der Generalstab der Festung stand finster und niedergeschlagen unterm Gewölbe der Kaserne. Die Aufmerksamkeit all dieser

Leute: Männer, Weiber und Kinder, die sich um die Straßenecke drängten und horchend mit halboffenem Munde auf den Fußspitzen standen, dies alles, Fritz, gewährte einen schrecklichen Anblick.

Ich stand auf der Treppe des Küfers Schweyer. Von dort aus hörte ich alles und verstand jedes Wort. So lang man den Tagesbefehl ablas, rührte sich nichts, aber beim Kommando: „Rührt euch!“ erhob sich plötzlich von allen Seiten ein entsetzliches Geschrei; Lärm, Verwirrung und Wuth brachen zu gleicher Zeit aus. Man verstand einander nicht mehr. Die Rekruten liefen schaarenweise nach den Thoren der Kaserne, die Alten blieben einen Augenblick wie festgewurzelt an ihren Plätzen, dann überkam sie die Wuth: der eine riß sich die Epauletten ab, der andere zerschlug sein Gewehr mit beiden Händen auf dem Pflaster, einige Offiziere bogen ihre Säbel oder Degen, daß sie in Stücke sprangen.

Der Gouverneur versuchte zu sprechen, er wollte sie die Reihen wieder bilden lassen, aber man hörte nicht mehr auf ihn, die neuen Rekruten stürzten schon in die Zimmer der Kaserne, um ihre Bündel zu schnüren und sich auf den Weg zu machen, die Alten aber taumelten rechts und links umher, als wären sie betrunken oder toll.

Ich sah einige dieser alten Soldaten in eine Ecke stehen, den Kopf gegen die Wand gelehnt, und heiße Thränen vergießen.

Alles zerstreute sich. Von der Kaserne bis heraus auf den Platz hörte man lange Schreie, endlose Schreie, die wie Seufzer stiegen und sanken.

Noch ließ sich hin und wieder der dumpfe und verzweifelte Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ vernehmen, aber nicht ein einziges: „Es lebe der König!“

Ich eilte nach Hause, um alles zu verkündigen; aber kaum war ich oben, als der Serschant mit dem Gewehr auf der Schulter auch heraufstieg. Wir hätten gerne unsere Freude über das Ende der Belagerung geäußert, als wir aber den Serschanten unter der Thüre stehen sahen, überlief es uns eiskalt. Wir betrachteten ihn schweigend.

„Nun," sagte er, und stellte das Gewehr zu Boden, „jetzt ist's aus."

Er schwieg einen Augenblick.

Dann stieß er heraus:

„Das ist der größte Schurkenstreich von der Welt. Die Rekruten sind entlassen. Sie gehen, und Frankreich bleibt an Händen und Füßen gebunden in den Klauen dieser Kaiserliks. O, die Kanaillen, die Kanaillen!"

„Ja, Serschant," antwortete ich ihm bewegt, „so ist's, man muß sich aber über sein Leid erheben, wir werden jetzt wenigstens den Frieden bekommen. Ihr habt eine Schwester im Jura, zu der werdet Ihr gehen."

„O," rief er, und streckte die Hand aus, „meine arme Schwester!"

Das klang wie ein Schluchzen.

Aber er nahm sich schnell wieder zusammen und stellte sein Gewehr in die Ecke der Thüre. Dann setzte er sich einen Augenblick zu uns an den Tisch und zog den kleinen Safel am Kopf zu sich her und küßte ihn auf die Wangen. Zuletzt wollte er auch noch Esra auf den Arm nehmen. Wir sahen ihm schweigend zu.

Er sagte:

„Ich werde euch verlassen, Vater Moses, ich werde mein Bündel schnüren — — Tausenddonnerwetter! mir ist's leid, daß ich euch verlassen muß."

„Und uns auch, Serschant, uns ist's eben so leid," antwortete Sorle traurig, „aber wenn Ihr bei uns bleiben wolltet" —

„Es ist unmöglich!"

„Also bleibt Ihr im Dienst?"

„Im Dienst von wem? Von was?" sagte er, „von Ludwig XVIII., nein, nein, ich kenne nur meinen General."

„Aber es ist mir leid, daß ich fort muß. Ach, wenn man seine Pflicht gethan hat" —

Und plötzlich stand er auf und rief mit herzzerreißender Stimme:

„Es lebe der Kaiser!"

Wir zitterten, ohne zu wissen, warum.

Er streckte die Arme nach mir aus, ich stand auf, wir küßten uns wie Brüder.

„Lebt wohl, Vater Moses, lebt wohl für lange!"

„Ihr geht also sogleich?"

„Ja!"

„Ihr wißt, Serschant, daß Ihr immer gute Freunde an uns haben werdet. Ihr müßt uns wieder besuchen wenn Ihr etwas brauchet —"

„Ja, ja, ich weiß es wohl, Ihr seid wahre Freunde, brave Leute!"

Er drückte mich fest an sich.

Hierauf nahm er sein Gewehr, wir folgten ihm alle und wünschten ihm Glück, da drehte er sich mit Thränen in den Augen um, und küßte meine Frau.

„Auch Euch muß ich umarmen," sagte er, „es ist kein Unrecht, nicht wahr, Frau Sorle?"

„O gewiß nicht, Ihr gehört zur Familie, auch will ich Zeffen in Eurem Namen umarmen."

Er entfernte sich schnell und rief mit heiserer Stimme: „Lebt wohl und glücklich!“ Ich sah ihn in sein Zimmer gehen.

Fünfundzwanzig Jahre gedient, acht Wunden und kein Brod für seine alten Tage! Bei diesem Gedanken blutete mir das Herz. Nach Verlauf einer Viertelstunde stieg der Serschant mit seinem Gewehr hinab, und da er Safel auf der Treppe begegnete, sagte er zu ihm:

„Hier, das ist für deinen Vater.“

Es war das Porträt der Frau und Kinder des Landwehrmanns von der Ziegelhütte. Safel brachte es mir sogleich. Ich nahm dies Geschenk des armen Teufels und betrachtete es lange mit großer Traurigkeit, dann schloß ich es in den Schrank zu dem Briefe.

Es war Mittag, und da die Thore nun geöffnet werden, und Nahrungsmittel in Ueberfluß in die Stadt kommen mußten, so setzten wir uns vor ein großes Stück gekochten Ochsenfleisches und eine Schüssel voll Kartoffeln nieder, und machten dazu eine Flasche guten Wein auf.

Wir ließen es uns gerade tüchtig schmecken, als in der Straße Lärm erscholl. Safel stand auf um nachzusehen.

„Ein verwundeter Soldat, den man in's Spital trägt,“ sagte er.

Plötzlich rief er:

„Es ist unser Serschant!“

Ein schrecklicher Gedanke fuhr mir durch den Kopf. Sorle wollte aufstehen; ich sagte: „bleib'!“ und ging allein hinab.

Vier Marinekanoniere trugen die Tragbahre vorüber, ein Haufe Kinder lief hintendrein.

Auf den ersten Blick erkannte ich den Serschanten. Sein Gesicht war todtenbleich, und seine Brust mit Blut überströmt. Er rührte sich nicht mehr. Der Unglückliche war von uns

auf die Bastei hinter dem Arsenal gegangen, um sich eine Kugel in's Herz zu schießen.

Ich ging wieder hinauf, aber so niedergeschlagen, traurig und unglücklich, daß ich mich kaum aufrecht zu erhalten vermochte.

Sorle wartete zitternd auf mich.

„Unser armer Serschant hat sich entleibt," sagte ich, „möge Gott ihm verzeihen."

Als ich mich wieder auf meinen Platz gesetzt, brach ich in Thränen aus.

XXI.

Mit Recht sagt man, daß nie ein Unglück allein kommt, eins zieht das andere mit sich. Der Tod unseres guten Serschanten war jedoch das letzte.

Diesen selben Tag noch zogen die Feinde ihre Vorposten sechshundert Schritte von der Stadt weit zurück, die weiße Fahne wurde auf der Kirche aufgepflanzt, und die Thore geöffnet.

Jetzt, Fritz, kennst du unsere Belagerung. Soll ich dir noch die Ankunft Baruch's, Zeffen's Thränen und unser Wehklagen erzählen, als wir diesem vortrefflichen Manne sagen mußten:

„Unser kleiner David ist todt, du wirst ihn nimmermehr wiedersehen."

Nein, es ist genug. Wenn man an allen Jammer des Krieges denkt, und an jenen, der ihm noch Jahre hindurch folgt, so könnte man gar nimmer aufhören.

Da erzähle ich dir lieber von meinen Söhnen Itzig und Fromel, und von meinem Safel, der auch zu ihnen nach Amerika gegangen ist.

Wenn ich dir von all dem Vermögen erzählen wollte, das sie in jenem großen Lande der freien Menschen sich

erworben, von den Ländereien, die sie gekauft, von dem Gelde, das sie erspart, von der Menge der Enkel, die sie mir geschenkt, von all dem Segen, mit dem sie Sorle und mich überhäuft, so würdest du in Erstaunen und Bewunderung ausbrechen.

Sie ließen es mir nie an etwas fehlen.

Ich konnte ihnen kein größeres Vergnügen machen, als wenn ich einen Wunsch äußerte; jeder von ihnen wollte mir's schicken. Sie haben mir's nie vergessen, daß ich sie durch meine große Vorsicht vor dem Kriege gerettet. Ich liebe sie alle mit gleicher Liebe, Fritz, und ich sage mit Jakob: „Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt haben, Gott, der mich mein Lebenlang ernähret hat, bis auf diesen Tag, der segne diese Kinder, daß sie wachsen und viel werden auf Erden."

In demselben Verlag sind erschienen:

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Werke

mit des Dichters Leben

von

Gustav Schwab.

Illustrirt

von

Carl Offterdinger.

Mit größeren Initialen

von

L. Hartmann und Julius Schnorr.

5 Bände. Preis brosch. 6 Mark 80 Pf., elegant gebunden 8 Mark 25 Pf. und 11 Mark.

Ferner:

Hauff's Werke,

wohlfeile Taschen-Ausgabe. 5 Bände, mit 6 Stahlstichen.

Preis brosch. 3 Mark 60 Pf., elegant gebunden 5 Mark 70 Pf. und 7 Mark.

Oberm.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erckmann, Emile,

Ausgewählte Werke von Erckmann-Chatrian autorisirte Uebersetzung.
Eingeleitet und zusammengestellt von Ludwig Pfau

Bd.: 6

1882

P.o.gall. 720 v-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11666514-4